



Nazwa instytucji

**Książnica Cieszyńska**

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

**KK LIR 31 : Lesebuch der ostschlesischen Landwehr im  
Weltkriege / im Auftrage des Regimentskommandos verfasst  
von Karl Boleslawski.**

Liczba stron oryginału

**278**

Liczba plików skanów

**278**

Liczba plików publikacji

**279**

Sygnatura/numer zespołu

**C II 005325**

Data wydania oryginału

**1917**

Zdigitalizowano w ramach projektu pt.

**Udostępnienie cieszyńskiego dziedzictwa  
piśmienniczego on-line**



**Fundusze  
Europejskie**  
Program Regionalny



**Śląskie.**

**Unia Europejska**  
Europejski Fundusz  
Rozwoju Regionalnego



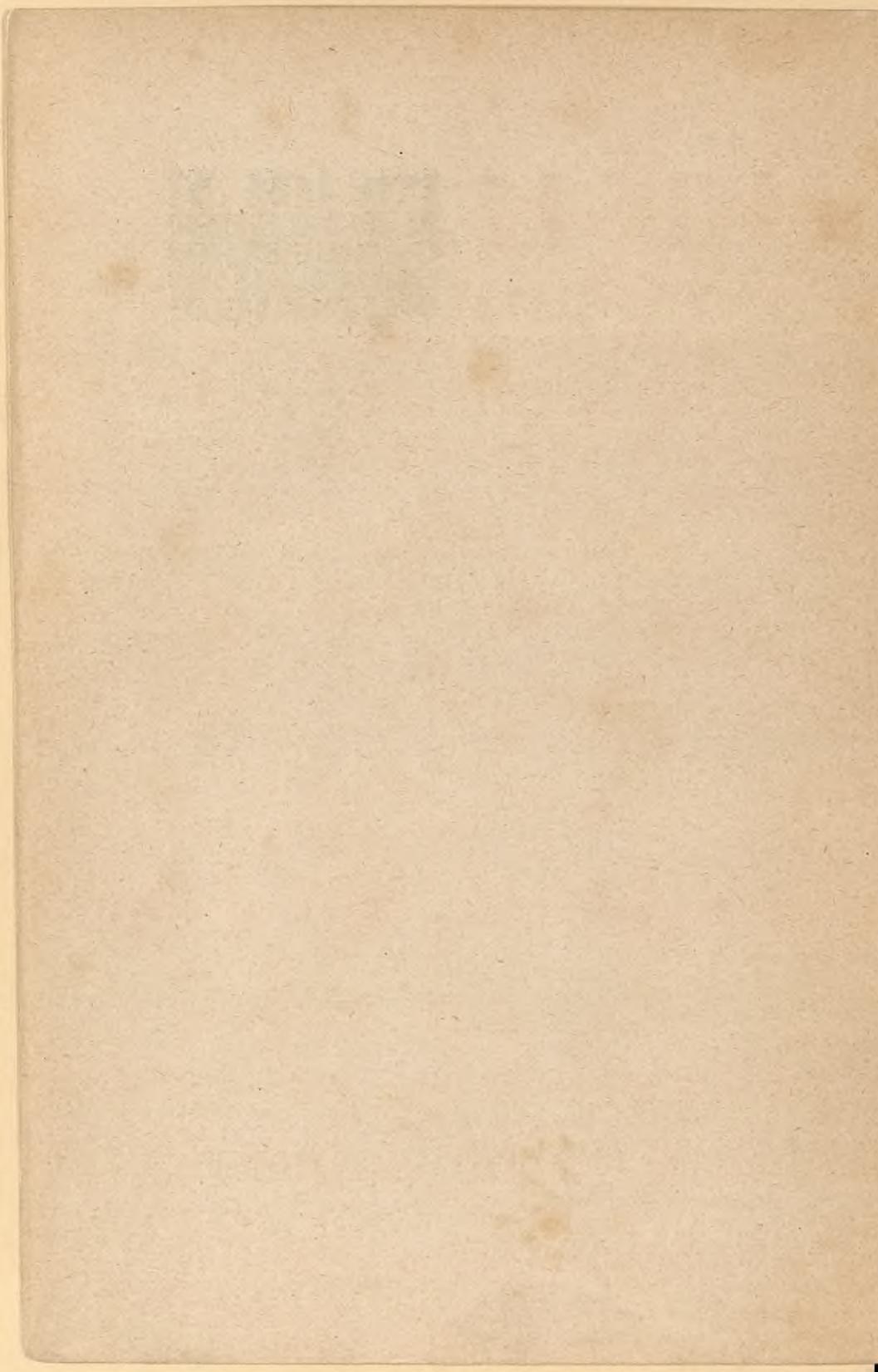


**KK LIR 31**  
**LESEBUCH DER**  
**OSTSCHLESISCHEN**  
**LANDWEHR IM**  
**WELTKRIEGE**





**KK LIR 31**  
**LESEBUCH DER**  
**OSTSCHLESISCHEN**  
**LANDEWEHR IM**  
**WELTKRIEGE**



**KK LIR 31**

**LESEBUCH DER  
OSTSCHLESISCHEN  
LANDWEHR IM  
WELTKRIEGE**

**IM AUFTRAGE DES  
REGIMENTSKOMMANDOS  
VERFAST VON HAUPTMANN  
KARL BOLESŁAWSKI**

**1\*9\*1\*7  
TESCHEN IM EIGENEN VERLAGE**

946.6; 943.8.078 = 30 SL

C. 1005325 II

**REINERTRAG  
ZU GUNSTEN DES WITWEN  
UND WAISEN FONDS DES  
REGIMENTES**



378

**„WEIT  
ÜBER DAS LEBEN  
GING IHMEN DIE  
EHRE“**



OBERST ERWIN FREIHERR VON SCHOLTEN  
KOMMANDANT DES REGIMENTES SEIT 28. SEPTEMBER 1914

# G E L E I T W O R T



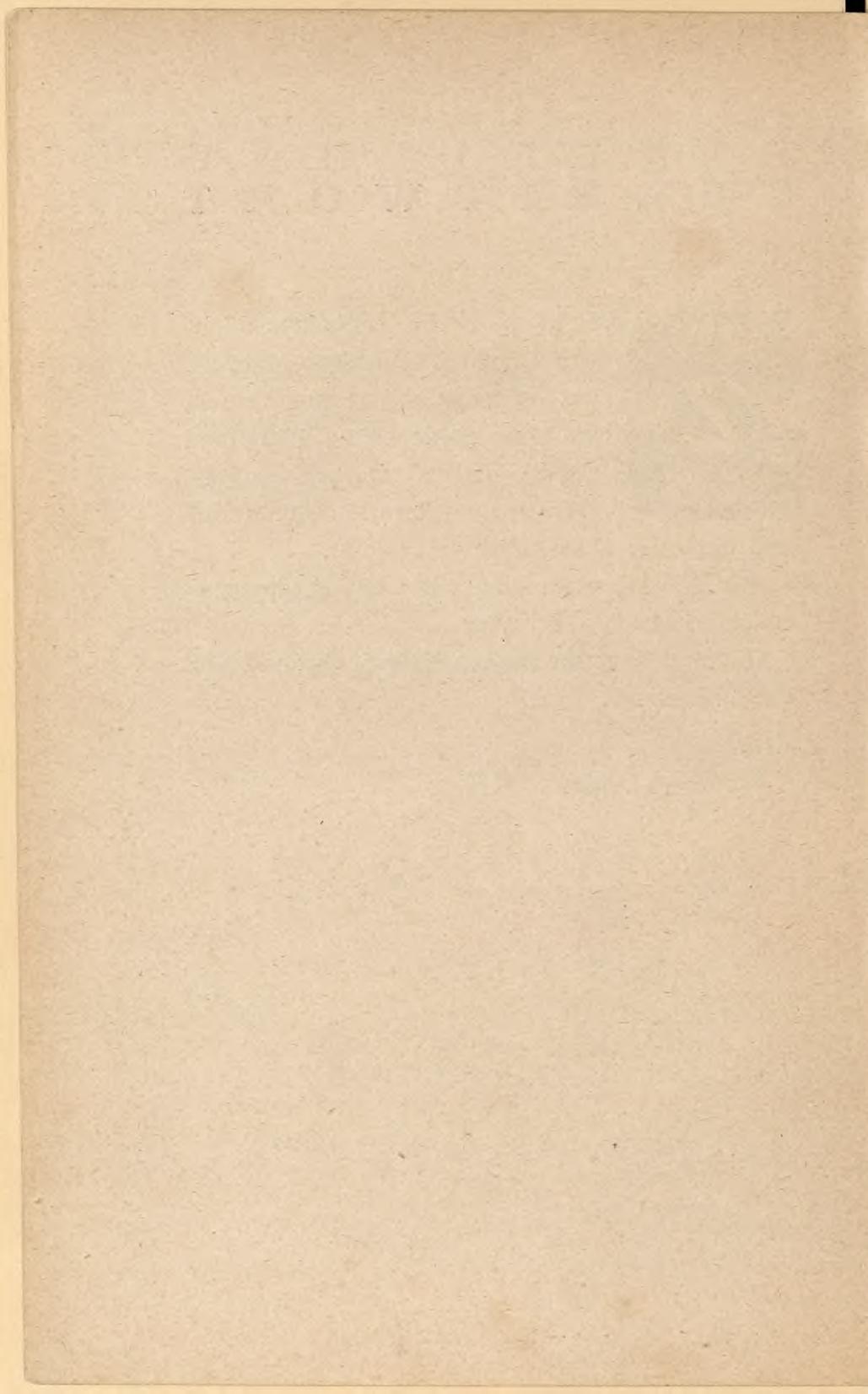
IEH in die Ferne, schlichtes Büchlein! Künde in Schlesiens, Mährens und Galiziens kaisertreuen Gauen, wie ihre Heldensöhne kämpften, siegten und zu sterben wußten, treu dem vergötterten Monarchen und der über alles geliebten Heimat.

Wir Überlebenden aber, wir – das Regiment – erneuern unseren Schwur:

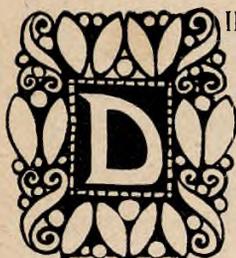
Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut fürs Vaterland!

Im Felde, Ostern 1917.

*Erwin Frest. von Schrottenberg,  
Junk. Lic 31*



# E I N L E I T U N G



IE in den Jahren 1907–1908 von den damaligen Herren Hauptleuten Alois Göttl, Bernhard Zahn und Richard Fenderl zusammengestellte Regimentsgeschichte schildert die Kämpfe der ostschlesischen Landwehr, soweit sie dokumentarisch bewiesen sind. Sie konnte sich nur mit der Aufstellung und Organisation des Regiments in der lang andauernden Friedensepoche befassen.

Das vorliegende Buch jedoch, geschrieben mitten im großen Kriege, erzählt systematisch, nach Jahr und Tag geordnet, des Regiments eherne Geschichte, die es sich auf den ewig ruhmreichen Schlachtfeldern von Galizien, Polen und Wolhynien mit dem Blute und Leben seiner Getreuen selbst geschaffen.

Darum ist uns dieser Abschnitt der Regimentsgeschichte mehr als ein sachlich geschriebenes Nachschlagebuch, — die nachfolgenden Zeilen sind unser heiliges Vermächtnis, das wir uns in mehr als hundert Schlachten, Gefechten und Unternehmungen erkämpft und erstritten, mit unendlichen Mühsalen, Entbehrungen und Strapazen dreier Kriegsjahre erworben haben. Tausende von Söhnen Ostschlesiens haben für dieses Vermächtnis der Treue ihre Gesundheit, ihr Glück, ihr Blut und Leben freudig und durchdrungen von hingebender Pflichterfüllung geopfert, Tausende von Mädchen und Frauen Ostschlesiens haben mit den bittersten Schmerzenstränen und mit dem Herzblut ihrer Liebe das Buch geweiht!

Wir Kämpfer und Zeitgenossen dieser gewaltigen Weltepoche erblicken in dem heiligen Kampfe unsere Lebensarbeit, die Erfüllung einer Aufgabe, die uns ein grausames Schicksal entgegenschleuderte, — wir kämpf-

fen für die sorgenfreie Zukunft unseres Volkes, für den gesicherten Frieden des heimatlichen Herdes und für die Ehre Altösterreichs. Die Aufgabe ist erfüllt — scheint erfüllt zu sein, denn noch lauert der geschlagene Feind hinter Sumpf und Wald auf neuen Überfall — und mit stolz erhobenem Haupte und blitzenden Augen blicken wir zurück auf die blutige und ehrenvolle Tradition, die wir dem Regimente gegeben.

Wir gedenken aber auch der Kameraden, die in Erfüllung dieser Aufgabe des Menschen höchstes Gut, ihr Leben, geopfert haben. Sie bleiben nicht vergessen. Ihre Taten sind mit Ehrfurcht und Liebe gesammelt und für bleibende Zeiten geschrieben, ihr Wirken und ihr Heldentum werden Gemeingut des schlesischen Volkes werden. So leben sie fort im Gedächtnis der Jugend und der dankbaren Heimat. Ihre Namen sind in ehernen Tafeln auf immerwährende Tage zu lesen, ihre Grabstätten sind das kostbarste Kleinod des Regimentes.

Für uns ist dieses Buch hehrstes Heiligtum und Erinnerung fürs Leben. Für Euch, die Ihr nach uns kommet, die stolzeste Hinterlassenschaft, die wir auf Erden lassen. Wer das Buch studiert, wird sich an den vollbrachten Taten begeistern können, er wird ermessen lernen, welch goldenes Herz in der Brust des schlesischen Streiters schlägt; bewundern muß er die kühnen Taten von Offizier und Mann und trachten, ihnen ebenbürtig zu werden. Stolz müßt Ihr sein auf die Taten Eurer Väter und Brüder, Euch eins fühlen mit ihnen in Erfüllung der Pflicht bis zur Selbstverleugnung und bis zum Tode, und stets hochhalten des Regimentes kampferprobten, eisernen Wahlspruch:

„Immer vorwärts!“



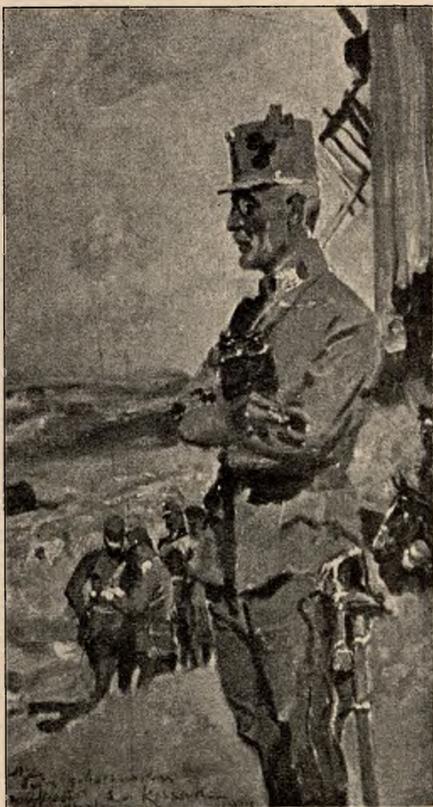
In düsterer, unheimlich stürmischer und von Regen und Hagel durchschauerter Nacht, bei dampfbrausendem Wellengang der Donau wurde um die mitternächtige Stunde die irdische Hülle des am 28. Juni 1914 meuchlings von schurkischer Serbenhand getöteten Thronfolgers Franz Ferdinand und der Herzogin Sophie von Hohenberg, seiner erlauchten Gemahlin, in der Familiengruft zu Artstetten zur letzten Ruhe gebettet. Verhallt war seit jener dumpf ahnungsvollen Nacht der schmerzvolle Zornschrei, der alle Gaue Österreich-Ungarns durchzitterte, als die Nachricht von jener schrecklichen Mordtat von Land zu Land eilte, und hatte einer unheimlichen Ruhe Platz gemacht, die selbst das öffentliche Leben und Treiben beeinflusste. Die darauf folgende teilweise Mobilisierung wurde in den Ländern Österreich-Ungarns von jung und alt mit befreiendem Jubel begrüßt. Dieser freudige Wille, den ruchlosen Fürstenmord von Sarajevo zu rächen, erhöhte sich zu einer erhebenden Entschlossenheit und nie erwarteten begeisterten Kampfbereitschaft aller Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie ohne Unterschied des Standes und der Nation, als in den Nachmittagsstunden des 31. Juli die anbefohlene allgemeine Mobilisierung öffentlich kundgemacht wurde.

Ganz Österreich-Ungarn glich über Nacht einem Heerlager. In allen Städten und Dörfern wurden mit Musik und Gesang Umzüge veranstaltet und aus tausend und aber tausend Kehlen klang das alte „Gott erhalte“ wie ein Gelöbniß der Treue, wie ein machtvolles Gebet um Sieg in die blauen Lüfte der sonnigen Augusttage. Auf allen Bahnhöfen, Straßen und Gassen sah man die wehrhaften Männer blumengeschmückt und singend, oft von Musik begleitet; ihr Weg führte in die Kasernen, in denen fieberhafte Tätigkeit herrschte.

Dank des initiativen, freudigen Willens jedes einzelnen Staatsbürgers, der guten, vorbedachten Organisation, der raschen Anpassungsfähigkeit der Militär- und Zivilbehörden ging die Mobilisierung, abgesehen von kleinen örtlichen Schwierigkeiten, glatt von statten, was um so mehr zu schätzen ist, als im Bereiche des I. Korps die Alarmierung gleichzeitig mit der allgemeinen Mobilisierung durchgeführt wurde. Die zur Verfügung stehende Zeit wurde sachgemäß ausgenützt.

Trotzdem als erster Mobilisierungstag der 4. August vorgesehen war, begann die kriegsgemäße Aufstellung des Regimentes schon in den Frühstunden des 1. August. Die von allen Seiten herbeigeströmte Mannschaft der Reserve wurde in den Kasernenhöfen präsentiert, kompagnieweise gesammelt und nach Fassung der Montur- und Rüstungsorten sofort eingekleidet und eingeteilt, so daß bereits am 2. August um 4 Uhr vormittags das II. Baon LIR. 31 unter Kommando des Majors Johann Teufel auf telegraphisches Aviso in den befohlenen Alarmabschnitt mit erhöhtem Stand vollständig kriegsmäßig ausgerüstet abgehen konnte. Am 3. August wurde dieses Baon schon durch einen Ergänzungstransport der am 2. August Eingerückten verstärkt. Mit dieser allmählichen Verstärkung des Alarmbaons hielt die Mobilisierung der anderen Teile des Regimentes gleichen Schritt. So waren die Tage des 1. bis 5. August aus-

gefüllt mit der inneren Organisation des Feldregimentes und der Aufstellung des Ersatzbataillons. Am 5. August waren die Kriegsstände der einzelnen Kompagnien erreicht, die Neuformationen geschaffen, der Gefechts- und Provianttrain bespannt und eingefahren, die Verpflegsartikel und Bagagen aufgeladen. Am Abend desselben Tages wurden die Präsentierungsabteilungen aufgelöst, das Ersatzbataillon übernahm von nun an die Ergänzung der Nachschübe von Mann und Material. Um 12 Uhr nachts des 5. August war das Regiment marschbereit, bis auf



General der Kavallerie Karl Freiherr Kirchbach auf  
Lauterbach, Kommandant des I. Korps.

das III. Baon unter Kommando des Oberstleutnants Erwin Freiherrn von Scholten, das seit Frühjahr 1914 in Laibach selbständig detachiert war und erst später im Aufmarschraum Anschluß an das Regiment zu suchen hatte. Die Mobilisierung war in den Grundzügen beendet, das Feldregiment stand schlagfertig da.

Am 6. August vormittags war Kirchgang, nachmittags feierliche Eidesleistung des Regimentes am Kasernenhof. Um 4 Uhr nachmittags war das Regiment in konz-

trierter Aufstellung in Masse zum Empfang gestellt. Vom Pferde aus hielt in markigen, echt soldatischen Worten der Kommandant des Regimentes Oberst Emil Macula n eine kurze, kernige Ansprache an die Mannschaft und mit entblößtem Haupte und erhobener Hand schwur das treue Ostschlesiervolk seinem Kaiser und Obersten Kriegsherrn den Eid der Treue bis in den Tod. Die ernste Stille des Hofes wurde nur unterbrochen von dem Gemurmeln der schwörenden Soldaten und dem heißen Schluchzen der abschiednehmenden Frauen und Mädchen. Mit Blumen und Blüten schmückten sie voll Stolz und Ehrfurcht ihre Männer, Väter, Brüder und Geliebten und in den heißen, begeisterten Augen perlten ahnungsschwer die ersten Abschiedstränen, deren sich die tapferen Frauen damals noch schämten. Jubelnd, begeistert und wie eine donnernde Bejahung des soeben geleisteten Treueides klang durch den alten liebgewordenen Kasernenhof das letzte „Hoch“ auf Se. Majestät den Kaiser aus den Kehlen der kampfbereiten Soldaten.

Am 7. August rollte das Regiment in drei Staffeln in den angewiesenen Alarmraum ab. Feierlicher Abschied konnte von der Garnison nicht genommen werden, da die Einwaggonierung der einzelnen Staffeln spät nachts oder in den Frühstunden erfolgte. So zogen denn Schlesiens Söhne ohne Sang und Klang, von keiner Seele begleitet, nüchtern und befreit von kleinlichen Alltagsorgen in den großen Krieg. Noch lag die kleine Stadt in festem Morgenschlaf, als so mancher Offizier und Mann des Regimentes mit dem letzten liebkosenden Blick über die heimatlichen Fluren von seiner Heimat ewigen Abschied nahm.

Im Laufe des 8. August sammelten sich die einzelnen Staffeln mittels Fußmarsch in den befohlenen Kantonierungsorten, das II. Baon wurde am 9. August mit den letzten Ergänzungstransporten auf den vollen Kriegstand gebracht und am 10. August traf das detachierte

III. Baon beim Regimente ein. Das Baon war am 6. August von Laibach nach Teschen instradiert worden, hatte dort den vorgeschriebenen Kriegszustand angenommen, die Ausrüstung beendet und die Fahrt zum Regimente ungesäumt fortgesetzt. Am 10. August um 11 Uhr vormittags trat es wieder in den Regimentsverband. Mit dem Eintreffen des III. Baons war das Regiment im Raume um Brzeznicza vollständig versammelt und operationsbereit. Da weitgehende, aus dem Raume Krakau dirigierte Aufklärungsabteilungen sowie neutrale Zeitungsberichte

bestätigten, daß die Russen Polen westlich der Weichsel geräumt hatten, entfiel zum großen Teil die Hauptaufgabe des Regimentes — Sicherung der Eisenbahn südlich der Weichsel im Raume Spytkowice—Czernichów — und die Unterabteilungen konnten sich mehr der Ausbildung der Kriegszustände widmen. Ferner wurde der neue Hufbeschlagnahme und die Instandsetzung aller Trains gewissenhaft durchgeführt.



G.M. August von Urbanski  
Kommandant der 91. Landwehr-Infanterie-Brigade.

Vom 8. bis einschließlich 14. August fanden vormittags gefechtsmäßige Übungen statt, dem Angriffe im Verbande wurde Augenmerk zugewendet und als besonderes Merkmal des guten Geistes unserer Offiziere und Soldaten sah man alle Kompagnien den „Sprung vorwärts“ und den schwersten Schlußakt jedes Gefechtes, den „Sturm“, üben. Von einer Verteidigung sprach man überhaupt nicht und den Spaten empfand man fast als überflüssig. An den Nachmittagen wurde die Kampfweise der feindlichen Hauptwaffen besprochen, an der Hand von Adjustierungsbildern die Bekleidung und Ausrüstung der russischen Wehrmacht gelehrt, die Kriegartikel rekapituliert, der Mannschaft die Bedeutung des Eides erläutert und die allgemeine politische und militärische Lage besprochen. Mit Sehnsucht und wirklicher Begeisterung wurden die Tage bis zum Abmarsche gezählt, — und wer damals die österreichisch-ungarische Armee gesehen hat, mußte sich eingestehen, daß mit Beendigung der Mobilisierung in Österreich-Ungarn die feindlichen Staaten die erste Schlacht verloren hatten. Der Feind hat erwartet, daß mit Verlautbarung der Mobilisierung in Österreich eine Revolution ausbrechen, die Soldaten meutern, die Arbeiter streiken würden — kurz, daß das alte Österreich-Ungarn bei der ersten jähen Kriegswelle in soviel Stücke zerfalle, als es Nationen innerhalb der schwarzgelben Pfähle gibt. — Weit gefehlt!

Wie ein Volk scharten sich Österreichs Völker um ihren greisen, allgeliebten Kaiser und Bismarcks Worte gingen in Erfüllung: „Wenn Kaiser Franz Josef zu Pferde steigt, so folgen ihm alle seine Völker!“ — Und wie bei uns, so war's bei allen österreichisch-ungarischen Regimentern, ohne Unterschied der Waffe und Nation. Jeder Soldat, vom letzten Fahrsoldaten bis zum höchsten General, brannte darauf, endlich an den Feind zu kommen!

Am 14. August wurde der Eisenbahnsicherungsdienst an Landsturm-Eisenbahnsicherungs-Abteilungen übergeben und der 15. August sah bereits das Regiment in voller Fahrt in den Aufmarschraum, singend, jubelnd und fröhlich, als ginge es zu einem Feste!

Das Regiment war in 5 Transporten nach Dębica instradiert worden. In Tarnow traf Gegenordre ein, wonach alle Staffeln erst in Ropczyce auszuwaggonieren seien. In Dębica, am Morgen des 16. angekommen, befahl das k. k. 91. Landwehr-Infanterie-Brigadekommando: „Die erste Transportstaffel des LIR. 31, d. i. II./LIR. 31 Baon marschiert von Dębica mit der Divisionskavallerie und Artillerie nach Tuszyma-Dabic. Alle anderen Teile des Regimentes werden in Ropczyce auswaggoniert und haben noch heute Bialybór zu erreichen. 91. Landwehr-Infanteriebrigade kommt nach Tuszyma.“ Sinngemäß wurde dieser Befehl ausgeführt. Nach fünfstündigem, beschwerlichem, 15 *km* langem Marsch in Sonnenhitze und auf losem Sandboden gelangten bis gegen 11 Uhr nachmittags alle Truppen des Kantonnements Bialybór in diesen Ort, das II. Baon um 6 Uhr nachmittags nach Tuszyma. Mit dem Eintreffen im Raume Tuszyma—Bialybór hatte das Regiment den Aufmarschraum erreicht und gehörte nach der taktischen Gliederung in den Verband der I. Armee, 1. Korps, 46. Landwehr-Infanterietruppendivision, 91. Landwehr-Infanteriebrigade.

Nun ging es an den Feind!





## DER VORMARSCH GEGEN LUBLIN

Für unser Regiment begann der Vormarsch am 17. August. Bis zum Überschreiten des San waren die Märsche normale Gefechtsmärsche, ohne jede feindliche Einwirkung. Die Mannschaft absolvierte große Marschleistungen, da die Division, als sie in die Nähe des Sanflusses kam, entgegen den scheinbar geplanten Absichten ziemlich rasch den San übersetzte und den Stoß auf Lublin durchführte.

Der Marsch am 17. August betrug 25 *km*, die Disposition lautete:

1. Über den Feind nichts Näheres bekannt, immerhin Zusammenstöße mit kleinen Abteilungen möglich.

2. Gruppe Generalmajor Urbanski: LIR. 31, 5. 6. Esk. Ldw.-Ul.-Reg. 4, Feldkanonen-Reg. 2 gelangen in den Raum Dzikowice-Werynia.

3. Marschlinie: Dobrynin—Niwiska—Kolbuszowa—Werynia.

4. Marschordnung: Vorhut Major Teufel:  $\frac{1}{2}$  II. Baon LIR. 31, 6 Reiter. Auf 1500 Schritt Haupttruppe Oberst Maculan: Rest II. Baon LIR. 31, 6 Reiter, I. Baon LIR. 31, Feldkanonen-Reg. 2, III. Baon LIR. 31. Auf 1000 Schritte vereinigter Proviantrain.

Die Durchführung erfolgte entsprechend der Disposition.

Günstige Nachrichten vom serbischen Kriegsschauplatze erhöhten bedeutend die Festesfreude am Vorabende des Geburtsfestes Sr. Majestät unseres erhabenen Monarchen.

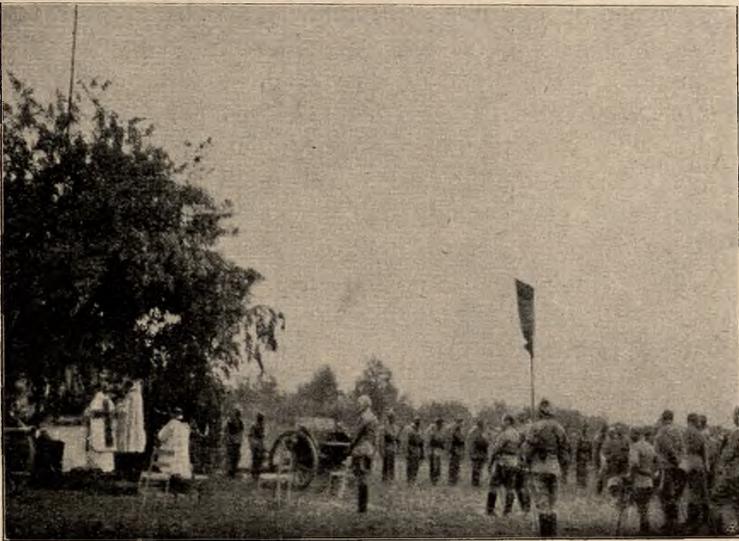
Die Kappen mit Eichenlaub geschmückt, marschierte das Regiment am 18. August zeitlich vormittags zur Feldmesse, die zu Ehren des Geburtsfestes Sr. Majestät auf einer Hutweide unweit Raniszów abgehalten wurde. Als das Regiment im Vereine mit den Truppen die Aufstellung bezogen hatte, ritt der Korpskommandant, General d. K. Freiherr Kirchbach auf Lauterbach, die Front ab und lobte die Ausrüstung, Adjustierung und Haltung des Regimentes. Feierlich verlief trotz ihrer Einfachheit die hl. Messe. Ein trüber, naßkalter Morgen lag über der einförmigen, schon abgeernteten Ebene Mittelgaliziens und war so gar nicht für eine frohe Stimmung geschaffen. Aber in den Herzen der Soldaten leuchtete golden die edle Kampfbegeisterung und diese stimmte fröhlich und wohlgenut. Heiße, aber auch zuversichtliche Gebete stiegen von tausend bärtigen Lippen hinauf zu Gottes Thron und flehten um Gesundheit und Wohlergehen des greisen obersten Kriegsherrn, um göttlichen Beistand in den kommenden Kämpfen, um Ehre und Sieg für unser liebes Vaterland.

Nach einer strammen Defilierung wurde der Marsch fortgesetzt, in Zielonka eine lange Rast eingeschaltet, die Fahrküchen herangezogen und menagiert. Über Mazury—Markowizna erreichte das Regiment um 6 Uhr nachmittags den Kantonierungsort Kamien. Trotz des 31 *km* langen Marsches war die Mannschaft frisch und guter Dinge.

Langsam änderte sich das Straßenbild. Schon bei Niwiska marschierten wir auf neuangelegten Kolonnenwegen, die später immer seltener wurden und zuletzt jenseits des San ganz aufhörten. An wichtigen Stellen

sah man bärtige Landsturmsappeure und Landsturm-pioniere mit Zivil-Arbeiterabteilungen eifrig schaffen, an ebenen, objektlosen Straßen arbeiteten ganze Kolonnen von polnischen Frauen und Mädchen nebst ganz alten Männern und jungen Burschen!

Niemand wollte zurückstehen im Dienste des Vaterlandes, jeder tat sein Bestes. Abwechslung gab es immer auf der Heeresstraße. Man wurde nicht müde zu schauen! Alles, was man jahrelang nur theoretisch kannte, alle die vielen Verpflegsstaffeln, Trainzüge, Mehlkolonnen, Bäckereien, Vieh- und Pferdedepots zogen mit Tausenden und aber Tausenden von Wagen, nur von einem graubärtigen Ulanen bewacht, in hauptsächlichster Richtung mit uns, Tag und Nacht an unserer feldgrauen Marschkolonne vorüber. Und erst die einzelnen Waffengattungen! Da gab's zu staunen und zu fragen, daß selbst erfahrene alte Offiziere um Antwort verlegen wurden! In alter, farbenreicher Pracht sprengten stolze Reiterabteilungen vorbei, in ihrer Mitte oft ein älterer, feldgrau angezogener Offizier, den die scharlachroten Lampassen als General kennzeichneten. Am Gerassel, Knirschen und Scheuern, am Wiehern und Stampfen der Pferde erkannte man schon von weitem die Kavallerie, ein immer wieder packendes und durch seine Lebendigkeit und Beweglichkeit gerne gesehenes Bild, auch vielbenedet vom staubschluckenden Infanteristen. Imponierend, dumpf raselnd und polternd, aber schweigsam marschiert die Artillerie in langen, langen Kolonnen dahin, die Pferdebewegung regelmäßig unterbrochen von einem bronzenen Rohr auf olivgrüner Lafette. Sorgsam studieren wir Kaliber, Bauart und fühlen, daß diese Barbarajünger im Kampfe unsere guten Freunde sein werden. Insbesondere eine früher nie gesehene Gebirgsbatterie, die, in Teile zerlegt, von einer großen Zahl Mulis getragen wurde, erregte lebhaftes Staunen. Die fremdartigen Menschen, zum großen Teile Südtiroler mit welscher Mund-



Der Korpskommandant G. d. K. Karl Freiherr von Kirchbach auf Lauterbach  
bei der Feldmesse in Raniszów 18. August 1914.

art, die so gar nicht in die flache Eintönigkeit der galizischen Steppe paßten, waren immer still und ernst, als sehnten sie sich nach ihren heimatlichen Bergen, — im flachen Land fühlten sie sich gar nicht wohl!

Am 19. August wurde nach 5 *km* langem Marsch Jeżowe erreicht und am 20. August der Vormarsch bis an die Sanlinie fortgesetzt. Das Regiment gelangte müde und ermattet durch unerträgliche Sonnenhitze und Wassermangel nach 23 *km* Marsch in den Raum Swoly—Chyly und sicherte sich bereits durch Marschvorposten. Meldungen über stattgefundene Kämpfe im Raume Krasnik verdichteten sich, amtlich wurde nichts verlautbart. In der Nacht vom 21. auf den 22. nächtigte das Regiment nach 12 *km* langem Marsch in Obojna. Die Landwehr-Infanterietruppendivision gruppierte sich bereits zum Übergang über den San, der in den Früh-

stunden des 22. über die Hilfsbrücke bei Brandwica begann. Nach Übersetzung des Flusses bezog das Regiment im Raume Dabrowa—Rzeczycka Ortschaftslager. Durch die Aufschließung des I. Korps an der Sanlinie waren die Märsche der Kampftruppen die letzten zwei Tage verhältnismäßig kürzer geworden und die Mannschaft hatte Gelegenheit, sich körperlich zu restaurieren und die Armatur herzurichten. So mancher feingliedrige, schlanke Bursche, in der groben Uniform doppelt zart aussehend, saß am Straßenrand oder vor der Türe der elenden polnischen Hütte und handhabte emsig Nadel und Zwirn; da wusch mit einer Selbstverständlichkeit ein Einjährig-Freiwilliger seine Wäsche im Bach, als wäre dies bisher sein täglicher Beruf gewesen. Ernst prüfend untersuchte dort ein großer starker Soldat seine Stiefel. Und hier sonnten sich halbnackt ein paar fröhliche Jungen und sangen Lieder vom Liebchen und von der Heimat.

Auf kleinen heimlichen Feuern schmorten Gänse, Hühner und Enten, — vom Bauer nicht immer redlich erstanden, — und bildeten eine begehrenswerte Abwechslung für den noch verwöhnten Magen der Soldaten, obgleich die Fahrküchenkost nicht so übel war. Sehr viele putzten, in Gruppen beisammen sitzend, das verstaubte Gewehr und übten in lebhafter Unterhaltung Anschläge gegen den dunklen Wald, der schon russisches Gebiet war.

Die Reichsgrenze lag vor uns, die Feldwachen standen bereits auf russischem Boden, immer ernster und weniger mannigfaltig wurde die Heeresstraße! Die Anstalten waren schon früher zurückgeblieben, mit der Infanterie marschierten nur einzelne Teile der Artillerie, kein Auto wirbelte lästigen Staub um die müden Glieder, weniger Reiter, weniger Kolonnen sah man, der Zivilist verschwand vollständig, es gab nur mehr Soldaten, Soldaten — ein Volk in Waffen!

## DIE SCHLACHT BEI KRASNIK

Der 23. August ist für das Regiment historisch und wird voraussichtlich der Feiertag des Regimentes werden.

Zeitlich morgens überschritt das Regiment mit donnerndem Hurra die Grenze. Umgesägt lag der russische Grenzpfahl, an dem österreichischen hing, mit Feldblumen geschmückt, ein Blatt Papier und in ungelinker Handschrift stand darauf zu lesen: „Hoch Österreich!“ — Das dachte auch jeder der Braven, der da hineinmarschierte ins russische Land, und wohl mancher rief noch in Gedanken ein letztes „Lebewohl“ der Heimat zu. Der Marsch war unsagbar anstrengend und ermüdend. Das Divisionskommando verständigte schon tags zuvor die Truppenkörper: „Das Durchschreiten der großen Sumpf- und Waldzone wird an die Kräfte von Mann und Pferd sehr große Anforderungen stellen, es muß daher alles aufgeboten werden, um die Schwierigkeiten zu überwinden.“ — Und wirklich — ohne Marschverlust wurde die berüchtigte Tanewregion durchschritten. Es war ein schrittweises Waten in Sumpf und Sand. Je höher die Sonne stieg, um so schwerer hob sich der Fuß aus dem nassen, tiefen Sand, um so drückender wurde die Tornisterlast auf den schwer belasteten Schultern, um so heißer die ausgetrocknete Kehle — kein Wasser, kein Dorf, nur hohe, lichte Waldungen gaben zeitweise barmherzigen Schatten. Endlich kam eine Stadt — Zaklikow — in Sicht. Jedermann freute sich auf die angesagte, wohlverdiente Rast in der ersten russischen Stadt, die mit ihren Zwiebeltürmen und den kleinen schmutzigen Judenhäusern einen ganz fremdartigen Eindruck machte. Unendliche Trainzüge lagerten um die Stadt, die voll österreichischer Soldaten war. Jedoch ohne Rast, in strammer Ordnung mußte der Ort passiert werden, denn dort im Norden, über jenen sanften Hügeln hörte man zeitweise ein leises

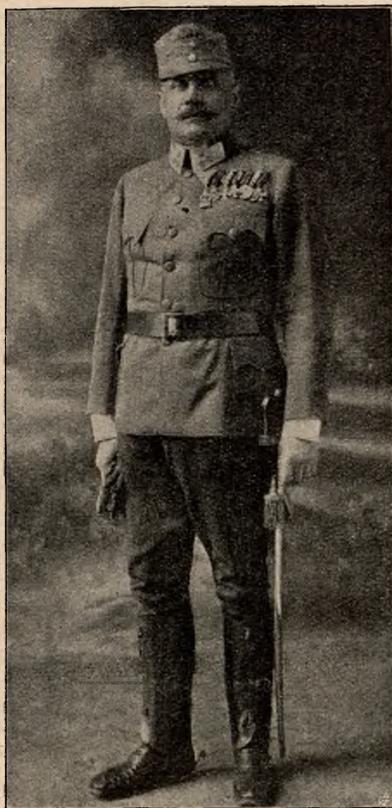
Donnern, das plötzlich anhub und rasch verhallte, wieder anfang, aufhörte und wieder anfang — der erste Kanonendonner! Ein erhebender und für Schlesiens Söhne ein ewig ruhmvoller Moment trat ein — langsam strafften sich die gebeugten Gestalten, jeder hob lauschend den Kopf, das Auge wurde plötzlich scharf und sah in die Weite, die Gesichtszüge nahmen einen harten, energischen Ausdruck an — vergessen waren Müdigkeit und Strapazen und in festem, strammem Schritt, in sich geordnet und geschlossen, ging das Regiment an dem Obersten vorbei ins erste Gefecht!

Wie befohlen, wurden vorerst die Höhen nordwestlich Zdiechowice vom I. und II. Baon besetzt. Das III. Baon war auf Befehl der 46. Landwehr-Infanterietruppendivision als Divisionsreserve am Nordausgange von Zdiechowice zurückbehalten worden. Da lag nun das Regiment dem Feinde gegenüber, mitten im schönsten Klee, auf satten Wiesen oder auf den ersten Stoppelfeldern, aber man sah noch nichts, gar nichts; nur der Kanonendonner verstärkte sich, wurde lauter, plötzlich hörte man zur rechten Hand ein fortwährendes Knattern, das bald lauter, bald schwächer wurde, aber nie ganz aufhörte. Dazwischen kurz, abgerissen und wieder einsetzend ein laut gellendes Rattern — Maschinengewehr- und Infanteriefeuer! Dort am rechten Flügel standen die 13er und 15er bereits in heftigem Kampfe, während wir mit dem Feldstecher die ersten, bald niederen, bald hohen Staubwolken vorgehender feindlicher Kolonnen entdecken konnten. Auf einmal zog ein lautes Sausen über unsere Köpfe, man hörte einen scharfen, krepierenden Schlag und hinter uns fiel eine Unmenge harter Gegenstände hörbar zu Boden — über uns aber sahen wir plötzlich in der blauen Luft weiße Wölkchen zu 4 bis 6 auf gleicher Höhe langsam zerflattern. Die Russen hatten uns entdeckt und sandten die ersten Schrapnells! Stille war's mit einem Male in der Schwarmlinie,

in der bis jetzt ein Mann den anderen lebhaft auf die ersten Gefechtseindrücke aufmerksam gemacht hatte, und jedermann drückte sich unwillkürlich enger an den Boden, sobald die nächste Schrapnellage über unsere Köpfe fegte.

Und nun konnte man im Terrain viele braune Punkte entdecken, die gegen uns zu näher kamen. Der Feind griff an! Aber weit kam er nicht. Um 4 Uhr 30 Min. nachmittags erhielt das Regiment den Befehl zum Gegenangriff. Froh, aus dem platzenden Schrapnellfeuer hinauszukommen, das zwar keinen Schaden angerichtet hatte, aber doch eigentümlich beklemmend war, gingen die Schwarmlinien fast

gleichzeitig unaufhaltsam zum Angriff vor, um die nördlich von Weglinek gelegenen Höhen in Besitz zu nehmen. So ungestüm, so draufgängerisch war jeder Sprung vorwärts, daß der Gegner, ohne von seiner Waffe recht Gebrauch zu machen, „Kehrt euch“ machte und den ersten Widerstand erst auf den einzunehmenden Höhen leistete. Aber ohne im Laufen innezuhalten, vom „Vorwärts“ beseelt, drangen die Schwarmlinien fast ohne Schuß auf die Höhen, die der Gegner eiligst räumte.



Oberst Emil Maculan Edler von Suchodoly,  
Kommandant d. Regimentes bis 28. Septemb. 1914.

24 Gefangene blieben in unserer Hand und wurden von der gesamten Mannschaft gebührend bewundert. Da es überdies auf unserer Seite nur 10 Verwundete gab, freute sich die Mannschaft des ersten Erfolges.

Die eroberten Höhen wurden entsprechend gesichert und besetzt, die Verbände geordnet und erst spät nachts, gegen 11 Uhr, konnten die Leute an das Essen denken. Nach den großen Leistungen des Tages war die Mannschaft recht müde und sehr viele verzichteten auf das bißchen Suppe und Fleisch, das die Fahrküchen gebracht hatten, und schiefen, in den Mantel gehüllt, am nackten Boden.

So war der erste Gefechtstag des Regimentes zu Ende! Er ist weniger durch Kampf bedeutend, als durch die großen Marsch- und Gefechtsleistungen, die beredtes Zeugnis geben von dem Geiste der Mannschaft und der Selbstaufopferung im Ertragen von Strapazen.

Es sei hier noch der zehn Verwundeten gedacht, die als erste ihr Blut auf feindlicher Erde vergossen haben. Es ist zum edlen Samen geworden, aus dem tausendfältige Frucht ersproß. Groß ist zwar die Zahl der unerschrockenen Männer, die, Gefahr und Tod nicht achtend, Mutiges vollbracht haben; sie waren jedoch die Ersten des Regimentes — die Ersten in der unendlichen Heldenreihe!

Viel zu früh für die von den Aufregungen und Anstrengungen des vergangenen Tages erschöpften Krieger erfolgte die Tagwache am Morgen des 24. August 1914, des Heldentages von Suchodoly und Olbięcin. Von der Morgenkälte geweckt, rieben sich Soldaten und Offiziere den traumlosen, todmüden Schlaf aus den Augen. Rasch war die Morgentoilette beendet; sie bestand im Glattstreifen der von Lehm und Gras beschmutzten Montur, hie und da fuhr sich einer mit dem Taschentuch über Gesicht und Hals. Gespannt harreten wir der weiteren Entwicklung der gestern begonnenen Schlacht. LIR. 15

und 13, die am Tage vorher schon im schwersten Ringen blutige Erfolge errungen hatten, zogen vorbei. Rasch wurde eine Begrüßung ausgetauscht, ein warmer Händedruck gewechselt. Ferner Donner verkündete, daß sich Freund und Feind blutige Morgengrüße sandten. Der Tag versprach heiß zu werden — heiß durch der Sonne goldene Strahlen, heiß durch die verbissene Kampfeswut zweier zäher Gegner.

Durch den Wald gegen Leśnik zu marschierte das Regiment. Vorne an der Waldlisière, mitten zwischen lichten Birkenstämmen, lag ein junger toter russischer Infanterist. Mit zerschmettertem Schädel, mit Blut und Schmutz bedeckt, lag er da — ein Zeichen der Schattenseite des Krieges. Still wurden die gegen den Feind marschierenden 31er. Lautlos zogen sie ihres Weges, instinktiv die Weihe des Todes achtend. In die Stille drang aus dem Walde ein Ächzen und Stöhnen. Wir passierten ein einsames Waldhaus am Wege; aus der Scheune riefen dumpfe, fremdartige Stimmen um Labung. Im Heu und Stroh lagen todwunde Feinde, eigentümlich anzusehen in den lichtgrünen Monturen, mit den runden Mützen. Nach Blut und nassen Leinen roch es in ihrer Nähe. Hochherzig labte die Mannschaft den verwundeten Feind und manch einer gab gerne den Schmachttenden sein größtes Kleinod — die letzte Zigarette.

Der Wald wollte kein Ende nehmen. Vom Feind war nichts zu sehen. Zwar mahnte das ferne Rollen, daß dort vorne irgendwo im Norden der Kampf tobte, doch noch war nichts zu sehen, was die spannende Erwartung befriedigen konnte. Endlich wurden die Bäume lichter, Felder und weiße Mauern schimmerten durch. Ein leises Hoffen, daß dort etwas Eßbares zu finden sei, erfüllte alle. Hoch stand die Sonne im Zenit, schwer drückte die kriegsmäßige Packung; der karge Schluck schwarzen Kaffees war im Morgengrauen

genommen worden und der Magen verlangte gebieterisch nach Nahrung. Und wir fanden sie: Offizier und Mann aß mit Gier und Heißhunger die Früchte des Feldes, als da sind: Rüben, Möhren, Krautstrünke und Bohnen.

Es ging über hügeliges, bebautes Terrain längs eines Fahrweges. Die Bäume hemmten nicht mehr den Ausblick. Wir waren dem Schlachtfelde näher gerückt. Leśnik ist erreicht; freundlich grüßt die polnische Bevölkerung den österreichischen Soldaten, Mädchen und Burschen bringen Wasser, Brot, Obst und Milch zur Labung. Kaum ist das Regiment in Bereitschaftsstellung, als um 12 Uhr 45 Min. nachmittags der Angriffsbefehl eintrifft. Zur Deckung der heranmarschierenden 5. ITD. hat das LIR. 31 die Höhen nordöstlich von Suchodoly (Kote 282), die von einem nicht aufgeklärten Feinde besetzt sind, in Besitz zu nehmen. Das III. Baon wird der Gruppe Generalmajor Brandner unterstellt.

Die Vorrückung beginnt: I. und II. Baon Feuerlinie mit dem inneren Flügel Direktion Kote 282, 1. Kompagnie Reserve rechts. Durch Suchodoly rückt das Regiment in tadellos ausgerichteter Schwarmlinie wie auf dem Exerzierplatz gegen den Feind vor. Nun wird es bei Suchodoly lebendig. Drüben über dem jenseitigen Wald hört man ein unterbrochenes Gewehrfeuer. Wie ein unsichtbares Band bewegt sich das Gewehrknattern wellenförmig über den Höhenzug, plötzlich ein feines Singen in der Luft, ein Klatschen im Baumstamm, ein zartes Staubwölkchen im Ackerfeld, ein harter Schlag im Gartenzaun, rascher, dichter wird das Pfeifen und Singen, immer lebhafter das Klatschen in Ast und Baum — das Regiment ist im dichtesten Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Zum erstenmal umtobt der Krieg die braven 31er, doch jauchzend halten sie stand. Die Schlacht mit ihrem Krachen und Tosen, Opfer suchend, Tod verbreitend, konnte sie

im „Vorwärts“ nicht hemmen. Wohl stockt manchem der Schritt in diesem ungewohnten Geknatter und surrenden Pfeifen. Aber die Sprünge sind glatt und fortschreitend. Oft hört man die aufmunternden Rufe der Offiziere und Chargen: „Hoši, pro Cisařa! Sprung vorwärts!“ Sie sind nicht zu halten. Schießen ist Nebensache, alles ist nur von einem Gedanken beseelt: hinauf auf die Höhe! — Trotz des höllischen Feuers wird die Waldlisière genommen. Aber das feindliche Feuer ist nicht ohne Wirkung — dort stolpert



Feldwebel Julius Reif,  
der sich als erster des Regimentes die  
Goldene Tapferkeitsmedaille erkämpfte.

plötzlich ein Plänkler und stürzt lautlos nieder, da sitzt still ein Mann in der Ackerfurche und verbindet sich den blutenden Körper, dort wieder bleibt einer beim Sprung vorwärts kraftlos liegen, wieder einer schreit gellend auf und ruft herzerreißend nach der Sanität. Und die ist, der eigenen Gefahr nicht achtend, daran, den verwundeten Kameraden zu helfen. Allen voran Sanitätszugsführer Vinzenz B e i e r, der im heftigsten Feuer, wo Hilfe nötig ist, zur Stelle ist. Als Leutnant Franz L u s k a im Vorwärtsstürmen mit den Worten: „Ich bin getroffen! Geht vorwärts!“ zusammenbricht, eilt Beier schon zu ihm, verbindet den todwunden Offizier und trägt ihn aus dem Feuerbereiche. Unterwegs wird der wackere Unteroffizier von zwei Schüssen getroffen. Trotz Blutverlust schleppt er seinen verwundeten Zugkommandanten zum Hilfsplatz, wo er

entkräftet umsinkt. Den tapferen, tödlich verletzten Leutnant Franz L u s k a hat diese aufopfernde Tat nicht mehr retten können. Die Heftigkeit der Schlacht konnte die 31er im „Vorwärts“ nicht hemmen. Die Russen befanden sich in gut ausgebauten und vorzüglich maskierten Schützengräben und richteten von diesen aus, selbst fast un auffindbar, auf die im Angriff unaufhaltsam vordringenden Truppen ein lebhaftes Feuer. Doch alle Bemühungen des Feindes scheiterten an der zähen Ausdauer der wackeren 31er.

Ein treffendes Beispiel von Umsicht und Kühnheit gibt die Tat des Infanteristen Julius Reif der 3. Kompagnie. Im Vorwärtsdringen stieß er auf einzelne, in regelmäßigen Abständen eingeschlagene Pflöcke. Dadurch stutzig geworden, überlegte er und erkannte plötzlich die Bedeutung der gefährlichen Pfosten. Die Russen hatten ihre Verteidigungsstellung so sorgsam vorbereitet, daß sie auch das in dem Wirkungsbereiche ihrer Gewehre liegende Vorfeld genau ausgemessen und die festgestellten Distanzen durch die deutlich sichtbaren Pflöcke markiert hatten. Das war auch die Erklärung für ihr dauernd treffsicheres Feuer. Reif zögerte nicht. Um seine Kameraden aus der gefährlichen Situation zu befreien, kroch er im eigenen und feindlichen Feuer zwischen den beiden sich gegenüberliegenden Schwarmlinien vorwärts, riß einen der verhängnisvollen Pflöcke nach dem anderen heraus und nahm dem Feinde die Möglichkeit, unsere vordringenden Schwarmlinien mit dem richtigen Aufsatz unter Feuer nehmen zu können. Reif, der sich auch in den folgenden Gefechten bei jeder sich bietenden Gelegenheit durch hervorragende Tapferkeit, beispiellose Unerschrockenheit und heroischen Mut immer und immer wieder auszeichnete, wurde innerhalb 8 Tagen zum Feldwebel befördert und erhielt die Goldene Tapferkeitsmedaille. Auch eine namhafte Geldspende be-

wies ihm den Dank und die Anerkennung seiner Vorgesetzten.

Nicht nur die 31er, auch die anschließend kämpfenden Truppen haben schwere Arbeit. Drüben am linken Flügel, wo die 5. Infanterietruppendivision gerade in das Gefecht eingreift, bietet sich den Schlesiern ein unvergeßliches Bild. Hoch zu Roß, in scharfem Trab, reitet GM. Kučera, Kommandant der 9. Infanteriebrigade, gegen eine Höhe, wo seine Schwarmlinie in verlustreichem Feuerkampfe liegt. Er will sie selbst aneifern, durch sein unerschrockenes Handeln zum Ausharren zwingen. Eben ist er angelangt. Scharf heben sich Roß und Reiter von der Umgebung ab. Plötzlich bäumt sich das Pferd hoch auf, die Hand will das aufgeregte Tier meistern, mit einem leisen Wehlaut sinkt der tapfere General vom Pferde, Blut sickert aus der Gegend des Gürtels. In den Händen des Arztes haucht GM. Kučera seine Heldenseele aus.

Die großen Verluste, besonders an Offizieren, haben die Mannschaft wütend gemacht. Immer wieder hört man das laute Vorwärtsrufen und Schreien in der Schwarmlinie, unaufhaltsam geht das Regiment vor und plötzlich — niemand wußte, wer den Anfang gemacht — hört man ein brausendes, wogendes Hurragebrüll und in mächtigem Anprall, alles vor sich niederrennend, jagt die hechtgraue Linie die Höhe hinauf, haut und sticht, schießt und schlägt so lange um sich, bis der Feind regellos die Flucht ergreift. Rollende Salven verfolgen die weichenden Gegner, solange sie sichtbar sind, dann betrachten die wackeren Schlesier mit blitzenden Augen und tiefatmender Brust neugierig die eroberte Stellung, die sie im unwiderstehlichen Drange nach vorwärts mit blutigen Verlusten so glänzend genommen. Erstaunte Rufe machen auf die geschickt angelegten russischen Schützengräben aufmerksam, die den Leuten als Festungen erschienen, trotzdem sie nur flüchtig angelegt und

ausgebaut waren. Mit großem Interesse werden die technischen Anlagen besprochen und manch braver 31er holt dort seine erste Anleitung für den modernen Stellungskrieg.

Wie überrascht der Feind von dem hinreißenden Elan der Ostschlesier war, bewies die regellose Flucht, und auch zu der fanden nicht alle Zeit genug. Soeben bringt Gefreiter G e b a u e r der 2. Kompagnie einen jungen, elegant gekleideten russischen Offizier mit 12 feindlichen Infanteristen zum Regimentskommando und von allen Seiten der Front sieht man kleine Gruppen entwaffneter Feinde unter Bedeckung nach rückwärts marschieren, nicht wenig bestaunt und betrachtet von unseren braven Leuten.

Das III. Baon, das befehlsgemäß von Leśnik über Kote 282 in den nordöstlich Leśnik hörbaren Kampf als Verbindungsgruppe beider Brigaden einzugreifen hatte, stand bereits um 1 Uhr 15 Min. nachmittags im heftigsten Feuerkampfe mit einem auf zirka 800 Schritte entfernten frontalen Feinde und erhielt außerdem aus der Richtung Höhe nördlich Olbięcın flankierendes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. In breiter Gefechtsformation arbeitete es sich durch den Feuerregen. Unter dem Kommando des Oberstleutnants Erwin Freiherrn von Scholten mußte es lange Zeit der nervenerschütternden, verderbenbringenden Feuerwirkung standhalten. Im Vorwärtsdringen verliert das Baon die besten Offiziere und Mannschaften. Sie leisten Unmögliches. Die einen durch ihr kühnes, umsichtiges Benehmen, durch ihre beispiellose Aufopferung, die anderen durch ihr Ausharren. Allen anderen voran Oberstleutnant Freiherr von Scholten. Er löste nicht nur seine schwierige Aufgabe in dieser kritischen Situation, er hat auch durch kühnes, todesmutiges Vorgehen dem unvergeßlichen Tage den Sieg verschafft.

Hauptmann Wladimir Fiša hatte seine Kompagnie im heftigsten Feuer weit vorgebracht. Allmählich schien

der Elan seiner Leute zu erlahmen. Kaum bemerkte dies der unerschrockene Offizier, als er auch schon selbst aufsprang und dabei eine Gruppe mit sich vorriß, der die anderen Teile der Kompagnie nach und nach folgten. Treu an seiner Seite, ihn tatkräftigst unterstützend, hält sich Zugsführer Lichnowsky. Da wird derselbe verwundet. Ohne Zögern leistet ihm Hauptmann Wladimir Fiša die erste Hilfe. Während er ihn im dichten Kugelregen verbindet, wird Lichnowsky von einem zweiten Geschoß am Oberarm verletzt. Auch diese Wunde verbindet ihm Hauptmann Wladimir Fiša. Dem Zurückgehenden gibt er eine Meldung mit. Der brave Zugsführer geht trotz seiner schweren Verletzungen nicht eher auf den Hilfsplatz, als bis er die wichtige Meldung dem Bataillonskommando persönlich überbracht hat. Dieses pflichttreue Zusammenwirken von Offizier und Mann krönte der volle Erfolg. Der Gegner wich auch hier, und wo er nicht rechtzeitig seine Stellung räumte, da stürmten die Reihen der Schlesier an ihn heran, so daß er gelähmt die Waffen streckte. So konnte Hauptmann Karl Neuber, energisch unterstützt von Leutnant Josef Pindor, seine Kompagnie zum Sturme gegen die starkbesetzte Höhe östlich Olbięcín führen und 5 Offiziere sowie 86 Mann zu Gefangenen machen. Um 4 Uhr 30 Min. nachmittags, also zu gleicher Zeit, als das I. und II. Baon die Kote 283 erstürmte, war die Höhe nordöstlich Olbięcín vom III. Baon genommen und reiche Beute gemacht. Das ostschlesische Landwehr-Infanterieregiment hatte an dem Tage unsterblichen Ruhm erworben. Einsam reitet Gruppenkommandant GM. von Brandner zur eroberten Kreuzhöhe. In warmen, herzlich aner kennenden Worten gedenkt er des ersten wohlverdienten Sieges auf feindlicher Erde.

Die Verluste des Tages waren nicht klein gewesen. Manche Lücke war in die Reihen der 31er gerissen worden. Schwer hatte das Regiment für seinen Heldentag

bluten müssen. Außer Leutnant Franz Luska war noch Oberleutnant Josef Dittrich und Leutnant Adolf Začek im kühnen Sprung „vorwärts“ gefallen. Oberleutnant Anton Hirsch erhielt einen Längsschuß in Unterschenkel und Fuß. Hauptmann Mojmir Černoch einen Nakenschuß. Oberstleutnant Julius Pollak, Hauptmann Josef Rodt, Oberleutnant Hugo Wels, Leutnant Robert Solik wurden verwundet.

Doch größer als die Zahl der Opfer war die der kühnen Männer, die sich durch Unerschrockenheit und hehren Mut auszeichneten. Nur einige wenige sollen genannt werden. Oberleutnant Paul Klingenspor zeigte Kühnheit und Umsicht beim Placieren der Maschinengewehrabteilung III./LIR. 31 im deckungslosen Terrain. Er übernahm, als der Kommandant der Maschinengewehrabteilung II./LIR. 31, Oberleutnant Hugo Wels, verwundet war, die Abteilung und hat hiedurch viel zum Erfolge beigetragen. Oberleutnant Ignaz Nowák, Adjutant des I. Baons, überbringt Befehle in die Feuerlinie; am Wege dorthin bemerkte er, daß von der 1. Kompagnie der Hauptmann und 2 Offiziere verwundet sind. Initiativ ergreift er das Kompagniekommando, sammelt Leute um sich und setzt überwältigend zum Sturme an, andere Abteilungen mit sich reißend. Ein Offizier und 8 Mann bleiben in seiner Hand. Zugsführer Johann Goj der 8. Kompagnie übernahm, obgleich nicht als ältester Unteroffizier beim Zuge eingeteilt, als alle Offiziere gefallen oder verwundet waren, das Kommando und führte den Zug mit großer Umsicht und Tapferkeit bis zur Beendigung des Kampfes. Die Zugsführer Johann Wawra und Stephan Husar der 3. Kompagnie legten ein musterhaftes, tapferes Verhalten an den Tag. Ferner sind ehrenvoll zu erwähnen: Zugsführer Anton Pipka, Einj.-Freiw. Korporal Ladislaus Suchon, Korporal Johann Holey und Einj.-Freiw. Fritz Hein, alle der 3. Kompagnie, die durch

Kaltblütigkeit und Todesverachtung ein vorzügliches Beispiel gaben; Stabsfeldwebel Karl Koch und Wilhelm Naglik (verwundet), Feldwebel Pries (gefallen) und Feldwebel Josef Winkler, die besondere Tapferkeit und Umsicht bei der Führung ihrer Züge aufwiesen; Zugsführer Franz Steller der 12. Kompagnie, der, als das III. Baon aus der Ortschaft Olbięcín flankierendes Feuer erhielt, seinen Zug verschob und ihn gegen den die Flanke



FML. Adam Brandner Edler von Wolfszahn,  
als Generalmajor Kommandant der 46. Landwehr-  
Infanterietruppendivision.

bedrohenden Gegner in bravourösem Angriff führte, so daß der Feind verjagt wurde; Feldwebel Johann Bokaj (10. Kompagnie), der sich erfolgreich an der Leitung des Verfolgungsfeuers betätigte; die Zugsführer der 10. Kompagnie Hellmut Gröner, Georg Piachala, Ferdinand Böhm, die Korporale Kučera, Matuschek und Josef Jendřejčík, Gefreiter Alexander Karas und Infanterist Chrapek, die durch todesmutiges und aneiferndes Vorgehen beispielgebend wirkten; die Zugsführer Rudolf Stasko, Franz Magnusek und der Korporal Ferdinand Uher, alle der 9. Kompagnie, die ihr Leben im Verbindungs- und Meldedienste einsetzten; Zugsführer Anton Konkolsky, die Korporale Johann Muron und Franz

Makroš der 12. Kompagnie, die durch tapferes und mannhaftes Ausharren im schwersten Feuer aneifernd tätig waren; Einj.-Freiw. Korporal Max Peschke, Infanterist Emanuel Guttmann, die unausgesetzt durch Wort und Tat die Mannschaft zum Vorgehen anspornten. Diese Namen sind nur ein Bruchteil der Heldenreihe — alle Söhne Ostschlesiens haben an diesem Tage in prachtvoller Selbstverleugnung für des Kaisers und Vaterlandes Ehre und Schutz gekämpft, viele auch mit ihrem Blute den Eid der Treue besiegelt.

Vom Oberst-Regimentskommandanten bis zum letzten Mann schläft das Regiment seinen ersten Siegeschlaf auf dem eroberten Schlachtfelde. Ermattet und doch voll Stolz freut sich alles des ersten gewonnenen Kampfes. Dem sonnenklaren Tag ist eine klare, monddurchstrahlte Nacht gefolgt. Ihr geheimnisvolles Halbdunkel verdeckt nur schwach die Spuren der Verwüstung. Noch hört man das leise Stöhnen der Verwundeten, noch sieht man die schrecklichen Folgen des Kampfes. Und doch, all die Ostschlesier, die da ihre erste Siegesnacht auf blutiger Walstatt schlafen, sind von dem stolzen Bewußtsein, etwas Großes geleistet zu haben, erfüllt und alle fühlen wohl instinktiv, daß sie mit ihrem Blut und Eisen das erste Kapitel im großen Weltkampfe mit tausend Ehren zum Wohle ihrer heißgeliebten Heimat, zum Wohle ihres großen Vaterlandes ehern geschrieben haben.

Am 25. August um 6 Uhr vormittags erhielt das Regiment vom Gruppenkommandanten GM. von Brandner den Befehl, im Anschluß an das LIR. 15 nach Osten, an die 5. Infanterietruppendivision nach Westen, mit dem rechten Flügel über Wyznica in nordwestlicher Richtung auf die Höhen bei Popkowice vorzugehen. Um 8 Uhr begann die Vorwärtsbewegung in Gefechtsformation von der Höhe südlich Wyznianka. Als sich das Regiment dem Sumpfgebiet der Wyznica näherte, wankte

über ein Stoppelfeld eine bleiche Gestalt auf uns zu, deren rote Hosen schon von weitem den österreichischen Kavalleristen verrieten. Sein wirres Aussehen ließ vermuten, daß er Furchtbares erlebt haben mußte. Seinen abgerissenen und stammelnden Worten war anfangs nur das eine zu entnehmen, daß er mit einer halben Eskadron von den Russen überfallen worden war. Erst nach und nach wurde man des ganzen grausigen Erlebnisses inne, das der arme nervenzerüttete Kavallerist durchgemacht hatte. Stolz, voll feurigen Eifers waren sie auf Patrouille geritten, waren, vor das Dorf gekommen und hatten es kurz entschlossen durchstreift. Doch als sie von dem Gewirr der Häuser umgeben waren, da war die Hölle auf sie hereingebrochen. Alle Teufel schienen los gewesen zu sein. Aus den Fenstern, von den Dächern, aus Haus und Scheune hatte es ihnen entgegengekracht. Nirgends war ein Ausweg gewesen, nur an der nördlichen Dorflisière hatte ein freier Ausblick gewinkt. Und dann waren sie hineingeritten in den Sumpf, einer nach dem anderen, Pferd und Mann waren versunken in dem grünen Moor der Wyznica. Er allein war übrig geblieben als einziger Überlebender der stolzen Reiterschar. Ein Schauer überlief die braven Ostschlesier bei der Erzählung des gebrochenen Reiters.

Eine grenzenlose Wut bemächtigte sich ihrer gegen den hinterlistigen Feind. Rache schwuren sie, blutige Rache. Und die nächsten Tage bewiesen, daß sie der toten Kavalleristen von Wyznica gedachten.

An der Waldlisière nördlich der Wyznica angekommen, veränderte das Regiment seine Direktion und marschierte nun in nordöstlicher Richtung gegen die Höhen von Popkowice. Es nahm zur Walddurchstreifung die entsprechende Formation an, I. und II. Baon mit der Maschinengewehrabteilung im ersten Treffen, III. Baon hinter dem rechten Flügel im zweiten Treffen; eine Ge-

birgsartilleriedivision folgte dem Regimente hinter der Mitte. Da der Anschluß mit LIR. 15 nicht hergestellt werden konnte, wurde zur Sicherung der rechten Flanke eine Kompagnie ausgeschieden. Die Walddurchstreifung erfolgte ohne Behelligung durch den Feind. Um 1 Uhr nachmittags war die nördliche Waldlisière erreicht. Dem erhaltenen Befehl entsprechend, nahm das Regiment auf den Höhen von Popkowice eine Bereitschaftsstellung ein und nächtigte dortselbst.

Der nächste Tag war einer Umgruppierung nach Nordosten gewidmet. Der 46. Landwehr-Infanterietruppendivision war der Raum von der Bystrzyca über Rudnik bis an die Chaussee Krasnik—Lublin zugewiesen. Der Tag selbst verlief in verhältnismäßiger Ruhe. Die Schlacht bei Krasnik war gewonnen, die Russen hatten sich gegen Lublin zurückgezogen. Das I. Korps durfte der wohlverdienten Ruhe pflegen. Während in der schlesischen Heimat von allen Häusern die Fahnen wehten, während das Land den großen historischen Sieg feierte, ruhten Schlesiens Söhne auf feindlichem Boden von ihren Taten aus.

Nicht lange sollte die Ruhe dauern, schon der folgende Tag sollte schwere Arbeit bringen. Doch wer dachte hier an morgen, wer der kommenden Mühsale?

Man freute sich des Lebens, man dankte dem Schöpfer, daß es einem noch vergönnt sei zu atmen in den sonnendurchwebten Augusttagen, und gedachte der Lieben in der Heimat. Ein Gruß, ein froher Siegesgruß wurde nach Hause gesandt, ein sicherer Beweis für die, die in der Heimat bangten, daß man noch lebte, daß man den großen Tag überstanden hatte.

## DIE SCHLACHT BEI LUBLIN

Am 26. August abends erhielt das Regiment den Befehl, zur Sicherung der linken Flanke zur Straßenkreuzung zirka 2000 Schritte östlich Wolka-Rudnicka abzumarschieren und so den Anschluß an die Gruppe GM. von Urbanski herzustellen. Um Mitternacht war das Ziel erreicht. Nachdem die Verbindung mit dem LIR. 32 hergestellt und die Bereitschaftsstellung bezogen war, konnten unsere braven Ostschlesier der wohlverdienten Ruhe pflegen. Schwer und traumlos war der Schlaf aller Braven, die da einem unbekanntem Schicksal entgegenschliefen. Aus dem Kampf in den Kampf — das war ihr Los; unaufhaltsam vorzudringen bis zum siegreichen Ende — ihr Wille!

Langsam zerreißen die Nebel, die aus dem Tale der Bystrzyca emporsteigen; sie bilden Gestalten, Gruppen, Massen, geformt von den schwachen Strahlen der aufgehenden Sonne, und sie ziehen nach Norden den kalten, bleichen, verblassenden Sternen entgegen, verfolgt von den Strahlen der wachsenden Sonne. Sind sie ein Omen, die fliehenden Nebelmassen? Verkünden die rötlichen Schleier den Sieg, den blutigen Sieg?

Der Vormarsch wird befohlen. Im Anschluß an das LIR. 32 rechts und das LIR. 13 links, längs der Höhen zwischen der Chaussee nach Lublin und der Niederung der Bystrzyca ist vorzustoßen — so lautet der Befehl. Um 6 Uhr 30 Min. vormittags wird der Vormarsch angetreten. Das II. und III. Baon bilden die erste Linie, das I. Baon ist Regimentsreserve hinter der Mitte. Fest und zuversichtlich geht es dem Feinde entgegen. Beschwerlich und mühsam ist dieses Vordringen auf dem welligen Terrain. Schwer drückt die Rüstung, schwer lasten auf dem Manne die Strapazen der vergangenen Tage. es heißt vorwärts zu kommen, Lublin ist zu erreichen!

Die Höhe Kote 261 westlich Kielczewice ist noch zu überschreiten, dann geht es auf Rechtow zu. Doch als ob die Russen unser Regiment bis jetzt mit ihren Geschossen nur verschont hätten, um es auf der Höhe um so sicherer zu vernichten, so prasselten jetzt die Geschosse in und um unsere Linien. Zwei Stunden standen die vordersten Reihen ununterbrochen in einem furchtbaren Artilleriefeuer. Manch braves Schlesierherz ward da von tödlicher Kugel getroffen, manch fröhlich Schlesierkind ward zur Waise.

Durch sein mutiges Beispiel erwähnenswert ist hier besonders Leutnant Richard Winter, der, am Oberschenkel verwundet, ohne den Hilfsplatz aufzusuchen, nach Anlegung eines Notverbandes seinen Zug bis zur siegreichen Beendigung des Gefechtes führte.

Aber nicht nur das II. und III. Baon, die die vordere Linie bildeten, sahen sich diesem andauernden Artilleriefeuer ausgesetzt; auch das I. Baon, das als Regimentsreserve hinter der Mitte eingesetzt war, kam um 3 Uhr 30 Min. nachmittags in ein starkes flankierendes Artilleriefeuer aus der rechten Flanke. Die Kreuzhöhe südlich des Wäldchens, das sich westlich des Bystrzycatales ausdehnt, war derart von Artilleriefeuer bestrichen, daß es den Offizieren nur mit größter Mühe gelang, die Mannschaft durch das fürchterliche Feuer durchzubringen. Die 3. Kompagnie wurde auf das Westende des Wäldchens, die 1. und 4. in den Raum zwischen den beiden Waldparzellen, die 2. Kompagnie in den östlichen Wald befohlen. Dieser ganze Raum wurde sogleich von Artillerie- und Infanteriegeschossen überschüttet. Der 3. Kompagnie gelang es, die nördliche Lisière des Waldes zu erreichen, doch konnten die braven Streiter dem wütenden Feuer nicht standhalten und mußten sich hinter das Wäldchen zurückziehen. Ebenso erging es der 2. Kompagnie. Die 1. und 4. passierten mit Todesverachtung den Raum zwischen den beiden Waldpar-

zellen. Den Offizieren, Hauptmann Adolf Weidner und Oberleutnant Georg Drozd, gelang es, die Kompagnie zu sammeln und sie mehrmals aus den Waldparzellen zum Angriff vorzubringen. Inzwischen eröffneten die vorgebrachten Kompagnien das Feuer auf zirka 500 Schritte. Abermals wurde die ganze Feuerlinie des Bataillons von feindlichen Schrapnells und Granaten überschüttet. So heftig war das Feuer, daß Teile der Feuerlinie sich in das Wäldchen zurückzuziehen begannen, das ebenfalls sofort vom Feinde mit Geschossen überhäuft wurde. Sechsmal versuchte Leutnant Richard Albrecht mit dem rechten Flügel der 3. Kompagnie vorzubrechen, bis es ihm endlich gelang, die frühere Stellung zu behaupten. Diesen unermüdlichen Anstrengungen, denen die Führer und Soldaten im edlen Wettstreite oblagen, war es zu danken, daß der Angriff einen regelmäßigen Verlauf nahm. Die eigene Artillerie begann zu wirken, nachdem sie um 1 Uhr 15 Min. nachmittags einen Positionswechsel vorgenommen hatte.

Inzwischen war Oberstleutnant Erwin Freiherr von Scholten mit Teilen seines (III.) Baons, das den rechten Flügel des Regimentes bildete, im intensivsten Feuer schwerer Artillerie in eine vorgeschobene Stellung nördlich Kote 261 vorgegangen. In dem vernichtenden Feuer des offenbar durch versteckte Beobachter avisierten Feindes setzte Baron Scholten rücksichtslos seine Person ein und seinem aufopferungsvollen Beispiel gelang es, die Direktionskompagnie (11. Feldkomp.) in dem Geschoßregen in der vorgeschobenen Stellung zu erhalten. Indessen hatte sich die von Hauptmann Ignaz Spöner geführte 10. Feldkompagnie südlich Kote 261 in der anbefohlenen Direktion, rechter Flügel entlang dem Waldrande bei Brzowica, durch das Artilleriefeuer durchgearbeitet. Hauptmann Ignaz Spöner übernahm den Befehl über die in der vorgeschobenen Stellung ausstehenden Teile des III. Baons, während Oberstleutnant



Oberstleutnant Ignaz Spinner,  
als Hauptm. Kommandant der 10. Feldkomp.,  
später Kommandant des III. Feldbataillons.

Erwin Freiherr von Scholten in seiner gefährlichen Position am Rande der Höhe verblieb, um das Passieren des in 3 Linien formierten Bataillons durch das schwere Artilleriefeuer zu überwachen. Trotz genauester Ausnützung des Terrains schien der Feind den heldenmütigen Vorstoß des III. Baons entdeckt zu haben. In das Feuer der schweren Artillerie mischte sich bald das knatternde Schnellfeuer der Maschinen- und Infanteriege-  
wehre. In diesem kritischen Moment, als das feindliche Feuer verheerend zu wirken begann, zeigte sich die

ganze Aufopferungsfähigkeit, der unvergleichliche Mut der unerschrockenen Offiziere. Rücksichtslos sich dem feindlichen Feuer aussetzend, stürmten Oberstleutnant Freiherr von Scholten und Hauptmann Ignaz Spinner vorwärts, Leutnant Fritz Nußbaum und Feldwebel Josef Winkler ihnen nach. Bis auf 300 Schritte drangen diese mutigen Teilkkräfte des Bataillons vor. Hier wurde Halt gemacht, das eigene Feuer eröffnet und die gewonnene Stellung stundenlang behauptet. Unermüdliche Aneiferung, persönlicher Zuspruch war erforderlich, um die verhältnismäßig kleine Schar von Plänklern im überlegenen Schrapnell- und Infanteriefeuer durch 5 Stunden zum Ausharren zu bewegen und nebenbei die Stellung noch auszubauen. Hier hat Hauptmann Ignaz Spinner Unfaßbares geleistet. Es war ein Kampf mit dem Tode, ein Ringen mit dem Schicksal. Und er blieb

Sieger. Nach fünfstündigem Ausharren trug die Tat ihre Früchte; der Feind zog in regelloser Flucht nach Norden und die wackere Schar brachte mit ihren letzten Schüssen noch Unordnung in die Reihen des fliehenden Feindes. Oberstleutnant Erwin Freiherr von Scholten mit seinen tapferen Schlesiern hatte das Höchste vollbracht. Seiner aufopfernden Gesamttätigkeit im Vereine mit Hauptmann Spoppers Unerschrockenheit war in nicht geringem Maße der Erfolg des Tages zu danken.

Wie hinreißend auf die Mannschaft das Beispiel ihrer Führer wirkte, beweist das treue und wackere Verhalten des Feldwebels Johann Bokaj und des Offiziersdieners Eusebius Brachaczek. Beide hielten sich im höllischen Artillerie- und Infanterief Feuer tapfer an der Seite ihres verehrten Kommandanten, des Hauptmanns Ignaz Spinner. Erstgenannter ließ es sich nicht nehmen, eine in bedrohlicher Nähe des Hauptmannes niedergefallene 15 cm-Schrapnellhülle zum Andenken aufzuheben und mitzuschleppen. Aber nicht lange erfreute er sich seiner „süßen“ Last. Als sich in den nächsten Minuten dem anhaltenden feindlichen Infanterief Feuer noch ein ebenso heftiger Artilleriegeschosshagel zugesellte, warf auch ihn eine Kugel zu Boden. Aber doch blieb er, obwohl am Fuße verletzt, nicht zurück. Er raffte sich auf und eilte — wenn er auch die schwere Hülle liegen lassen mußte — mit den anderen weiter vor. Konnte er doch nicht, — so sagte er —, da alle Zugskommandanten und Zugführer tot oder schwer verwundet waren, an seine Wunde denken und seinen Hauptmann etwa verlassen! Erst nach 5 Stunden ließ er sich auf den Hilfsplatz tragen.

Um 3 Uhr nachmittags hatte der Gegner seine Stellung fluchtartig verlassen, um 4 Uhr langte das Regiment in der Stellung bei Rechtów an, stark vermischt mit Teilen der LIR. 32 und 13.

Die Morgennebel waren ein glücklich Omen gewesen — der Tag war unser! Aber die roten Schleier des Mor-

gens hatten abgefärbt auf den Fluren und Hügeln von Kielczewice. Schwer waren die Verluste, die die braven 31er erlitten hatten. Oberleutnant Karl Jaroschinsky und Leutnant d. R. Fritz Nußbaum waren gefallen. Verwundet waren: Hauptmann Karl Neußer, Hauptmann Emil Berg, Oberleutnant Eduard Hickel, Oberleutnant Gottfried Běhal, Leutnant Richard Albrecht, Leutnant d. R. Jaroslav Pawlik, Leutnant Josef Pindor, der noch kurz vorher den mit Brustschuß verwundeten Oberleutnant Adalbert Prochazka verbunden hatte.

All die Braven, die endlich um 8 Uhr abends an Ruhe und Labung denken durften, hatten ihr Bestes geleistet. Jeder einzelne hatte mitgeholfen zu dem Erfolge des Tages, sei es durch kühnes, unerschrockenes Vorgehen, sei es durch zähes Aushalten in dem höllischen Feuer. Aus der Fülle der Leistungen, aus dem Borne der Heldentaten alle einzelnen Episoden auszuschöpfen, ist unmöglich; sie alle verdienten genannt zu werden, die wackeren Streiter von Kielczewice. Doch der Raum des Buches ist zu eng — darum sei aus der Fülle der Einzeltaten nur wenig herausgegriffen.

Major Johann Teufel, Kommandant des II. Baons, hatte mit unerschütterlichem Mute und eiserner Ausdauer sein Bataillon durch das sturmdurchfegte Wäldchen geführt, das ein großes Heldengrab der 31er geworden war. Oberleutnant Karl Schwarz hatte als Adjutant sein Bestes getan und das Bataillon siegreich durch das furchtbare Feuer zum Angriff vorgebracht. Oberleutnant Karl Zlaty, zweiter Regimentsadjutant, hatte selbständig das Kommando einer Maschinengewehrabteilung ergriffen, diese im heftigen Feuer in Stellung gebracht und bis zu seiner Verwundung den Feind wirksam beschossen.

Durch kühlen Mut und kaltblütige Tapferkeit erwarb sich an diesem Tage Zugsführer Josef Stobik der Pionierabteilung die Silberne Tapferkeitsmedaille

I. Kl. Wie ein Orkan wütete das Artilleriefeuer im Walde und forderte grausam seine Opfer. Durch den jähen Tod ihres tapferen Kommandanten Oberleutnants Karl Jaroschinsky momentan in ihrem Angriffswillen gelähmt, blieb die Mannschaft in dem tausendfach verderbenbringenden Walde; da riß der Unteroffizier mit kräftigen, aufmunternden Worten die Plänkler nach vorwärts in die Feuerlinie des III. Baons. Doch die Munition war verschossen und der Feind feuerte ohne Unterlaß. Stobik lief längs der Schwarmlinie zu einem Strohschober, nahm den dort angesammelten Verwundeten die Munition ab und brachte sie auf demselben Wege seinen Leuten.



Oberstleutnant Johann Teufel,  
Kommandant des II. Feldbataillons.

Unerschrocken im heftigsten Artillerie- und Infanteriefeuer wirkten als Gefechtsordonnanzen der Infanterist Josef Zmuda und Korporal Wilhelm Rutzki. Sie brachten Meldungen und Befehle in die Feuerlinie und exponierten sich ohne Zaudern bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Dem Meldemann Josef Zmuda passierte

es, daß er beim Heranbringen einer Meldung von einer schweren Granate vollständig verschüttet wurde. Mit Mühe konnte er aus seiner Lage befreit werden. Es grenzt an das Unmögliche, daß er den erhaltenen Befehl noch weitergab und den gleich darauf angesetzten eigenen Sturm mitzumachen vermochte. Korporal Wilhelm Rutzki gab gleichfalls an diesem Tage ein hervorragendes Beispiel von Pflichtgefühl und Entschlossenheit. Zur Überbringung eines Befehles vom Bataillonskommando ausgesandt, stieß er auf etwa 15 feindliche Infanteristen, die scheinbar nichts weniger im Sinne hatten, als den Bataillonsstab zu überfallen. Es gelang Rutzki, rasch und unbemerkt zurückzueilen und den gefährdeten Bataillonsstab zu verständigen. Rasch sammelte er nun fünf Mann und mit diesen überraschte er die heranschleichenden, nichtsahnenden Russen. Die Hälfte von ihnen blieb tot liegen, die anderen wurden gefangenommen.

In den Wäldern von Kajetanowka war es lebendig; auf den Feldern und Wiesen herrschte reges Treiben. Geschäftig eilten Ordonnanzen hin und her; Meldereiter durchquerten die Hügelwellen; ein fortwährendes Durcheinanderfluten von Menschen, Tieren und Wagen: ein bewegtes militärisches Bild, das der Morgen des 28. August sah. Aus dem anscheinend planlosen Hin und Her formte sich allmählich die Tendenz des Tages, sich nach Nordosten zu verschieben. Um 10 Uhr vormittags war die Gruppierung befehlsgemäß erfolgt. I. und II. Baon bildete die erste, III. Baon die zweite Linie. In dieser Formation hatte das Regiment im Vereine mit LIR. 32 rechts und LIR. 15 links über Jägerhaus nordwestlich Widniawka gegen Höhe 235 vorzurücken. Durch die hohen lichten Wälder ging es weiter gegen Nord. Um 11 Uhr trafen die ersten Abteilungen im Walde nördlich Meierhof Franziskow mit dem Feinde zusammen. Ein schweres

Infanteriegefecht entspann sich, ein Waldgefecht mit all seinen Schrecknissen. Unsere braven 31er drangen ungestüm auf den Gegner ein, der gleich im ersten Ansturm dem begeisterten Vordringen erlag. Trotz des heftigsten Infanteriefeuers arbeitete sich das Regiment bis auf die Höhe 235 vor. In dem Kampfe um die heißumstrittene Höhe zeichnete sich besonders die 8. Kompagnie aus. Sie rückte unter Führung des Hauptmannes Jakob Fischer als linker Flügel des Regimentes gegen die genannte Höhe vor. Aus dem feindlichen Feuer, aus Meldungen vorgeschickter Patrouillen erhielt Hauptmann Fischer ein Bild der feindlichen Stellung. In richtiger Beurteilung der Lage wich er von seiner ursprünglichen Direktion ab, um sich gegen die Flanke der russischen Befestigung zu verschieben. Am Südabhange der Höhe 235, dort, wo der Wald den grünen Kartoffelfeldern Platz macht, wo auf dem sanften Hange die glühenden Sonnenstrahlen ihr Farbenspiel treiben, dort kleben angeschmiegt an den Berghang, einige friedliche, polnische Häuschen. Geschützt gegen den rauhen Nordwind fristen sie hier ihr armseliges Dasein mit ihren weißgrauen Wänden, mit ihren verfallenen Strohdächern. Auf sie war der Blick des tatkräftigen Kompagniekommandanten gefallen. Schnell placierte er einen Teil seiner Schwarmlinie auf die Dächer der Häuser, mit dem anderen Teil eröffnete er ein lebhaftes Feuer auf die gegnerische Flanke. Durch dieses konzentrische Feuer, durch die überraschende Flankierung wurde die russische Schwarmlinie in Unordnung gebracht, so daß bei Einsetzung des Sturmes ein Offizier, ein Fähnrich und 145 Mann die Waffen streckten. Da die eigene Schwarmlinie zurückgeblieben war, geriet die Kompagnie in das Kreuzfeuer der russischen und der eigenen Linie. Da hieß es zurückgehen, wenn man sich nicht zwecklos aufopfern wollte. Doch die Gefangenen mußten mitgenommen werden. Hauptmann Jakob Fischer, der schon im hef-



tigsten feindlichen Feuer seine Leute durch seine kühne Unerschrockenheit angeeifert hatte, leitete nun seine brave Kompagnie mit ihren Gefangenen, ungeachtet der Gefahren, die ihn umschwebten, zielbewußt zum Waldrande zurück. Die kühne Tat der 8. Kompagnie übte ihren Einfluß aus. Die Höhe 235 wurde genommen und weiter ging es gegen die Tiefenlinie Kreznic-Jara. Zum Vorrücken wurde größtenteils der Wald nördlich Meierhof Ludwinow-Piotrowice benützt, da die freiliegenden Höhen beständig vom Feinde unter sehr lebhaftem Artilleriefeuer gehalten wurden. Es war ein schrittweises Vorgehen. Jeder Baum mußte erkämpft, jede Vertiefung erstürmt werden. Bis fast zum Nordrande des Waldes drangen unsere Leute vor. Hier jedoch empfing sie ein derart heftiges Feuer, daß an ein weiteres Vorgehen nicht zu denken war. Der Wald, von der feindlichen Artillerie unter Feuer genommen, bot bald ebensovwenig Schutz wie die freiliegenden Höhen. Fallende Äste, brechende Bäume, zerberstende Stämme wurden zur drohenden Gefahr. So war denn um 6 Uhr nachmittags das Regiment genötigt, sich auf die südöstlich von Kajetanowka gelegenen Höhen zurückzuziehen, wo es sich eine Verteidigungsstellung einrichtete und nach den wechselvollen Ereignissen des Tages daran ging, für die leiblichen Bedürfnisse Sorge zu tragen.

Der Tag hatte seine Opfer gefordert, die heißumstrittene Höhe 235 schweren Blutzoll geheischt. Hier hat Leutnant d. R. Ernst K r a s n i g den Heldentod gefunden. An der Spitze gesammelter Mannschaften verschiedener Kompagnien war er in den Wald rechts der Höhe vorgedrungen. In einer Waldvertiefung sah er sich einer feindlichen Abteilung gegenüber, die die tapfere Schar mit lebhaftem Feuer empfing. Leutnant K r a s n i g forderte den Feind durch Zeichen auf, sich zu ergeben, widrigenfalls auch er schießen lassen werde. Die russische Abteilung verlangte nun ihrerseits ein Ergeben der Un-

seren. In diesem Moment, als beide Gegner für Augenblicke das Feuer eingestellt hatten, sprang ein Russe auf und feuerte einen Schuß ab, der Leutnant Krasnig tödlich traf. Der tapfere Hauptmann Wladimir Fiša erhielt einen Schuß durch das Gesicht, Hauptmann Ludwig Semrad beim Placieren seiner Maschinengewehrabteilung einen Fußschuß, Leutnant d. R. Alois Bajer einen Bauchschuß, ebenso Leutnant d. R. Richard Winter. Oberleutnant Ignaz Nowák, seinen schwergetroffenen Namensvetter Oberleutnant Wladimir Nowák bergend, traf eine feindliche Kugel in den Oberschenkel. Seit diesem Tage ist der tapfere Kommandant der 1. Kompagnie, Oberleutnant Franz Rosmarin, vermißt. Er verschwand im Walde und kam nicht mehr wieder. Oberleutnant Wladimir Nowák hauchte im Walde seine Heldenseele aus.

Auch Oberleutnant Andreas Dragon wurde südlich der Höhe 235 von einer feindlichen Kugel schwer verletzt. Sein todesmutiges Verhalten verdient besondere Erwähnung. Im Walde bei Niedrzwica-Mala mit seiner Abteilung liegend, entdeckte er südlich dieser Höhe eine feindliche Flankierungsanlage. Sofort konzentrierte er sein Feuer auf die für das ganze Bataillon gefährliche Feuerstellung und es gelang ihm dadurch, den in der Front angesetzten Angriff seines Bataillons zu decken. Als dieser Angriff über eine Waldlichtung vorgetragen wurde, unternahm der Gegner einen Flankierungsstoß. Oberleutnant Dragon erkannte die Gefahr und ließ die feindliche Schwarmlinie unter Feuer nehmen. Er selbst sammelte rückwärts gebliebene Reserven und ging nun seinerseits zum Angriff über. Dadurch zwang er den Gegner zum Halten und das Bataillon entging so der Flankierung. Bei diesem Angriffe erhielt er eine Schußwunde in die rechte Hüftengegend und mußte den Kampfplatz verlassen.

Eine Episode, die charakteristisch für die Kampfweise des Feindes in diesen Umfangskämpfen war,

schildert beredt Zugsführer Anton Salomon der 5. Kompagnie: „Unser Zug unter Kommando des Kadetten d. R. Behm war Reserve hinter dem linken Flügel, als ich durch den stellenweise lichterem Wald das Vordringen russischer Schwarmlinien bemerkte. Rasch entwickelten wir uns und überschütteten den Feind mit lebhaftem Feuer, als einzelne feindliche Plänkler durch Winken mit weißen Tüchern die Absicht kundgaben, sich zu ergeben. Wir stellten das Feuer ein und ich ging mit einer Patrouille vor, um die abgelegten Waffen zu übernehmen. Als wir uns dem Feinde auf 80 Schritte genähert hatten, warfen sich die Russen zu Boden und feuerten auf uns und auf den ungedeckt dahinter stehenden Zug. Es gelang mir, ohne Verluste zurückzukehren, aber Kadett Behm befahl jetzt neuerlich den Angriff auf den meuchlerischen Gegner. Wir waren so empört über die schurkische Handlungsweise des Feindes, daß in dem darauffolgenden kurzen Handgemenge kein Russe die Walstatt lebend verließ. Leider hatte der Verrat seine Opfer gefordert: schwer verwundet bargen wir unseren lieben Zugskommandanten, der jedoch bald im Schatten eines Baumes sein heldenmütiges, junges Leben lassen mußte.“

Das bewaldete und unübersichtliche Terrain gab auch Gefechtpatrouillen vielfach Gelegenheit zu umsichtiger und geschickter Aufklärung, sowie auch zu kleinen mit Unerschrockenheit durchgeführten Unternehmungen. Mit schönstem Erfolge arbeiteten insbesondere die Patrouillen des Zugsführers Johann Muron und des Zugsführers Johann Wolny. Ohne eine Gefahr zu scheuen, gelang es Zugsführer Muron, nicht nur die feindlichen Infanterie- und Artilleriestellungen genauest festzustellen, so daß die eigene Artillerie auf Grund seiner Meldung ein äußerst wirksames Feuer auf die feindliche erfolgreich eröffnen konnte, sondern er brachte auch noch 15 Gefangene von seinem gefahrvollen Rekognoszierungs-

gang mit. Zugsführer Wolny geriet an der Spitze einer 8 Mann starken Patrouille in ein mörderisches Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Er befand sich unterhalb einer stark besetzten Höhe und war dem verheerendsten Feuer ausgesetzt. Der Zugsführer verständigte sich rasch mit seinen Leuten und mit brausendem Hurra stürmten die Verwegenen gegen den wohl zehnfach überlegenen Feind. Der kühne Handstreich gelang. Wolny eroberte die Höhe, nahm nicht weniger als 100 Russen gefangen und brachte überdies ein Maschinengewehr mit.

Auch der unter Kommando des Hauptmannes Ignaz Spöner stehenden 10. Kompagnie suchte der Feind in die linke Flanke zu fallen. Zugsführer Josef Miksch, ob seiner Kühnheit „der Wilde“ genannt, meldete, daß die Russen Anstalten machten, sich zu ergeben. Der vorsichtige Hauptmann verschob auf alle Fälle die Reservehalbkompagnie gegen den rechten Flügel der vorgehenden feindlichen Linie, bevor er zur Gefangennahme schritt. Aber Zugsführer Miksch war nicht zu halten. Mit einigen Mann stürmte er gegen den die feindliche Übermacht führenden Offizier, einen Kapitän, an und stieß diesen, als er den Revolver gegen ihn erhob, mit dem Bajonett nieder. Die Russen versuchten nun nicht, ihre beabsichtigte Täuschung weiter durchzuführen, sondern begannen lebhaft zu schießen, während gleichzeitig eine Maschinengewehr- abteilung ein heftiges Feuer aus der Flanke eröffnete. Von drei Kugeln getroffen, stürzte der wilde Miksch zusammen und mußte weggetragen werden. Der feindliche Angriff aber wurde dank der getroffenen Maßregeln blutig zurückgeschlagen.

Noch einer kühnen Tat soll hier Erwähnung getan werden, der bald darauf der ehrenvollste Lohn zu teil wurde. Julius Reif der 3. Kompagnie, der sich bereits in der Schlacht bei Krasnik hervorragend ausgezeichnet hatte und dafür zum Korporal ernannt worden war, wurde am 28. August mit einem Zugskom-

mando betraut. Im Verlaufe des Gefechtes um den Nordrand des Waldes bei der Höhe 235 bemerkte er auf einer Waldblöße eine Gruppe von etwa 50 Russen, der eine ebenso starke Abteilung folgte; die Feinde waren im Begriffe, unseren vorrückenden Abteilungen in Flanke und Rücken zu fallen. Rasch entschlossen sammelte er 40 Mann und stürmte mit diesen gegen den etwa 200 Schritte entfernten Gegner. Den auf ihn feuernden Kommandanten der russischen Abteilung stieß Korporal Reif mit dem Bajonett nieder und forderte die führerlosen Russen auf, sich zu ergeben. Als diese jedoch die wackere Schar mit lebhaftem Feuer angingen, erwiderte er das Feuer derart sicher, daß die Hälfte des Feindes am Platze blieb und der Rest floh. Mit derselben Mannschaft rückte nun Korporal Reif auf eine Höhe vor, wo vier feindliche Maschinengewehre ein heftiges Flankenfeuer auf unsere Linien eröffneten. Rasch hatte der kühne Unteroffizier die Sachlage übersehen. Er ließ die aus 40 Mann bestehende Bedeckung der Maschinengewehre von 7 Infanteristen aus der Flanke beschießen, während er selbst mit seinen übrigen Leuten zum Sturm vorging. Die Bedeckung wurde gefangen, die Maschinengewehre erbeutet. Korporal Julius Reif wurde für diese Tat zum Feldwebel befördert und erhielt als erster des Regimentes die Goldene Tapferkeitsmedaille.

\* \* \*

Es war ein schöner Sommermorgen, der dem blutigen Tag von Niedrzwica-Mala folgte. Auf den Höhen südöstlich Kajetanowka hatten die braven 31er für kurze Zeit Ruhe und Stärkung gefunden und sich eingegraben. Die Russen waren nicht gefolgt. Zu groß war ihre Angst, zu heftig die Schläge, welche die vergangenen Tage ihnen eingebracht. Der blaue Himmel, die lachende Sonne sahen emsige Arbeit auf den Höhen der Bystrzyca. Doch

auch ernste und traurige Gesichter blickten ihnen entgegen. Der schöne Sommertag — er schien den braven Ostschlesiern trüb und öde. Der gestrige Rückzug nagte an den Herzen der sieggewohnten Kämpfer. Der erste Rückzug! Ein Wehgefühl umkrampfte ihnen Herz und Brust, wenn sie daran dachten. Todesmutig waren sie nach vorwärts gestürmt. Der gewohnte Feuerregen hatte sie nicht zum Wanken gebracht; dem Schrecken des Waldgefechtes hatten sie mutig getrotzt. Doch der Befehl hieß: „Zurück.“ Hier auf den Höhen der Bystrzyca hatte man sich eingegraben und erwartete den Feind.

Die 31er hatten sich gesammelt. Ihr Brigadier, Generalmajor August von Urbanski, wollte sie besichtigen. Er ging die Reihen der kampferprobten Schlesier ab. Jedem einzelnen sah er in die traurigen Augen, jedem einzelnen bekundete er Lob durch seinen Blick. Vor der Front des Regimentes sprach er von den harten Kämpfen der letzten Tage: Die Schlacht bei Krasnik, sie würde für immerdar Zeugnis sein für die Aufopferung, für die Kraft und den Todesmut des Regimentes. Sie wäre ein historischer Sieg. Nicht immer könne man aber vorwärts stürmen, nicht immer könne man Sieger sein. Auf den Riesenkampfplätzen des modernen Krieges müsse eine Gruppe auf die andere Rücksicht nehmen. Die Übermacht des Feindes müsse in Rechnung gezogen werden. Dann erst zeige sich die Güte, der Wert einer Truppe, wenn sie auch im Mißgeschicke ihre Tatkraft, ihr Vertrauen auf den endlichen Sieg nicht verliere. Aufmerksam hatte die Mannschaft den aufmunternden Worten ihres Führers gelauscht. Die Mienen hellten sich auf, Ostschlesiens Söhne sahen hoffnungsfreudiger der Zukunft entgegen. Ihr General hatte zu ihnen gesprochen, er hatte sie in ihrem Leide getröstet, der erste Rückzug war keine Niederlage!

Nun hieß es, das Gewehr mit dem Spaten zu vertauschen. Die Pioniere waren auf die einzelnen Kom-

pagnien aufgeteilt worden und unter ihrer Anleitung wurde die Stellung ausgehoben. Von den Russen war in den Vormittagsstunden nichts zu sehen. Die Zeit, die der furchtsame Feind uns ließ, mußte ausgenützt werden. Langsam und mühselig ging die ungewohnte Arbeit von statten. Heiß brannte die Sonne auf die arbeitenden Soldaten hernieder, sie hatten es nicht leicht in der sengenden Sonnenhitze. Unermüdlich wurde gearbeitet; kaum waren die ersten Gräben fertig, als der Feind ein heftiges Artillerief Feuer eröffnete. Zwischen LIR. 32 und 16 hatte unser Regiment den Raum von der russischen Poststraße, die von Strzyzowice nach Niedrzwica führt, in südwestlicher Richtung bis zum Karrenweg südlich Kote 235 besetzt, I. und II. Baon bildeten die Verteidigungslinie, III. Baon war Regimentsreserve. Zwischen dem I. Baon und LIR. 32 waren noch Teile des k. u. k. Infanterieregimentes Nr. 71 eingeschoben. In dieser Stellung galt es nun dem feindlichen Feuer, das sich in den späteren Nachmittagsstunden zu ungeahnter Heftigkeit entwickelte, Trotz zu bieten. Als in der Dämmerung die letzten Schüsse verklangen, da ahnten unsere Schlesier nicht, was die nächsten Tage bringen würden. Sie wußten nur eines: sie hatten auch heute ihre Pflicht voll und ganz erfüllt.

Der Sonntag läutete über die Höhen! Nicht das gewohnte heimatliche Läuten, nein, ein Läuten all der Kriegsgewalten, Glockenschläge voll Kraft und Macht. Von den bewaldeten Höhen im Südwesten kam es daher, dröhnend und rollend, und in das wilde Donnern, das sich als Widerhall durch die Stämme zwängte, mischte sich bald in der Nähe, bald in der Ferne das ohrenbetäubende Krachen der platzenden Granaten, — — der russischen Sonntagsmorgengrüße.

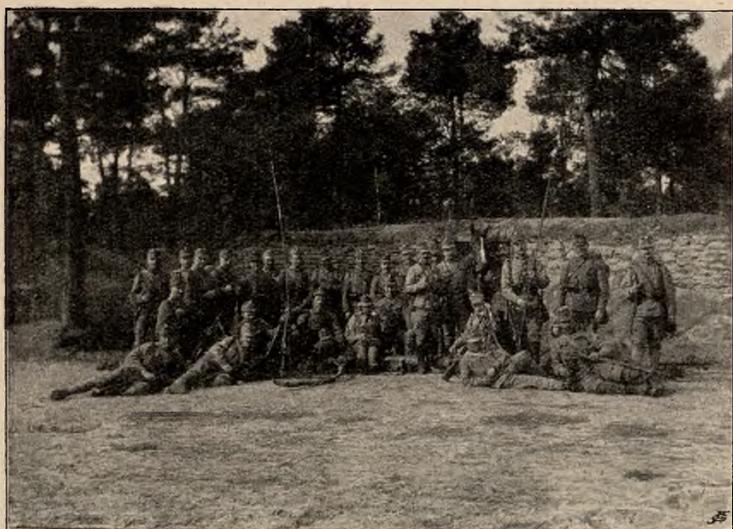
Schon in den frühesten Morgenstunden hatten die Russen begonnen, unsere Stellungen zu beschießen. Bis in die Mittagszeit dauerte das ununterbrochene Feuer,

um dann auf kurze Zeit auszusetzen. Diese kleine Feuerpause mußte genügen, um die wackeren Verteidiger in ihrem unbeugsamen Ausharren zu stärken. In diesem Artilleriefeuer war bei den primitiven Befestigungsanlagen an ein Menagieren nicht zu denken, ein Heranbringen der Fahrküchen ausgeschlossen. Da hieß es warten in der glühenden Hitze des Tages, ohne Wasser — die Feldflasche war schon längst geleert —, ohne einen Imbiß — das letzte Stück Brot war längst verzehrt —, bis sich die Schleier der Nacht schützend über die Verteidiger senkten und sie den Blicken der Feinde entzogen. Und wenn für Augenblicke das feindliche Feuer nachließ, dann hieß es, die Stellung technisch verstärken, sich tiefer eingraben. Denn noch gab es keine Unterstände, keine eingedeckten Schützengräben. Kaum bis zur Brust reichte der Schutz gegen die feindlichen Geschosse. All die verhältnismäßig großen Bequemlichkeiten des heutigen Schützengrabens sind erst im Verlaufe des Krieges entstanden; aus den monatelangen Stellungskämpfen haben sie sich erst entwickelt; dem 30. August des ersten Kriegsjahres waren sie noch fremd. Und doch weckte auch hier schon der Selbsterhaltungstrieb die natürliche Erfindungsgabe des einzelnen: Jeder war bestrebt, mit dem Spaten, dessen Wert er erst im verheerenden Feuer erkannt hatte, sich die Deckung auszubauen, zu erweitern und bequemer zu gestalten. Es war ein langsames Akklimatisieren an den Stellungskrieg. Alle technischen Neuerrungenschaften mußten hier erst ihre Feuerprobe bestehen. Manch alter Soldat schüttelte wohl den Kopf, er glaubte nicht so recht an diese Technik modernen Geistes. Da galt es Vorurteile zu bekämpfen und die Tat mußte lehren, was das Wort nicht im Stande war.

Bereits am 29. August war Oberleutnant Karl Bolewski, Verbindungsoffizier des Regimentes, daran gegangen, eine Drahtverbindung mit LIR. 32 anzulegen

und als erster die telephonische Verbindung mit dem Brigadekommando herzustellen. Nur seinem energischen, umsichtigen Handeln ist es zu danken, daß die einzelnen Gruppen des GM. von Urbanski untereinander stets in telephonischer Verbindung waren. Daß dies die einzig mögliche Art der Befehlsübermittlung war, zeigte sich während des ununterbrochenen feindlichen Feuers der folgenden Tage. Insbesondere aber in den fast täglich wiederkehrenden Nachtgefechten der zwei Wochen, während welcher das Regiment die ausgebaute Stellung zu halten hatte, erwies sich die telephonische Befehlsübertragung als einzige Möglichkeit einer kontinuierlichen Orientierung und Verbindung mit dem Gruppenkommandanten.

In den Tagen, die nun folgten, wohl die schwersten, die das Regiment erlebte, hatte es die Aufgabe, gemeinsam mit den anderen Gruppen des I. Korps und des rechts anschließenden V. Korps den Vorstoß überlegener russischer Kräfte aufzuhalten, um so der Armee FML. Kummer von Kummerfeld, die links des I. Korps im Vorrücken begriffen war, den Vorstoß ostwärts zu erleichtern und ihr die geplante Schwenkung nach rechts zu ermöglichen. Es war der erste Stellungskampf in diesem Ringen. Ausharren in diesem ununterbrochenen Feuer, Abwehr der heftigen feindlichen Infanterieangriffe bei Tag und bei Nacht, geschickte Aufklärung der gegenüberliegenden feindlichen Stellung und unerschrockenes Verbindunghalten mit den benachbarten Gruppen, das waren die Aufgaben, die während 13 Tagen in der Verteidigungsstellung gelöst werden mußten. Noch wagte es der Feind nicht, mit seinen Infanteriemassen in der Nacht die Stellungen anzugehen. Noch saß der Schrecken über die empfangenen Schläge von Krasnik und Kielzewice zu tief in den Herzen der Russen, als daß sie es gewagt hätten, auch in den Nachtstunden in ihren vorgeschobenen Stellungen zu verweilen. Regelmäßig, wenn



Regiments-Telephonabteilung, Kommandant Oberleutnant Karl Boleslawski.

die leichten Nebel aus den Waldhängen im Nordwesten emporstiegen und sich mit den Schatten der Dämmerung zur grauen Nacht verbanden, verstummten die feindlichen Geschütze. Nach dem Getöse des Tages wirkte die plötzliche Ruhe weniger befreiend als drückend. Tausend Augen spähten in die klare, sternenhelle Nacht. Auf den Hängen der Höhe 235 ward diese Stille nur von dem leichten Klingen der Spaten unterbrochen, die unermüdlich bohrten und schürften, um aufzubauen, was der nächste Tag zerstören sollte.

In den Wäldern im Nordwesten, die stumm und kalt im blassen Schein der Sterne standen, war diese Stille dumpf und beängstigend. Nur da und dort ein Aufblitzen, ein kurzer Knall. Patrouillen, die sich lautlos vorgetastet hatten, waren aufeinandergestoßen. Dann wieder jene lauernde Stille. So war es in den Nächten im August. Doch mit dem neuen Monate schien auch neuer Mut die Russen zu erfassen. Erst vorsichtig, dann drängender

griffen sie Nacht um Nacht, bald in kleinen Abteilungen, bald in ungezählten Massen unsere Verteidigungslinien an. Die Stille der Nacht war lauernder geworden. Sie wurde für unsere Ostschlesier unheimlicher als das Getöse des Tages.

Am 31. August hatten auf Befehl des 27. Infanterie-Brigadekommandos bei Einbruch der Dunkelheit die Teile des k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 71, die den Raum zwischen LIR. 31 und LIR. 32 innehatten, die Stellung verlassen. Nun waren die 31er auf ihre eigene Kraft angewiesen. Noch war über den Zeitraum, während dessen das Regiment in der Verteidigungsstellung auszuharren hatte, nichts verlautbart worden. Doch schon wiesen alle Maßregeln darauf hin, daß ein Festhalten der Höhen für längere Zeit geplant war. Die Stellungen wurden ausgebaut, technisch verstärkt und alle verfügbaren Kräfte in den Dienst der Befestigungsanlagen gestellt. So sah das Teschner Regiment den nächsten Tagen ruhig und vertrauensvoll entgegen. Wohl hatten die drei Tage des Ausharrens schon gelehrt, daß es nicht so einfach sei, einem stundenlangen Feuer Tag für Tag Trotz zu bieten. Doch unsere Ostschlesier, die ihre Tüchtigkeit im Angriffskampfe, in den Gefechten der vergangenen Tage bewiesen hatten, zeigten in den ersten Tagen des September, daß ihr zäher Wille und ihr Todesmut auch den Schrecken eines längeren Angriffes standzuhalten vermochte. Groß ist die Zahl derjenigen, die in diesen Tagen sich durch ihre Unerschrockenheit auszeichneten. Doch hier ist es nicht möglich, alle die Helden zu nennen.

Die Sonne hatte den Tag über aus einem wundervollen Himmel herniedergebrannt und wandte sich jetzt dem fernen Horizonte zu. Ein knatterndes Geräusch, dem fernen Rattern eines Maschinengewehres gleich, durchdrang die Stille des anbrechenden Abends. Und in der unendlichen Klarheit des wundervollen Himmels

tauchte im Nordwesten ein Riesenvogel auf. Rasch kam er näher. War es ein Feind, war es einer der unseren? Kantig hob er sich vom blauen Himmel ab. Da — ein scharfes Auge hatte das schwarze Kreuz an seinen Flügeln erspäht. Auch drüben scheint man es bemerkt zu haben. Schüsse fallen; doch sie treffen ihn nicht, trotzdem er sich grüßend zu unseren Stellungen neigt, jubelnd begrüßt von den wackeren 31ern. Der erste deutsche Flieger, das erste sichtbare Zeichen unseres treuen Bundesgenossen! Strahlend folgen ihm alle die Blicke der tapferen Verteidiger! Sie winken ihm, der von dem blutgetränkten Schlachtfeld im Norden kommt, wo seine Landsleute im heißen Ringen die Russen so empfindlich geschlagen und Tausende Gefangene ihnen geraubt. Und als er längst hinter den Höhen jenseits der Bystrzyca verschwunden, verbleibt sein Bild in den Herzen der Schlesier. Sie nehmen es hinüber in die Ereignisse der kommenden Tage.

In dem ununterbrochenen Feuer der feindlichen Geschütze, die seit den frühesten Morgenstunden des 4. September unsere Stellungen mit einem Hagel von Geschossen überschütteten, war die Verbindung der Brigadetelephonstation mit der Gefechtslinie unterbrochen worden. Die momentan kritische Lage, in der sich die Verteidiger befanden, war dadurch wesentlich verschärft worden. Die einzelnen Verteidigungsgruppen liefen Gefahr, von ihren Nachbarabteilungen und vom Brigadekommando vollständig abgeschnitten zu werden. Korporal Georg Schubert mit den beiden Infanteristen Franz Sembol und Josef Schwarz, alle von der 2. Kompanie und seit dem 29. August der Brigadetelephonstation zugeteilt, machten sich erbötig, die wichtigen Meldungen in die Gefechtslinie zu bringen und die zerstörte Verbindung wieder herzustellen. Im stärksten feindlichen Schrapnellfeuer gelang es ihnen, sich bis an die vorderste Gefechtslinie heranzuarbeiten und dort ihre

Meldungen zu übergeben. Hierauf machten sie sich an die Behebung der Telephonstörung. Auch dieses gefährliche Unternehmen glückte dank ihrer Unerschrockenheit und kaltblütigen Todesverachtung.

Schon mehrere Stunden dauerte die wütende Beschießung unserer Stellung. Noch nie hatten die Russen solche Mengen von Munition in einer verhältnismäßig kurzen Zeit verschossen wie an dem kritischen 4. September. Nicht einmal in den Mittagstunden setzte das Feuer aus, wo doch der Feind sich bis jetzt stets eine kurze Mittagspause gegönnt hatte. Besonders gegen das II. Baon konzentrierte er sein Feuer. Hier am linken Flügel des Baons, wo sich die Waldlisière am meisten unserer Stellung näherte, schlug Granate auf Granate ein. Die Verbindung mit LIR. 16 war bedenklich gefährdet. Und in dem vom Feinde besetzten Walde wurden irgend welche Vorbereitungen getroffen. So hatten die Flieger gemeldet. Doch welcher Art diese Vorbereitungen waren, hatten sie aus ihrer Höhe nicht entdecken können. Zugsführer A d a m e k war als Verbindungspatrouille zu LIR. 16 gesandt worden. Er hatte nur den Auftrag, wichtige Meldungen dem benachbarten Regimente zu überbringen. Nach Lösung seiner Aufgabe versuchte er aus eigener Initiative die feindliche Bewegung im Walde aufzuklären. Es gelang ihm auch bald, gegnerische Kräfte zu erspähen, die sich zum Angriff vorbereiteten. Rechtzeitig berichtete er seine Beobachtungen den beiden Regimentern, so daß diese auf die wütenden Infanteriestürme des Nachmittags vorbereitet waren. Auch der Unerschrockenheit des Zugsführers Johann DeLong soll hier gedacht werden, dem es tags zuvor gelang, eine feindliche Patrouille gefangenzunehmen.

Von den Wäldern im Nordwesten kamen sie heran, in ununterbrochenen Sturmwellen gingen sie unsere Stellungen an. Es sollte ein Schlag größten Stiles werden. Unsere Truppen fingen ihn auf und schlugen ihn

zurück. Die Russen hatten nach dem stundenlangen Artilleriefeuer auf eine Erschlaffung der seit Tagen schwer hergenommenen Kräfte der Verteidiger gerechnet. Der unbeugsame Wille zum Ausharren machte ihre Pläne zu nichte. Die Offiziere und Chargen bemühten sich unentwegt, die Mannschaft zum äußersten Standhalten anzueifern. Allen voran Oberleutnant Karl Schwarz. Er hatte als Bataillonsadjutant mit Todesverachtung sein möglichstes dazu beigetragen, damit die Stellung durch 13 Tage gegen neue Angriffe behauptet werde. Uner-schrocken und mutig übermittelte er die Befehle des Bataillonskommandos, öfters außerhalb der Deckung, im feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuer. Aus eigener Initiative griff er da und dort ein und eiferte die Mannschaft an. Neben ihm haben sich Leutnant Gustav Ste-pnička und Fähnrich Alfred Timel besondere Ver-dienste um das Gelingen der Abwehr der feindlichen Angriffe erworben. Ihr tapferes Verhalten war für die Mannschaft vorbildlich und die von ihnen an den Tag gelegte Umsicht vereitelte wiederholt feindliche Über-rumpelungsversuche.

Nachdem der erste starke Stoß schon in den Mor-genstunden des 5. September abgewiesen war, sammelte der Feind seine Kräfte von neuem und trieb den ganzen Vormittag über große Massen gegen unsere Stellung. Unser Feuer rast mit vernichtender Gewalt gegen die Höhe 235. Knapp hinter der Feuerlinie liegt der Re-gimentsstab eingegraben und beobachtet durch das Glas, wie Schuß auf Schuß auf dem Hügel liegt. Oberst Emil Maculan senkt das Glas. Er weiß, auch der heutige Tag wird mit einer blutigen Enttäuschung für den Geg-ner enden. Sein Blick wendet sich nach rechts, dem Tale der Bystrzyca zu. Durch die Mulde, die zu den zertrümmerten Mauern einer menschlichen Wohnstätte führt, trägt man eine Bahre. Ein Offizier, wie die Uniform verrät! Oberst Maculan hat den Toten erkannt und eilt

zur Bahre. Oberst Sylvester von L u k a n o w i t s c h, Kommandant des LIR. 32, ist der tote Held. Vor wenigen Tagen noch hatten sich die beiden Jugendfreunde die Hände geschüttelt — sie hatten sich lange Jahre nicht gesehen. Im Donner des Kampfes, im heißen, wilden Ringen hatten sie sich wiedergefunden, die zwei kühnen grauen Recken. Und nun trug man ihn vorbei; er war für sein Vaterland gefallen, ein treuer Kamerad, ein tapferer Held! Noch ein letzter weher Blick dem toten Kameraden, ein stummer Gruß dem treuen Gefährten der Jugend, ein letztes Lebewohl; die Pflicht rief, der Schmerz mußte schweigen.

Der Geschützdonner ließ nach. Sein Verklingen verkündete, daß der Angriff siegreich abgeschlagen.

Auch am nächsten Tage hatte das Getöse zur gewohnten Stunde begonnen. Aus hundert Schlünden kracht es in der wüsten, unterweltlichen Melodie. Drüben auf den Höhen von Niedrzwica-Mala und im weiten Bogen nach Süden ist aus den zahllosen, nebeneinanderliegenden Geschoßeinschlägen eine riesige Wand von Rauch und Qualm entstanden, die in dem blendenden Hitzedunst schwerfällig emporsteigt. Nachrichtenpatrouillen werden ausgeschiedt, um die Stärke des Gegners zu ermitteln und die Qualmmauer zu ergründen. Tüchtige erprobte Männer müssen da ausgewählt werden, um sich durch das Feuer hindurchzutasten und an den Gegner heranzuschleichen. Gefreiter Viktor Jerzabek der 7. Kompagnie hat sich als Verbindungspatrouille zu LIR. 16 gemeldet. Im heftigsten feindlichen Feuer verläßt er mit seinen Leuten die Deckung. Äußerst geschickt vorgehend, erreicht er eine Kompagnie dieses Regimentes, die im Kampfe mit dem Feinde steht. Kurz entschlossen greift er sofort flankierend an, was zur Folge hat, daß sich der Gegner fluchtartig zurückzieht. Ein Zug feindlicher Infanterie ergab sich den Siegern.

Wieder hatte ein blutiger Tag mit dem Triumph der österreichischen Verteidigung geendet. Aber auch die

Nacht war voll Leben. Vor unserer Stellung vernahm man das Ächzen und Stöhnen der Verwundeten. Von hüben und drüben krochen die Krankenträger heran und retteten im Feuer, was zu retten war.

Für unser Regiment war der Befehl gekommen, sich in breiterer Form auszudehnen und die von einem Baon des LIR. 16 innegehabte Stellung im östlichen Waldabschnitte zu besetzen. Lautlos, vom Feinde unbemerkt, ging diese Verschiebung der Kräfte von statten. In den Morgenstunden des 8. September hatte das III. Baon seine neue Stellung im östlichen Waldabschnitte zwischen den beiden Karrenwegen, die zu dem Jägerhaus führen, bezogen. Doch dem Feind schien gerade dieser Punkt für einen Durchbruch besonders geeignet. Kaum graute es im Osten, als ein wütender Angriff der Russen einsetzte. Sie scheuten keine Opfer; immer wieder drangen sie auf diese Waldstellung ein, um sie zu überrennen. In diesem Kampfe, der durch seine Heftigkeit alle anderen der vergangenen Tage übertraf, griffen Zugsführer Protzner und Lipowczan der M.-G.-A. III./31 mit den von ihnen bedienten Maschinengewehren auf kürzeste Entfernung flankierend ein, wobei sie sich lange Zeit ungedeckt und todesverachtend dem heftigsten feindlichen Feuer aussetzten. Ihr heldenmütiges Verhalten hatte an der Abweisung des Angriffes rühmlichen Anteil.

Am 8. September erhielt Oberleutnant Emanuel Rašek den Befehl, mit der Pionierabteilung des LIR. 16 und 31 einen Stützpunkt für zwei Landsturmkompanien bei Dębina zu bauen. Obwohl er die Rekognoszierung dieser Stellung bereits im stärksten Artilleriefeuer vornehmen mußte, gelang es ihm doch, durch unermüdlichen Fleiß und eiserne Energie während der Nacht den Stützpunkt zu vollenden, wodurch einem Überfall seitens des Gegners rechtzeitig begegnet werden konnte. Das Abziehen der Regimentspionierabteilung mußte dann bereits im feindlichen Feuer durchgeführt werden. Den zweck-

mäßigen Anordnungen des Oberleutnants ist es zu danken, daß der Anschluß an das Regiment ohne Verluste gelang.

Neun feindliche Angriffe hatten unsere braven 31er abgeschlagen. Sie waren in den zwölf Tagen, die sie nun in der Stellung ausgehalten hatten, einer doppelten Übermacht gegenüber gestanden, hatten im heftigsten feindlichen Artillerie- und Infanteriefener gestritten. Der 9. September, der 13. Tag des Stellungskampfes, sah sie ebenso fest entschlossen, allen feindlichen Stürmen die Stirn zu bieten, wie all die vergangenen Tage. Trotz der Schwere des Augenblickes durchschlich ein leises Gefühl des Stolzes das Regiment. In dem Bewußtsein ihrer Pflichterfüllung fanden sie die Kraft, den an sie gestellten Anforderungen des denkwürdigen 9. September zu entsprechen. Seit dem 7. September hatten die schweren Infanterieangriffe kaum aufgehört. Immer wieder wälzten sich neue Massen des Feindes gegen unsere Stellungen. Nach langem Tasten hatte der Feind den empfindlichsten Teil der ganzen Front entdeckt. Ein hageldichtes Artilleriefener aller Kaliber überschüttete am 8. September unsere Schützengräben, die gegen die Niederung des Bystrzycabaches verliefen. Erst spät nachts ließ das höllische Feuer nach und die aufs höchste angespannten Nerven der tapferen Verteidiger konnten endlich vom aufregenden Beobachten, vom stundenlangen Schießen und vom wehrlosen Decken gegen die Eisenladungen des Feindes ausruhen.

Gegen 3 Uhr vormittags des 9. September unterbrach plötzlich ohrenbetäubendes Hurragebrüll und wahnsinnig rasches Geknatter der Infanterie- und Maschinengewehre die lauernde Stille der milden Sommernacht. In die Bystrzycaniederung und über den westlich anschließenden sanften Hang war der Feind mit Übermacht eingebrochen. Todesmutig wehrten sich die Braven des k. k. LIR. 32, ohne verhindern zu können, daß der Feind langsam

in die Stellung ein-  
drang. Bald stieß er  
auf den rechten Flü-  
gel des im Anschluß  
links an das LIR. 32  
eingegrabenen Tesch-  
ner LIR. 31. Das I.  
Baon in der Front  
breit ausgedehnt und  
mit starken Reserven  
hinter dem rechten  
gefährdeten Flügel ge-  
bot den durch den  
Anblick der wogen-  
den Eigenmasse be-  
rauschten russischen  
Infanterielinien den  
ersten ehernen Halt.  
Welle auf Welle brach  
sich an dem feuer-  
speienden Frontstück  
der braven Ostschle-  
sier, während die Re-  
serven, im heftigsten  
Nahkampf begriffen,  
die tapferen 32er auf-  
nahmen und rasch  
Laufgräben in wehr-



Hauptmann Adolf Weidner †,  
Kommandant der 3. Feldkompagnie, gefallen am  
9. September 1914.

hafte Schützengräben verwandelten. So wurde lang-  
sam der Durchbruch zu einer Ausbuchtung der Front,  
an die sich der Feind zähe klammerte, um mit aller  
Wucht die Entscheidung zu erzwingen. Aber wie  
glühende Lava lagen das I. Baon und Teile der Re-  
gimentsreserve vor dem stürmenden Feinde.

Hier haben sich Kämpfe abgespielt, die von so  
viel Selbstverleugnung und todesmutigem Ausharren zeu-

gen, daß sie nur von diesen pflichtgetreuen Kämpfern selbst am besten wiedergegeben werden können. Korporal Karl Fluder der 3. Feldkompagnie schildert das Gefecht und den Heldentod seines Hauptmannes Adolf Weidner als sein größtes Erlebnis mit folgenden schlichten Worten:

„. . . mit frohem Mut kämpften wir weiter. Aber der 13. Tag ist gekommen — ein Unglückstag! Gegen 3 Uhr 15 Min. vormittags hörten wir laute Hurrarufe, wußten aber noch nicht, was geschehen war, bis wir dann erfuhren, daß sich die Russen in der finsternen Nacht gesammelt hatten und rechts von uns eingebrochen waren. Wir 31er hatten den Befehl, ununterbrochen zu schießen. Das feindliche Feuer wurde immer stärker. Unser Hauptmann erhielt den Befehl: ‚Wenn Feind zu stark, sich zurückziehen.‘ Aber der mutige Hauptmann sprach zu uns: ‚Meine Kinder, wir gehen nicht zurück! Wir kämpfen bis zum letzten Tropfen Blut! Haltet euch fest, ich lasse nicht nach!‘ So haben wir halt fest geschossen und die Russen sind fleißig gefallen. Die feindliche Artillerie schoß immer stärker und aus dem Walde brachen ganze Horden des Feindes vor. Plötzlich erhielt unser Hauptmann durch ein Schrapnell einen Streifschuß, aber er stand trotzdem mutvoll und unerschrocken da und feuerte selbst aus einem Gewehr. Es währte nicht lange und unser lieber Hauptmann stürzte, durch eine Kugel in den Kopf getroffen, blutend zu Boden. Nun wollten wir unseren Hauptmann rächen und schossen unter Kommando des Zugführers Wowra von früh bis abends. Da aber starke feindliche Kräfte im Vorrücken waren, mußten wir auf höheren Befehl in der Nacht den Rückzug antreten. Es waren bittere Stunden, — wir waren erschöpft, durstig, hungrig. — — —“

Hauptmann Ignaz Sponner, Kommandant der 10. Kompagnie, schildert die Heldentat eines namenlosen

Infanteristen und zollt so Dank und Anerkennung all jenen heldenmütigen Kämpfern, die in den Morgenstunden jenes historischen Tages für altösterreichische Soldatenehre ihr Leben ließen. „Es geschah im Verlaufe des Gefechtes: Die Russen hatten im überraschenden und überlegenen Angriff die Front im Nachbarabschnitte durchbrochen und sich in der Flanke unseres Regimentes festgesetzt. Rasch herangezogene, geschickt und zweckmäßig eingesetzte Reservekompagnien vereitelten zwar im Augenblick ein weiteres, die ganze Stellung gefährdendes Vordringen des Gegners, aber der Kampf war nur zum Stehen gelangt und niemand konnte sagen, was die nächsten Minuten, ja Sekunden bringen würden. Rasch eingegraben, lagen sich die beiden Linien verhältnismäßig geschützt gegenüber und mühten sich ab, einander durch Feuer zu erschüttern: vielleicht, daß sich für die eine oder die andere Partei plötzlich ein günstiger Moment ergeben würde, der sich zu einem ausschlaggebenden Fortschritt ausnützen ließe.

Da, während es den Anschein hatte, als ob das Einzelwesen in diesen vergrabenen Reihen verloren gegangen sei, aufgelöst, verschlungen von der geschlossenen Kampfreihe, hebt sich ein Infanterist über den Rand des Grabens, schiebt sich vor, gelangt weiter, trennt sich ab von der Feuerlinie, ist ein Einzelwesen. Eine gütige Laune des Schicksals will es, daß der Mann nur seinen Kameraden sichtbar wird, während Gebüsch und Bodenerhebungen ihn den drüben Lauernden verbergen.

Unberechenbar ist das Schicksal! Während den einen eine verirrte, ziellose Kugel trifft, lange bevor die mit Tod erfüllte Zone erreicht ist, dem anderen eine Granate auflauert und den scheinbar in Sicherheit Ruhenden wegfeigt, gelangt dieser Herausfordernde bis auf 2 Schritte an das feindliche Ungeheuer heran. Da springt er auf und schießt wie wahnsinnig in den vor ihm liegenden vielköpfigen Feind hinein. Ein unbeschreiblicher Schrecken ergreift

diesen, eine Panik erfaßt ihn, ein Zittern, das jede Überlegung verwehrt. Wie ist es möglich, daß plötzlich einer in ihren Reihen auftaucht und sie tötet? Wer ist dieser Unbegreifliche? Besinnungslos wenden sie sich vor dem Unfaßbaren und suchen Rettung vor dem scheinbar Unnatürlichen. Schon aber folgen ihnen unsere Reihen auf den Fersen, der feindliche Einbruch ist bezwungen.“

Hauptmann Ignaz Sponner berichtet weiter, daß niemand den Namen dieses Selbsttätigen nennen konnte und niemand um sein weiteres Schicksal wußte. Hatte ihn doch eine Kugel erreicht? Hatte ihn die Flucht der Russen mitgerissen, war er in ihre Reihen geraten und von ihnen gefangengenommen worden? Oder hatte er sich den Stürmenden zugereiht und war wieder einer der Vielen geworden? Alle Nachforschungen waren ergebnislos.

Wie immer sein Schicksal sich auch gestaltet haben mochte, er blieb ein Namenloser, ein Unbekannter, Einer von den Vielen: Der Weltwille schleuderte ihn für Sekunden hinaus in die hellste Sonne und die Ewigkeit fing ihn wieder auf und verbarg ihn in ihrer unergründlichen Tiefe.

Aber gerade dieses meteorhafte Erleben ist aufschlußreich. Es ist eine jener seltensten Gelegenheiten, die uns die Laune des Schicksals gewährt, sekundenlang Zusammenhänge zu erkennen, die uns sonst dauernd unverständlich, vielleicht bedeutungslos erschienen.

Tausende und aber Tausende, ja Millionen stehen im heißen Kampfe mit einem hartnäckigen Feinde. Wie sie kämpfen, wie viel edelster Heldenmut, wie viel überraschende Selbstlosigkeit, Aufopferung und Ausdauer sich da gezeigt hat, davon geben die Erfolge unserer Heere das beredteste Zeugnis. Und doch sind es nur wenige, die genannt werden, wenige, deren Brust der Lohn der Tat schmückt, wenige im Vergleich mit der Gesamtzahl. Und gerade darum: Dank und Ehre den Namenlosen! —

Einer Gruppe des Feindes war es gelungen, längs des Bystrzycatales vorzustoßen und in den Rücken des Regimentes zu gelangen. Schon waren russische Plänkler in dem Orte Widniawka gesichtet, das 1200 Schritte südlich des Standpunktes des Regimentskommandos, in einer Flachmulde gebettet, dalag. Ein energischer Feind hätte das von allen Reserven entblößte Regimentskommando im Rücken anfallen und die vorderen Schwarmlinien überrennen können. Regimentsadjutant Hauptmann Josef Doležal erkannte diese Gefahr und befahl selbsttätig die Bataillonsreserve des I. und II. Baons zum Gegenangriffe auf Widniawka. Diese spannungsvolle Kampfepisode ist vielen Soldaten für immer im Gedächtnis geblieben. Es war auch eine Situation, die nur mit ruhigem Blute und rascher Geistesgegenwart gelöst werden konnte. Bevor die Bataillonsreserven heran waren, befahl Oberst Emil Maculan alle zum Regimentsstabe gehörigen Ordonnanzen, Telephonisten und Signalisten zum Gegenangriffe. In breiter Front ausschwärmend, den Rücken der eigentlichen Kampffront zugewendet, im heftigsten, orkanartigen Artilleriefuer des Gegners ging es unter Kommando des Verbindungsoffiziers Oberleutnants Karl Boleslawski sprungweise gegen die Ortschaft, wobei auf den verblüfften Gegner ein überraschendes Infanteriefuer eröffnet wurde. Da mittlerweile Leutnant Ferdinand Noë mit der halben 8. Feldkompagnie herangekommen war, gelang es wirklich, in Einzelkämpfen den Feind aus den Häusergruppen zu werfen und mit Gefangenen in die ursprüngliche Front zurückzukehren. Hiebei hat sich Zugsführer Alois Chobot der 8. Kompagnie besonders ausgezeichnet. Als linke Gefechtspatrouille ausgesandt, kam Chobot im steten Vorwärts zu einem verschanzten Hause, aus dem er heftig beschossen wurde. Ohne sich aber dadurch beirren oder gar aufhalten zu lassen, drang er mit seinen 3 Mann weiter vor und gelangte so bis auf 10 Schritte an die

kleine Festung heran. Da, ein kräftiges „Hurra“ und die Gewehrkolben pochen gebieterisch an die verschlossene Türe, die nicht lange standhalten kann. Es kommt zu einem kurzen Handgemenge, bei dem ein russischer Offizier seine Mannschaft immer wieder zu hartnäckigem Widerstande anfaucht. Als ein gut gezielter Kolbenschlag den Offizier kampfunfähig macht, flaut die Verteidigung ab und schließlich ergeben sich 16 Russen, 2 von ihnen leicht verwundet, unseren 4 Helden.

Telephonist Josef Kruczek erzählt über diesen Kampf: „. . . . Zu dieser Abwehr wurden sämtliche Telephonisten, Signalisten und Ordonnanzen befohlen. Sofort bildeten wir Schwarmlinie und eröffneten auf den Feind das Feuer. Entschlossen und mutig griffen wir an und erreichten mit Leutnant Ferdinand Noë, der mit einer Halbkompagnie als Unterstützung herankam, den Ort und drängten den Feind zurück. Vom Fähnrich Alfred Timmel wurden Korporal Stebel, Infanterist Pieczonka der 8. Kompagnie und ich als Gefechtspatrouille nach rechts entsendet, um den Feind weiter zu beobachten. Auf diesem Patrouillengang empfingen wir aus einer Entfernung von zirka 400 bis 500 Schritten überraschend Salvenfeuer aus einem seitlichen Gebüsch, so daß wir uns in einem nahegelegenen Granattrichter decken mußten. In dieser sonderbaren Deckung wurden wir noch immer mit Gewehrfeuer überschüttet, wir harrten aber so lange aus, bis das Feuer verstummt war, und beschlossen, dieses Gebüsch auf Tod und Leben zu stürmen. Bei dem Gebüsch angelangt, fanden wir 11 Russen, von denen sich 8 ergaben, während 3 die Flucht ergreifen wollten und von uns niedergeschossen wurden.“

Während der feindliche Einbruch an dem Heldenmut der wackeren Ostschlesier zerschellte, hatten die letzten Reserven der höheren Verbände in fortwährenden Angriffen über die Bystrzycaniederung nach Osten wieder

Anschluß an das V. Korps gefunden. So war das Mißgeschick bis Mittag des 9. September glücklich abgewendet und die feindliche Gewaltanstrengung paralytisch.

Welch großes Verdienst die nimmermüde Tapferkeit der 31er daran hatte, den feindlichen Stoß aufzuhalten, beschreibt Leutnant d. R. Dr. Albert Batscha in seinem Tagebuche: „... Die Russen hatten durch fürchterliches Artilleriefeuer auf das rechts von unserem I. Baon in Stellung befindliche Regiment ihre Nachtangriffe und Durchbruchversuche gründlich vorbereitet und anscheinend auch schon einige Erfolge erzielt; denn um 9 Uhr 30 Min. nachmittags erhielt ich plötzlich vom Brigadekommando im Wege des Bataillonskommandos den Befehl, an das Regimentskommando LIR. 32 die Meldung zu bringen, daß die Stellung um jeden Preis gehalten werden müsse, sollte nicht unsere rechte Flanke entblößt werden. Auf meinem Wege hatte ich Gelegenheit zu sehen, mit welcher schier unglaublichen Menge von Granaten die Russen diese Stellung beschossen hatten. Der ganze Boden war mit trichterförmigen Vertiefungen buchstäblich besät.

Um Mitternacht war ich wieder bei meiner Kompagnie und legte mich in meiner Deckung nieder, um wenigstens für ein paar Stunden Schlaf zu finden. Aber schon zwischen 3 und 4 Uhr früh wurde ich durch heftiges Gewehrfeuer aus der Richtung des LIR. 32 aus dem Schlafe geweckt. Und schon kam ein Befehl: ‚1. Kompagnie zum Schutze des Regimentskommandos nach rückwärts.‘ Wir, Leutnant Rossel, ich und Fähnrich Franz Stefka, die noch übriggebliebenen Offiziere der Kompagnie, eilten sogleich mit unserer Kompagnie durch die gewundenen und vielverzweigten Laufgräben zum Regimentskommando. Die Russen drohten dem I. Baon des Regimentes in den Rücken zu fallen. Unter einem Hagel von Geschossen gehen wir vor Die Rus-

sen ziehen sich in die Flankenstellung von LIR. 32 zurück. Aber manch braver 31er hat hier den Heldentod gefunden.

Meine Aufgabe war vorläufig beendet. Da ich mich einem vielfach überlegenen Gegner gegenüber sah, zog ich mich mit meiner Halbkompagnie, die durch dieses und die früheren Gefechte auf etwa 40 Mann zusammengeschmolzen war, in einen Graben in der Nähe des Regimentskommandos zurück, um hier einen Angriff, gegebenenfalls weitere Befehle abzuwarten.

Nach einer Stunde ungefähr kam ganz atemlos eine Ordonnanz herbeigeeilt mit dem Befehl, alles vom LIR. 31 habe sich auf den Sanitätshilfsplatz zurückzuziehen. Dieser Befehl kam uns zur rechten Zeit, denn gerade hatte uns die russische Artillerie entdeckt und begann sich auf uns mit Granaten einzuschließen. Wir gingen also zurück, aber in der Niederung der Bystrzyca trafen wir auf einen Zug der 8. Kompagnie unter Kommando des Leutnants Ferdinand Noë, der gleich uns auf Angriff oder Befehle wartete. Ich übermittelte ihm den erhaltenen Befehl, er meinte aber, daß sich auf der Höhe vor uns noch das I. und II. Baon in Stellung befinden müßte, die beide jede, wenn auch noch so geringe Verstärkung brauchen könnten. Er jedenfalls wolle seinen bedrängten Kameraden zu Hilfe eilen. Unter diesen Umständen gab es keine weitere Überlegung. Wir gingen im Schrapnellregen, diesmal glücklicherweise ohne Verluste, gegen unsere alten Stellungen zurück. Bei den Laufgräben, die zum I. und II. Baon abzweigten, trennten wir uns. Ich lief zum I. Baon und erhielt auch schon, als der Hauptmann meiner ansichtig geworden war, den Auftrag, die Russen, die sich in unserer Flanke eingenistet hatten, zu vertreiben. Ich verteilte meine Leute, sprang in den vordersten Graben, um die feindliche Front und die Bewegungen des Feindes besser beobachten zu können, und wurde dabei verwundet.

Erst mehrere Monate später erfuhr ich von Hauptmann Jakob Fischer und Hauptmann Ignaz Spinner, daß es nicht zuletzt durch die vom Leutnant Noë und mir gebrachten Verstärkungen den links von den beiden Bataillonen stehenden eigenen Truppen möglich geworden war, sich vom Feinde loszulösen und den Rückzug anzutreten.“ . . .

Ebenso hartnäckig wie an der bedrohten Stelle stürmte der Feind gegen die Front des Regimentes, in der Hoffnung, die geschlagene Bresche zu erweitern und den Erfolg an seine Fahnen zu heften. Immer neue Massen drangen vor, ohne Rücksicht auf die Verluste, die sie im Feuer unserer Geschütze, Maschinen- und Infanteriegewehre erlitten.

Der Erfolg sollte alle Opfer wettmachen! Doch ehern hielten das II. und halbe III. Baon stand. Das II. Baon unter Kommando des hervorragend tapferen Hauptmannes Jakob Fischer rührte sich den ganzen Tag nicht aus dem vordersten Graben. Selbst als der Rückzugsbefehl, im Einklang mit der allgemeinen Lage, gegeben war, wollten die Wackeren die Stellung nicht verlassen und blieben, bis die Nacht sich über die Walstatt senkte.

Alle Offiziere und die gesamte Mannschaft dieses Bataillons gaben ein heroisches Beispiel zähen Aushaltens. Umbrandet von den wechselnden Situationen des Nahkampfes in der rechten Flanke, blickten die Kämpfer nur geradeaus auf den gegenüberliegenden Feind und schossen, bis der Lauf des Gewehres glühend wurde. Ja selbst, als die Stellung in den Abendstunden langsam und unbemerkt geräumt wurde, blieben Freiwillige im Abschnitt und kämpften bis spät nachts.

Hauptmann Jakob Fischer und Oberleutnant Karl Schwarz haben sich durch initiative Feuerleitung bei Abwehr dieser feindlichen Angriffe in hervorragender Weise betätigt. Leutnant d. R. Gustav Stepnička, am

28. August durch einen Streifschuß am Oberarm verwundet, war trotzdem bei seiner Kompagnie geblieben und führte diese mit viel Umsicht und Eifer.

Links im Anschlusse an das II. Baon hatte das halbe III. Baon mit Teilen des LIR. 16 den Waldrand gegen Anstürme zu halten, die um so schwerer rechtzeitig bemerkt werden konnten, als die Gegner nur durch einen Wiesenstreifen von 150—200 Schritten Breite voneinander getrennt waren. Ihren Vorteil erkennend, rannten, immer unvermutet, feindliche Stoßtruppen aus dem Walde, in der Hoffnung, die kurze Strecke in wildem Lauf durchqueren und die Waldstellung eindrücken zu können. Unterstützt wurden diese Angriffe von einer feindlichen schweren Batterie hinter der Höhe Kote 235, die unermüdlich tätig war und diesen Wald ununterbrochen mit Granaten und Schrapnells überschüttete. Aber wie überall, so hielt auch hier die Waldbesatzung der 31er unter Kommando des hochverdienten Oberstleutnants Erwin Freiherrn von Scholten stand. Über die Waldlichtung kam kein Feind und nur blutende Massen rannten nach jedem Sturmangriff in den schützenden Wald zurück.

Heiß schien die Sonne am 9. September über das Hügelland der Bystrzyca, knapp südlich Lublin. Heiß war auch der Kampf gegen die feindliche Übermacht, aber noch heißer die Liebe der Ostschlesier zu ihrer Heimat und zu ihrem Kaiser. Kein Mann dachte an einen Rückzug. Zäh ausharrend, nach 12 Tagen mühseligsten Stellungskampfes, endloser Artilleriebeschießung und Abwehr hartnäckiger Angriffe kann das Regiment diesen Tag zu den ehrenvollsten seiner Geschichte rechnen.

Hauptmann Adolf Weidner, der seine Kompagnie mit leuchtendem Beispiele führte, versah einen schweren Dienst; er hatte den unmittelbaren Anschluß mit LIR. 32 zu halten. Treu seinem Eide hat er sich am letzten Tage geopfert und mit ihm sein junger Feldwebel Julius Reif.

In den Frühstunden des 9. September war es. Die 3. Kompagnie hielt allen Stürmen der Russen stand, an der Spitze der tapfere Hauptmann, bis ein Kopfschuß seinem Heldenleben ein frühzeitiges Ende bereitete. Fast gleichzeitig sank neben ihm Feldwebel Reif, todwund getroffen, zu Boden. In Treue wollte die Mannschaft der 3. Kompagnie ihren toten Hauptmann bergen, doch sie konnte den schweren Körper nicht rasch genug durch das Gewirr der Gräben tragen und der drängende Feind zwang sie, von ihrem Vorhaben abzulassen.

Ausgezeichnet haben sich an jenem Tage noch Korporal Ignaz Adamski der 10. Kompagnie und Korporal Johann Dutka der 1. Kompagnie, die, ohne das feindliche Granat- und Schrapnellfeuer zu beachten, die mehrmals zerrissenen Telephonleitungen immer wieder herstellten. Ersterer wurde bei dem sechsten Reparaturversuche durch eine Schrapnellkugel an der Hand verwundet.

Fähnrich d. R. Karl K r i s c h k e, der durch günstige Ausnützung der Flankierungsanlage, durch sachgemäße Feuerleitung an der Abwehr der feindlichen Angriffe erfolgreich mitgewirkt, Einj.-Freiw. Gefreiter W o j n a r der 7. Kompagnie, der in der vordersten Linie im heftigsten Artilleriefener die Verbindung zwischen seiner und der benachbarten Kompagnie durch nahezu 3 Stunden aufrechterhalten und später, als Zugskommandant eingeteilt, durch sein kaltblütiges Feuerleiten dem Feinde große Verluste beigebracht hatte, Korporal Thaddäus B o l e k, der im wütendsten Feuer wichtige Meldungen und Befehle von der 91. Landwehr-Infanteriebrigade zum Regimentskommando und bis in die vorderste Linie brachte, von Laufgraben zu Laufgraben eilend, zu einer Zeit, wo jede Bewegung in den Schützengräben den sicheren Tod nach sich zog, und all die vielen anderen, — sie haben dem Regimente die Kraft des Ausharrens gegeben.

Als tapfere und edle Samariter erwiesen sich unsere Ärzte in diesen Tagen. Regimentsarzt Dr. Friedrich Fuchs zog mit Assistenzarzt Dr. B e r r m a n n, Oberarzt Dr. Josef P o p e und Oberarzt Dr. Viktor Lyčka die Hilfsplätze möglichst nahe an die Feuerlinie heran und alle arbeiteten trotz heftigen Artilleriefeuers unermüdlich an der Bergung der Verwundeten. Leider wurde dabei Assistenzarzt Dr. B e r m a n n schwer, Oberarzt Dr. P o p e leicht verwundet. Ihrem mannhaften Verhalten verdanken gar viele Regimentsangehörige ihr Leben und ihre Gesundheit.

## Z U R Ü C K Ü B E R D E N S A N

Der Rückmarsch unseres Regimentes erfolgte gegen 7 Uhr nachmittags, nachdem die Kompagnien des LIR. 32, ebenfalls befehlsgemäß, bereits früher ihre Stellungen verlassen hatten. Planmäßig und ohne Eile ging dieses Lösen vom Feinde von statten. Es war kein Rückzug einer geschlagenen, wirren Masse, sondern ein strategisch notwendiges, ordnungsgemäßes Beziehen neuer Stellungen. Über Rechtow Kote 261, über den Kampfplatz vom 27. August ging es zurück. Südlich der Höhe Kote 229 war Halt befohlen. Unser Regiment hatte hier den Raum von der Bystrzyca bis zum Waldrand zu besetzen, im Anschluß an LIR. 15, das den Wald innehatte. LIR. 32 und LIR. 16 waren bereits weiter südlich angelangt und nächtigten bei der Zuckerfabrik an der Bystrzyca, bezw. an der Straße, die von der Zuckerfabrik nach Wilkolaz führt. In Nachhutgefechten wurde der Rückmarsch am 10. September fortgesetzt. Die Russen, die nur langsam folgten, beunruhigten wenig die abziehenden Kolonnen. Und doch waren es schwere Stunden für unsere braven Ostschlesier. Sie stellten beträchtliche Anforderungen an ihre Marschfähigkeit. Da gab

es kein Zurückbleiben, kein Schwachwerden. Wer liegen blieb, der lief Gefahr, dem nachdrängenden Feind in die Hände zu fallen und das Los, das seiner harnte, war zu abschreckend, als daß nicht jeder seine letzten Kräfte angespannt hätte, diesem Lose zu entgehen.

Über Krpiówka-Stodków war das Regiment am 11. nordwestlich Polichna angelangt. Die 46. Landwehr-Infanterietruppendivision hatte um 1 Uhr aus dem Raume Stodków-Polichna über den Slany-Potoczek-Swidry in die Gegend von Jastkowice den Rückmarsch fortzusetzen. LIR. 32 und das I. Baon LIR. 16 bildeten die Nachhut der Gruppe GM. von Urbanski. Als östliche Seitenkolonne hatte ein Bataillon des LIR. 31 vom Meierhof Helenów über Józefów Kote 303, östlich Stany-Brzeziny-Swidry, abzurücken und diese Höhen bis zum Morgengrauen des nächsten Tages zu halten. In unsagbar beschwerlichen Märschen durch das sumpfige Gelände wurde noch am 11. die Reichsgrenze erreicht und der Rückmarsch bis Jastkowice fortgesetzt. Hier grub man sich neuerdings ein und legte eine Verteidigungsstellung an.

Die Ortschaft Jastkowice wurde zu einem Stützpunkte ausgebaut und etwa 1200 Schritte vom Waldrande die Stellung bezogen. Ein feiner Regen rieselte vom Himmel und ein Sturm erhob sich. Über den grauen, abgeernteten Feldern lag feuchter Nebeldunst. Vor uns Äcker, umsäumt von weiten Wäldern, die sich in endlosem Zuge nach Norden reihten; hinter uns Jastkowice, ein armes Dörfchen, das in der grauen Nebelluft noch trostloser erschien.

Vom Feinde war wenig zu sehen. Wir ahnten nur, daß schwache feindliche Abteilungen vor der Front waren; auch Maschinengewehre hatten unsere Patrouillen gemeldet. Doch zu einem rechten Kampfe kam es nicht, Freund und Feind waren zu sehr ermüdet. Wir vermuteten, daß wir die Stellung nicht

lange halten und noch über den San zurückgehen würden. Als daher in den Abendstunden der Befehl zum Abmarsch nach Swoly kam, war niemand überrascht.

Doch erst in der Nacht brach man auf. Es regnete in Strömen. Bis zu den Knien in Wasser und Sand wattend, ging es dem San zu. Durch die finstere Nacht bewegten sich lautlos die durchnäßten Kolonnen der Soldaten. Wie im Traum stampften sie durch den Schlamm der durchweichten Straßen, vorbei an den vereinzelt Baumgruppen, die in ihrer triefenden Nässe gespensterhaft aus den Schatten der Nacht emportauchten, vorbei an den gedrängten Häusern, die, von ihren armen Bewohnern verlassen, noch verlorener den Vorbeiziehenden entgegenblickten. Arme Häuser! Euer Schicksal ist besiegelt, alles Leben ist aus euch entschwunden. Bald wird Kosakenwut euch zum elenden Gerippe menschlicher Wohnstätten machen. . .

Vor uns ein breiter, tiefer Einschnitt: das Santal. Schwarz heben sich die Umrisse der Brücke von dem hellen Bette ab. Langsam geht es über die Brücke. Der Regen hat nicht nachgelassen. Sein Plätschern mischt sich mit dem Rauschen des angeschwollenen Flusses. Dazwischen dröhnt der dumpfe Schritt der über die Brücke marschierenden Kolonnen.

Wir werden erwartet. Vor drei Tagen hat hier das I. Marschbaon seine Zelte aufgeschlagen. In den drei regendurchschauerten Tagen haben sie in diesen Zelten, die bei dem anhaltenden Unwetter nur wenig Schutz boten, auf uns gewartet. Und nun waren die so sehnlichst Erwarteten bei Nacht und Nebel erschienen.

Jeder hatte bei dem Regiment einen Bruder, einen Freund oder doch wenigstens einen Bekannten. Das Fragen und Suchen begann. Hier forschte ein Soldat nach seinem Vetter, dort ein Feldgrauer nach seinen Freunden. Hier haben sich zwei Brüder gefunden, dort steht

ein Einsamer, dem traurige Kunde zu teil wurde. Viel Freude und viel Schmerz flossen ineinander. Gedanken und Erinnerungen wurden ausgetauscht. Ein Stück Heimat brachten die einen mit und lodernde, stürmische Begeisterung; eine Last voll Weh und Leid und stille, hartgeprüfte Opferfreudigkeit die anderen. Zwei verschiedene Welten waren es, die da zueinanderkamen, verbunden durch das gemeinsame Band der Heimat. Und gemeinsam wollten sie nun wirken, Erfahrung und Wagemut sollten sich die Hand reichen in dem unermeßlich schweren Ringen der kommenden Tage.

Am 13. September bezog das Regiment die neue Verteidigungsstellung bei Swoly. Zur Aufklärung wurde ein gemischtes Detachement der Division an das jenseitige Ufer des San gesetzt. Es bestand aus 2 Offizieren und 20 Reitern der Divisionskavallerie und einem Unteroffizier mit 24 Mann unseres Regimentes. Die Mannschaft wurde aus Freiwilligen rekrutiert. Als Überschiffungsstelle wurde der Sanbug bei Swoly bestimmt. Unser Regiment hatte einen Zug und ein Maschinengewehr als Aufnahmestelle hier zu placieren. Der kühnen Unerschrockenheit des Führers und der Zähigkeit der Mannschaft gelang es, der Aufgabe gerecht zu werden. Sie brachten, verfolgt von den Kugeln der Kosaken, die angesichts unserer Stellung bei Swoly nicht wagten, durch den San zu schwimmen und den Aufklärern zu folgen, die Nachricht, daß der Feind bereits das jenseitige Ufer erreicht habe und sich zu neuen Angriffen rüste.

Einj.-Freiw. Korporal Anton Lukoš schildert den wagemutigen Patrouillengang:

„Wir waren kaum über den San gelangt, als das 46. Landwehr-Infanterietruppendivisionskommando die Aufklärung des soeben übersetzten nördlichen Sanufers befahl. Oberleutnant von Benigni mit 20 Reitern des LUR. 4 und 24 Infanteristen des LIR. 31 hatten das Detachement zu bilden. Von den vielen freiwillig sich

Meldenden wurden unter anderen ich und 5 Infanteristen der 4. Kompagnie bestimmt. Die Aufgabe war schwierig, denn es wurde uns gesagt, daß sofort hinter uns die Behelfsbrücken abgebrochen würden und das Zurückkommen recht fraglich sei.

Erst ging es über die Pontonbrücke. Wir hatten eben das feindliche Ufer erreicht, als sich die Pioniere auch schon daranmachten, die Brücke abzutragen und damit den einzigen Übergangsweg über den Fluß abzubrechen. Nach einem vorsichtigen Marsch gelangten wir bald in die Nähe von Jaskowice, dem Ort, in dem wir gestern genächtigt hatten. Dort zeigten sich einige Kosakenpatrouillen, die aber bald durch einige Schüsse vertrieben wurden. Nach Durchstreifung des Ortes, bei der es gelang, einige Gefangene zu machen, konnte festgestellt werden, daß der tags zuvor von unseren Truppen ausgehobene Schützengraben hinter Jaskowice schon vom Feinde besetzt war und anscheinend einen Teil der russischen Feldwachlinie bildete. Vorsichtig ausweichend und stets gut gedeckt gelangte die kleine Schar in den großen Wald, der sich nördlich des Ortes hinzieht. Während hier Oberleutnant von Benigni seine Skizzen und Meldungen anfertigte, war die Mannschaft bemüht, die größte Ruhe zu bewahren, damit kein lauter Ruf oder das Wiehern der Pferde dem Feinde, der mit stärkeren Reiterabteilungen in der Nähe weilte und anscheinend die Reserve der vorderen Feldwachlinie bildete, den Standort der Abteilung verrate. Wir stießen auch auf eine lagernde Reiterabteilung, die ohne Sicherung im Walde schlief. Voll Freude und drängender Tatenlust wollten wir diesen Feind mit Feuer überfallen, doch Oberleutnant von Benigni zügelte im Interesse seiner Aufgabe unseren Tatendrang und wir mußten uns mit dem Beobachten der feindlichen Idylle begnügen.

Nach Lösung der gestellten Aufgabe wurde der Rückzug angetreten, bei dem es die wackere Schar aber

doch nicht unterlassen wollte, dem Feinde einen kräftigen Abschiedsgruß zu hinterlassen. Bei der feindlichen Feldwachstellung angelangt, prasselten auch bald unsere Geschosse in den Rücken der an Zahl weit überlegenen Russen, die nach dem ersten Schrecken die Verfolgung der seitwärts ausweichenden Abteilung aufnahmen. Ohne daß der Feind uns eingeholt hätte, langten wir endlich nach dreistündigem Eilmarsch müde und schweißtriefend am rechten Sanufer an. Im Rücken der zäh verfolgende Feind, vorne der angeschwollene, tiefe San, drüben die Kameraden! — — Hier half nur ein rasch gefaßter, fester Entschluß. Schon kam der Feind in bedenkliche Nähe und die reitenden Kameraden stürzten sich mit ihren Pferden ins Wasser, die sie bald sicher an das andere Ufer brachten. Wer nicht in Gefangenschaft geraten wollte, mußte ihrem Beispiele folgen. Rasch wird das Gewehr um den Hals gehängt, ein tiefes Atemholen — und gleich darauf schlägt das Wasser hochaufspritzend über den Soldaten zusammen. Schwer teilten sich die gelbgrauen Fluten des San unter den Stößen der müden, entkräfteten Schwimmer. Die Rüstung wird immer schwerer, und immer öfter taucht einer unter, um mit der Anspannung der letzten Kräfte wieder die Oberfläche zu gewinnen. Schon schlugen die ersten feindlichen Kugeln klatschend in das Wasser, aber nur noch wenige Stöße — und das Ufer ist erreicht.

Ohne Verluste hatten wir eine fast unmöglich scheinende Aufklärung glücklich durchgeführt. Obwohl todmüde und ganz durchnäßt, meldeten wir uns beim Regimentskommando und wurden dort herzlich begrüßt, belobt und gelobt; auch erhielten die Soldaten später vom Landwehr-Infanterietruppendivisionskommando für ihre wackere Tat Geldzulagen.“

Durch Abgabe einer Brigade des Korps verbreiterte sich am 14. September der Division zugewiesene Sanabschnitt. Oberst M a c u l a n, durch die mitgemachten

Strapazen geschwächt, übergab hier das Regimentskommando an Oberstleutnant Erwin Freiherrn von Scholten und ging auf Erholungsurlaub ins Hinterland ab; Hauptmann Ignaz Spöner übernahm das Kommando des III. Feldbataillons. Die 46. Landwehr-Infanterietruppendivision hatte an diesem Tage den Raum von Rozwadów bis Swoly zu besetzen. Die Gruppe GM. von Brandner bis zum Süden von Plavo, Gruppe GM. von Urbanski im Anschluß daran bis zur Ortschaft Swoly. Die Verbindung bildete ein Bataillon des LIR. 16. Den ganzen Tag über entwickelten die Russen eine rege, wenn auch nicht übermäßig starke Feuertätigkeit. Es kam an dem ganzen Sanabschnitte zu kleinen Gefechten, in denen sich unsere braven Ostschlesier wieder besonders hervortaten. Doch zu einem wirklich energischen Übergangsversuche kam es hier nicht. Der Gegner hatte andere, für ihn günstiger gelegene Punkte dazu gewählt. Feindliche Kräfte waren über Sandomierz und Wizawy in den Weichsel-San-Zwickel eingebrochen. Die Armeegruppe FML. Kummer von Kummerfeld hatte sich vor diesen Massen in den Nachmittagsstunden hinter den Lęg zurückziehen müssen.

## DAS GEFECHT BEI KOTOWA-WOLA

Das von Radomysl am San aufwärts stehende I. Korps hatte die linke Flanke offen und sandte Teile der 46. Landwehr-Infanterietruppendivision unter Kommando des GM. v. Urbanski gegen Nordwest, die bedrohte Flanke zu decken. Das Regiment war als Divisionsreserve bestimmt worden. Es nächtigte in Ost-Plavo, beiderseits des Weges Plavo-Jamnica.

Zeitlich in der Früh des 14. September erhielt das Regiment den Befehl, über Rozwadów nach Turbia zu marschieren und sich dortselbst dem 12. Infanterie-Trup-

pendivisionskommando zu unterstellen. Unendlich mühsam, im rieselnden Regen mußte verdeckt marschiert werden, denn schon stand Rozwadów in Flammen und stellenweise sah man die dicken weißen Schrapnellwolken der schweren russischen Artillerie in bedenklicher Nähe. Bei Tagesgrauen des 15. September ging die Gruppe GM. von Urbanski über Kotowa-Wola in der Richtung Zbydniów zum Gegenangriff vor, denn die russischen Gardedivisionen gewannen blutig kämpfend immer mehr Raum gegen die Landsturmgruppe des FML. von K u m m e r.



Hauptmann Vinzenz Murek,  
Kommandant des I. Feldbataillons.

Die Russen waren inzwischen bis Kepie gelangt, hatten die Waldlisière der Ortschaft besetzt und befestigt. Um 6 Uhr vormittags begann der Kampf. Das III. Baon wurde in die Feuerlinie befohlen, das I. und II. Baon unter Befehl des Oberstleutnants v. Scholten, folgte als Divisionsreserve. Die Vorrückung über Kotowa-Wola erfolgte im heftigen feindlichen Feuer, in einem ebenen, fast jeder Deckung baren Terrain. Die Granaten, mit denen uns der Gegner überschüttete, taten jedoch nicht ihre Wirkung. Mit nur geringen Verlusten kam das Bataillon am Bahndamme südwestlich Kepie in voller Ordnung an. Die Gruppierung war vom Bataillonskommandanten Hauptmann Vinzenz Murek folgend angeordnet worden: 2 Kompagnien (10. und 11.) in die Feuerlinie, die 9. Kompagnie als Reserve im Staffel

links, die 12. Kompagnie als Reserve hinter der Mitte. Kurz nach Überschreiten des Bahndammes wurde Hauptmann Vinzenz Murek verwundet und Leutnant Ernst Pauller übernahm das Bataillonskommando. Es gelang den zwei Kompagnien der Feuerlinie, bis auf 500 Schritte von der feindlichen Schwarmlinie vorzudringen. Das gegnerische Feuer, das zwar auch vorher schon recht heftig gewesen war, zeigte nun erst den ganzen Umfang seiner fürchterlichen Gewalt. Aus hundert Schlünden krachte es den Vorrückenden entgegen. Rechts von uns liegen Wiener Landstürmer. Auch sie haben in diesem Hexensabbat des Heulens und Dröhnens den Mut nicht verloren. Der Wiener Humor triumphiert über die Schrecknisse des Kampfes. Manch kräftiges Witzwort wird zu uns herübergerufen. Die feindlichen Granaten sind es, welche die Spottlust der braven Landstürmer hervorrufen. Und als die Wiener um 11 Uhr den Rückzugsbefehl erhalten, da lassen die verspotteten Granaten ihre ganze Wut an den zurückgebliebenen 31ern aus. Überall ein Zurückgehen der Linien! Rechts und links flutet es langsam zurück und in kürzester Zeit sind Teile der beiden Kompagnien im freien Felde isoliert. Der Feind drängt nach. Er läßt seine Batterien auf freiem Felde auffahren und auf kürzeste Distanz ihr verderbenspeiendes Feuer eröffnen. Nunmehr entschlossen sich die Kompagnien zum Rückzug, der Befehl hiezu war bereits früher erfolgt. Ein Versuch, an der Bahnlinie vor dem Bahndamme eine Zwischenstellung einzuschalten, scheiterte. Leutnant d. R. Richard Hoffmann, der seine 10. Kompagnie bis jetzt zum Ausharren veranlaßt hatte, eilt über den Damm, um die dort bereits gedeckten Angehörigen des LIR. 31, sowie die nachfolgenden zur Besetzung des Bahndammes anzuspornen. Der mit einem Teile der 12. Feldkompagnie folgende Kadettaspirant Emilian Scheliga wird rechts von der bereits besetzten Stellung befohlen. Hier sammelt Leutnant Ernst

Pauler einen Teil der Versprengten des Bataillons und befiehlt dem unerschrockenen Kadettaspiranten, sich nach rechts zu verschieben, um die Flanke zu decken.

Wie schon oben erwähnt, war die 9. Kompagnie als Reserve im Staffeln links befohlen worden. Im Laufe des Kampfes war sie am linken Flügel der Schwarmlinie eingesetzt worden, wo Feldwebel Josef Stillner mit zwei Zügen der Kompagnie des Leutnants Richard Hoffmann gegen den die Flanke bedrohenden Gegner einen harten Strauß auszufechten hatte. Stabsfeldwebel Karl Koch, der die 9. Kompagnie befehligte, griff den ihm gegenüberliegenden Feind mit voller Energie an und warf ihn gemeinsam mit Feldwebel Stillner zurück. Über 100 Gefangene waren der Lohn. Im Verlaufe des Gefechtes zog der Feind starke Reserven samt Maschinengewehren heran. Als Leutnant Pauler und Leutnant Hoffmann infolge der großen Feuerentwicklung ihre Kräfte zurücknehmen mußten, griff Stabsfeldwebel Koch, der sich mit seiner Kompagnie außerhalb des eigenen linken Flügels befand, ohne einen Befehl abzuwarten, den Gegner mit vollem Erfolge flankierend an, so daß dieser in der Verfolgung aufgehalten wurde. Hierbei wurde Stabsfeldwebel Karl Koch schwer verwundet. Zugführer Johann Stihel, der nun das Kommando übernahm, hielt den Feind so lange auf, bis die beiden bedrängten Kompagnien aus ihrer kritischen Lage befreit waren. Zugführer Johann Delong und Infanterist Smoly unterstützten den Kompagniekommandanten und ermöglichten dadurch die Ausführung seines Unternehmens, was in weiterer Folge den Kämpfen am Bahndamme zu gute kam.

Während hier die tapferen Kompagnien dem wütenden Drängen des Feindes für einige Zeit ein Ziel setzten, lagen die rückwärtigen Linien des Regimentes im heftigsten Artilleriefeuer. Doch in zahllosen kleinen Linien, geöffnet und gestaffelt, notdürftig eingegraben, hat-

ten sie wenig Verluste. Die Verwundeten unseres III. Baons und des Landsturmregimentes Nr. 1 sammelten sich in einem Vorwerk, das mitten in der Ebene weit sichtbar für die feindlichen Beobachter dalag. Eine Lage nach der anderen fiel um und in das wenig Schutz bietende Haus. Und wieder kommt eine Schar von blutenden Kämpfern. Der Feind muß sie sehen, wie sie da auf das Vorwerk zuwanken. Er muß wissen, hier sind arme, hilflose Menschen, Opfer seiner Waffen. Doch er schießt ohne Unterlaß. Da — eben saust eine Granate in das Vorwerk und flammende Staub- und Rauchwolken steigen auf. Die Verwundeten sind nicht mehr! Die Welt ist um ein russisches Kulturwerk reicher.

Die tapferen Verteidiger des Bahndammes haben ihren Zweck erfüllt. Die eigenen Truppen haben sich rückwärts gesammelt und die Verteidigung des Dammes kann aufgegeben werden. Der Rückmarsch erfolgt in südöstlicher Richtung, in der Direktion auf eine eigene Batterie. Dort angelangt, erhalten Leutnant Ernst Pauler und Leutnant Richard Hoffmann den Befehl, mit ihren Leuten nochmals vorzugehen und den Rückzug der Batterie gegen den aus östlicher Richtung wirkenden Gegner zu decken. Nochmals müssen die beiden Offiziere, unterstützt vom Kadettaspiranten Emilian Scheliga, dem wütenden Feuer des Feindes standhalten und den stürmenden Russen Einhalt gebieten. Als die Batterie in Sicherheit war, wurde die Stellung geräumt und man folgte dem in südöstlicher Richtung auf Jamnica befehlsgemäß marschierenden Regiment.

Unterdessen hatte das I. und II. Baon auf Befehl des 12. Infanterie-Truppendivisionskommandos an der Deckung des Rückzuges der kombinierten Landsturm-Infanterietruppendivision am Waldrand südwestlich Kotowa-Wola mitzuwirken. Um 12 Uhr kam der Befehl zum gemeinsamen Vorgehen mit dem Honvedregimente Nr. 20 gegen den Meierhof westlich Kotowa-Wola. Un-

mittelbar vor diesem hatte sich die Schwarmlinie eingegraben: in dem wütenden Feuer des Gegners hielt sie den ununterbrochenen Sturmwellen des Feindes stand. Hier war ein weiter Überblick über das Kampffeld. Drüben im Nordwesten, um die Ruinen einer Kirche geschart, die rauchenden Trümmer von Kepie; zur Seite, nach Westen hin, das arme Kotowa-Wola, das in seinen gedrängten Häuserreihen gähnende Löcher aufweist, die im Laufe des Ringens an Zahl und Größe noch zunehmen. Der Regimentsstab liegt hier in grauer Ackerfurche. Einige Trümmer, die spärlichen Überreste eines menschlichen Heimes, verdecken die Offiziere zwar nur halb, aber es wird wohl genügen müssen. Hinter ihnen, hinter verkrüppelten Obstbäumen, steht das Pferd des Regimentshornisten, ein weißer Araber, ein würdiger Vertreter der edlen Rasse. Es platzt in den Lüften und der weiße Rauch krepierender Schrapnelle senkt sich über die Gruppe. Und die weißen Wölkchen mehren sich. In wirrem Spiele tauchen sie bald tiefer, bald höher auf. Die unerschrockenen Offiziere bleiben auf ihrem gefährdeten Platze: sie beobachten den Feind, um ihm wirkungsvoll zu begegnen. Da tönt in ihr atemloses Lauschen ein Laut voll wehen Schmerzes, fast wie der eines Menschen in seiner schwersten Not; und gleich darauf, scharf und schrill — ein Pistolenschuß.

Schwer stürzt der weiße, sehnige Araber, sein Herr hat ihm den letzten Liebesdienst erwiesen!

Der graue Abend des blutigen Tages von Kotowa-Wola sah das Regiment auf dem Wege nach Klonow. Stark gelichtet waren die Reihen der 31er; viele tapfere Ostschlesier waren bei Kepie, bei Zbydniów, bei Kotowa-Wola geblieben. In heroischem Ringen hatten sie dem Ansturm der sich heranwälzenden Massen Trotz geboten, bis das benachbarte Korps in Sicherheit war. Dann waren sie gefolgt, — — schrittweise, die nachdrängenden Wogen abwehrend.

## DER RÜCKMARSCH ÜBER DEN DUNAJEC

Vom Feinde losgelöst, bezog das Regiment am 16. September eine Stellung im Walde nordöstlich von Deba. Nachdem der Feind tastend wieder Fühlung genommen, setzte es am 18. September den Rückmarsch fort. Das Korps sollte — so hieß es an maßgebenden Stellen — den Rückzug bis gegen Krakau fortsetzen, dort sich sammeln und zum Gegenstoße vorgehen. Im Bewußtsein dieses Planes und in der Erkenntnis, daß alle neubezogenen Stellungen doch nur Ruheposten in dem geplanten Zurückgehen seien, war die Stimmung unter den Truppen nicht so gedrückt, wie sie bei Rückmärschen zu sein pflegt. Ruhig und gelassen nahmen sie all die Mühseligkeiten des beschwerlichen Marsches auf sich, eingedenk der kommenden Ereignisse, im unerschütterlichen Glauben an den endlichen Sieg.

Obgleich die Russen nur wenig unsere nach Südwesten ziehenden Kolonnen belästigten, so boten doch Patrouillen- und Kosakenkämpfe Gelegenheit genug, wackeren Mut und frische Tatkraft zu zeigen. Wenn in den frühesten Morgenstunden die am Vortage geschaffenen Stellungen von der Division verlassen wurden und nur wenige Auserwählte dort zurückblieben, um dem Feinde ein weiteres Festhalten der Stellung vorzutäuschen, waren es stets die 31er, die ein starkes Kontingent zu diesen Nachhutplänklern stellten. Nachrichtenpatrouillen sahen unsere Ostschlesier immer in ihrer Mitte und wenn es galt, den Russen einen Streich zu spielen, dann waren sie es, die das Unternehmen leiteten und ihm zum Erfolge verhalfen. So wurden die schweren Tage des September für unsere 31er ein neues Blatt in dem goldenen Buche der Tapferkeit.

Am 18. September um 3 Uhr morgens setzte die Division den Rückmarsch fort. Vom Walddurchschlag beim Ortsausgang von Deba marschierte unser Regi-

ment (II. und III. Baon) an der Queue der Division; das I. Baon folgte als Nachhut um 3 Uhr 15 Min. vormittags. In der Stellung nordöstlich Deba blieben nur Patrouillen zurück, kleine Beobachtungsdetachements, deren Aufgabe es war, vor stärkeren feindlichen Streitkräften langsam zurückzuweichen und um 3 Uhr 30 Min. beim Ortsausgange von Deba Anschluß an das I. Baon zu suchen. In dieser Formation ging es über Sluta nach Majdan. Hier grub man sich abermals ein und brachte den tastenden feindlichen Vorhuten empfindliche Verluste bei. In der zweiten Morgenstunde des 19. September wurde der Rückzug in der Marschlinie Majdan, Ostrawy-Tuszowskie fortgesetzt. Als Widerstandslinie war die Waldlisière südöstlich Toporow bestimmt worden. Das I. und II. Baon unseres Regimentes bildeten die Tête der Division, das III. Baon diente als Bedeckung der Artillerie. Toporow wurde erreicht, die Stellung bezogen und leichte Angriffe der Kosaken abgewiesen.

In kalter Mitternachtstunde vom 19. auf den 20. September brach man auf und zog in die regenfeuchte Nacht hinein. Noch waren die müden Glieder nicht ausgeruht, noch schmerzten die Schultern von der Last der Rucksäcke, noch waren die Füße wund von den gewaltigen Märschen; doch da half kein Klagen, da hieß es weitergehen oder den Kosaken in die Hände fallen! Durch endlose Wälder, vorbei an armseligen Häusern, führte der Weg zur Wisloka. Wie aus der Erde gezaubert starrten mit erloschenen Fensteraugen die Mauern einzelner Häuser auf die vorbeiziehenden Soldaten, um im nächsten Augenblick wieder im Grau der Finsternis zu verschwinden. Die kleinen Häuser waren ausgestorben. Nur die Stimme eines Wachtpostens an einer Ecke gemahnte daran, daß auch noch andere Menschen auf dem trostlosen Stück Erde atmeten. Wir zogen weiter, hinein in die endlose Nacht.

Gegen Morgen stiegen aus den regentriefenden Wäldern graue Nebel auf und verschleierten die erwachende Sonne. Das Dunkel wollte nicht weichen. In der späten Morgendämmerung begann es sich zu regen. Graue Schatten bewegten sich. Erst einzelne, dann immer mehr, zuletzt ganze Züge drängen sich auf den Weg; kleine mit Hausrat beladene Bauernkarren, von elenden Kleppern gezogen, versinken fast in dem Schlamm der zerfahrenen Straße. Und sie, denen der armselige Kram gehört, bewegen sich müde und abgespannt, durchnäßt von dem ununterbrochenen Regen — bleiche, abgehärmte Gesichter, auf denen das Flüchtlingselend bereits seine Spuren gezogen. Sie kommen von Osten, von Norden und wollen noch den letzten Zug erreichen, der von Mielec nach Tarnow fährt. Und je mehr wir uns der Wisloka nähern, desto größer wird die Zahl der armen Wanderer auf der durchweichten Landstraße.

Die nebeldunstigen Wälder sind verlassen, die Bahnlinie erreicht. Noch regnete es in Strömen; doch das Dunkel war gewichen, der graue Herbsttag hatte sich Bahn gebrochen. Mielec lag vor uns: nach Wochen das erste Städtchen. Noch herrschte Leben und reges geschäftiges Treiben in den winkeligen Gassen; zu lebhaft fast für diese kleine Gemeinde. Dem letzten Aufflackern eines sterbenden Lichtes gleich wirkte dieses Getriebe der bedauernswerten Stadt. Alles eilte zum Bahnhofe, um noch einmal — aus dem letzten Zuge — ein letztes Lebewohl den Stätten der Jugend, den Stätten des Glückes zu winken. Was sich hier zusammengefunden, was hier kurze Zeit ausgeruht von den Mühsalen der Flucht, es drängte sich zur Bahn, um von neuem das Elend eines heimatlosen Daseins auszukosten. Von allen Gesichtern war die Freude geschwunden. Bunt durcheinander hockten sie in den Wagen, dort ein armes, frühgealtertes Weib, hier ein jugendfrisches Mädchen, dessen Hilflosigkeit und Verzweiflung verriet, daß

ihr einst bessere Tage geblüht. Sie alle trugen ein gemeinsames Leid: die Heimatlosigkeit.

Wir zogen der Wisloka zu, die sich hier längs der Bahnlinie in sanften Windungen nach Norden durcharbeitet. Über die einfache Pontonbrücke geht es dem Ziele des Tages zu. Hinter uns tönt das schrille Pfeifen des abfahrenden Zuges. Die letzten Flüchtlinge haben Mielec verlassen. Die Stadt harrt ihres unentrinnbaren Schicksals.

Im Raume Golezow — Höhe 199 — Ksiaźnice wurde eine neue Verteidigungsstellung eingerichtet. Hier war ein längerer Aufenthalt geplant, um den müden Truppen Gelegenheit zu geben, neue Kräfte zu sammeln. Die Stellung des Regimentes war beiderseits der Höhe 199. Oberleutnant Karl Schwarz hatte mit einem Halbataillon die Flußsicherung übernommen. Rechts von uns lag das LIR. 16, links das LIR. 32. In den Morgenstunden des 21. September wurde mit der technischen Ausgestaltung begonnen. Die Stellungen wurden nur schwach besetzt gehalten, starke Reserven in Deckungen oder, wo es anging, in Ortschaften untergebracht, um so die Truppen zu schonen. Vom Feinde kamen erst in der Mittagsstunde die ersten Nachrichten: er grabe sich am jenseitigen Ufer der Wisloka ein. Bald begannen die bis an den Fluß herangeschobenen Feldwachen der beiden Gegner ein ununterbrochenes Feuergeplänkel, das während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes mit wechselnder Stärke anhielt. Auch zu Infanteriestürmen seitens der Russen kam es, doch wurden sie meistens schon in ihrer Entwicklung durch unser Feuer erstickt. Es war ein immerwährendes Schießen, ein stetes Erhalten des Feuerlärmes, oft ohne Ziel und Zweck, es sei denn aus dem einzigen Grunde, um sich gegenseitig die so notwendige Ruhe zu rauben. Auch in der Nacht hielt dieses Feuer an. Schwiegen auch für Augenblicke die Geschütze, dann rollten Salven in die lauernde Stille. Doch

die ruhebedürftigen Kämpfer ließen sich nicht sonderlich stören. Sie genossen, soweit es der Dienst und der Feind zuließ, die Stunden der Erholung in tiefem Schläfe. Wenn sie von ihren gefährlichen Posten abgelöst wurden und in ihre Unterstände zurückkehrten, da gab es nur eines, was sie fürchteten: den Alarm. Mochten die feindlichen Granaten auch verdächtig nahe um ihre Ruheplätze zerbersten, es focht sie wenig an.

Bis zum 24. September verblieb die Division in der Stellung an der Wisloka. Indessen war auch Oberst Emil Maculan von seinem Urlaube eingerückt und hatte am 23. das Regimentskommando übernommen. Hier, in den unruhigen Tagen der Wisloka-Kämpfe, hat Oberleutnant Karl Schwarz mit seinem Halbbataillon durch geschickte Aufklärung und gelungene Feuerüberfälle ebenso hervorragend das ruhende Regiment gesichert, wie den Gegner über unsere eigentlichen Absichten im unklaren gelassen; denn als am 24. September schon die letzten Verschleierungspatrouillen die Stellungen verlassen hatten, sahen sie noch, wie feindliche Artillerie wütend die leeren Gräben beschoß.

Um 7 Uhr vormittags erfolgte der Abmarsch gegen den Dunajec über Schabowiec, Radomyśl-Wulka nach Dulcza-Wulka, das als Nächtigungsort für unser Regiment bestimmt worden war. Ein anderes Bild bot sich uns nun dar. Der Wald, der unser steter Begleiter gewesen war, verschwand fast vollständig. Langgestreckte Dörfer, zerstreut liegende Häuser und weite, braune Ackerflächen traten an seine Stelle. Die Wohnstätten waren hier noch nicht so verlassen wie jenseits der Wisloka. Das Bild war freundlicher trotz der grauen Herbstnebel.

Am 25. September wurde der Rückmarsch fortgesetzt. Um 4 Uhr vormittags erfolgte der Abmarsch, wobei unser Regiment die Nachhut der 46. Landwehr-Infanterietruppendivision bildete. Als Tagesziel war Odpory-

szów zu erreichen. Von hier wurde am folgenden Tage um 6 Uhr morgens der Dunajec überschritten und der Rückzug über Radłów-Warysz fortgesetzt. In Borzęcin, einem langgestreckten wohlhabenden Dorfe, wurde die letzte Nacht in Galizien kantoniert. Im Laufe des Tages traf das II. Marschbataillon ein und wurde in den Regimentsverband eingereiht.





## VORWÄRTS BIS AN DIE WEICHSEL.

Die traurigen Tage eines beschwerlichen Rückzuges waren nun vorbei. Der Vormarsch gegen die Weichsel und damit der Beginn einer neuen Offensive war der Plan für die kommenden Tage. Das eigene Land sollte nun wieder verlassen und der Kampf auf feindlichen Boden getragen werden. Schwere Märsche lagen hinter den braven Truppen; weite Strecken hatten sie zurückgelegt, einem überlegenen Gegner weichend. Beschwerliche Märsche lagen noch vor ihnen; unfaßbare Mühsale waren noch zu bewältigen im Vormarsch gegen den Feind. Und doch war alles von neuem Mute beseelt. Der Gedanke, daß nun endlich der leidige Rückzug ein Ende haben sollte, beseelte die Herzen der Truppen.

Der 27. September, an dem der Übergang über die Weichsel bei Górká erfolgte, war daher ein Freudentag für unsere tapferen Streiter. In nordwestlicher Richtung, nun wieder auf russischem Boden, marschierte das Regiment nach Podolany, wo es am 27. nächtigte. Hier erkrankte Oberst Emil Maculan neuerdings heftig und übergab das Regimentskommando dauernd an Oberstleutnant Erwin Freiherrn v. Scholten. Nun ging's nach Skalbmierz. Hier erkrankte auch Hauptmann

Josef Doležal und Oberleutnant Karl Schwarz wurde zum Regimentsadjutanten ernannt.

Die Sicherung geschah durch geschlossene Vorposten. Vom Feinde war in all diesen Tagen fast gar nichts zu sehen; nur kleine Kosakenabteilungen umschwärmten in großer Entfernung unsere vormarschierenden Truppen. Am 29. erreichten wir Debiany. In weitem Bogen zog sich die Sicherungslinie über Parszywka-Sadek hin.

Am 29. September bauten unsere Pioniere unter Kommando des Oberleutnants Emanuel Rašek einen Reitsteg über die Nida und am 30. übersetzte das ganze Regiment auf diesem Notstege den Nidafluß in nordöstlicher Marschrichtung. Damals ahnte keiner von uns, daß dieser Fluß in der Geschichte des Regimentes noch eine bedeutende Rolle spielen sollte.

Durch Staszow, durch die Wälder bei Podlesie, kam das Regiment am 4. Oktober in den Raum von Konary-Beradz. Das III. Baon unter Kommando des Hauptmanns Ignaz Sponner bildete die Vorhut der Kolonne GM. von Urbanski. Im Walde östlich Konary wurde ein gesicherter Halt bezogen. Bald nach Beginn der Rast wurden feindliche Kosakenpatrouillen gesichtet. Wenn es anfangs den Anschein hatte, als ob nur kleine russische Abteilungen unserer Vorhut gegenüberständen, so belehrte das Eingreifen der russischen Artillerie bald, daß es sich nicht bloß um die gewohnten



Oberleutnant Karl Schwarz,  
Regimentsadjutant.

Patrouillen handelte. Infolge des starken Artilleriefeuers wurde die Vorrückung gegen die Höhen südlich Beradz in schütterten Linien befohlen. Die abgeseessene feindliche Kavallerie wurde nach kurzem Feuergefechte vertrieben. Als das Bataillon den Wald verlassen hatte, erhielt es von den Höhen von Zakrzów starkes Infanteriefeuer in die rechte Flanke. Hauptmann Ignaz Sponner ordnete sofort an, daß zwei Kompagnien (9. und 10.) in der ursprünglichen Direktion auf Livnik weiter vorzurücken haben, während die 11. Kompagnie, die unter Leutnant Josef Pindór auf den Höhen rechts von dem Wäldchen in ein starkes Gefecht verwickelt war, durch die halbe 12. Kompagnie zu verstärken sei. Der Rest des Bataillons mit der Maschinengewehr-Abteilung folgte als Reserve im Staffel links. Die 11. Kompagnie hatte unterdessen, am jenseitigen Waldrande angekommen, starkes Artilleriefeuer aus sehr naher Entfernung (500 bis 600 Schritte) erhalten, hatte die Artillerie unter Feuer genommen, verjagt und bis auf zirka 2600 Schritte erfolgreich beschossen. Südwestlich Zakrzów kam sie in das erwähnte Flankenfeuer. Ziemlich starke feindliche Schwarmlinien waren aus dieser Richtung im Vorrücken begriffen. Es entspann sich hier ein Feuergefecht, das bis gegen 4 Uhr anhielt. Um diese Zeit erhielt die Kompagnie Verstärkung und es gelang Leutnant Josef Pindór, den Gegner, der durch das Feuer Verluste erlitten hatte, zu werfen. Zum Verfolgungsfeuer wurden Teile der 11. Kompagnie folgenden I. Baons eingesetzt. Nachdem der Feind verschwunden war, wurde eine Neugruppierung und Frontveränderung anbefohlen: Direktion Westrand Zakrzów-Gozlice, Ost- rand Słoptow. Hier wurde bis 6 Uhr 30 Min. nachmittags gerastet, dann der Vormarsch bis Livnik fortgesetzt, wo das Regiment nächtigte.

Beim Angriff gegen die feindliche Batterie zeichnete sich durch sein mutiges und entschlossenes Vorgehen

besonders Füsilier Johann Finteis der 3. Kompagnie des deutschen 77. Brigade-Ersatzbataillons aus. Er hatte sich im September beim Regimentskommando als Versprengter gemeldet und war der 11. Kompagnie zugeteilt worden. Seit dieser Zeit hatte er an sämtlichen Gefechten teilgenommen und sich bei jeder Unternehmung durch hervorragende und zähe Ausdauer ausgezeichnet. Das mutige Handeln des tapferen deutschen Soldaten war ein sichtbares und vorbildliches Zeichen unserer Bundesfreundschaft und soll auch an dieser Stelle volle Anerkennung finden.

Über Sadlowice-Garbów gelangte das Regiment am 6. Oktober zur Weichsel. Links mit den deutschen Truppen, rechts mit dem k. k. LIR. 16 Verbindung haltend, bezog es seine Stellungen bei Zawichost. Das I. Baon unter Hauptmann Vinzenz Murek war vorangeschickt worden, um den Feuerkampf mit dem auf der ganzen Linie zurückgehenden Gegner aufzunehmen. Die 1. und 4. Kompagnie war für dieses Unternehmen ausersehen, die 2. und 3. Kompagnie blieben zur Verfügung des Regimentskommandos. Die Vorrückung des Halbbataillons erfolgte derart, daß 2 Halbkompagnien in die ersten Linien bestimmt wurden, und zwar eine halbe 4. Kompagnie mit dem rechten Flügel über die Kirche von Trójca, eine halbe 1. Kompagnie auf die Höhe zirka 1000 Schritte nördlich davon, eine halbe 4. Kompagnie hinter dem rechten Flügel und eine halbe 1. Kompagnie hinter dem linken Flügel als Reserven. Um 10 Uhr vormittags kam der Befehl, daß das Halbbataillon bis an die Weichsel vorzurücken habe. Bei strömendem Regen, bei einem Unwetter, das Mensch und Tier für immer vertreiben zu wollen schien, wurde die Vorrückung begonnen. Der Feind sandte aus seinen Stellungen am jenseitigen Ufer den Vorrückenden, besonders der 4. Kompagnie, einen Hagel von Geschossen entgegen. Doch unentwegt arbeiteten sie sich trotz

des Unwetters und der pfeifenden Kugeln vorwärts. Um 1 Uhr 30 Min. nachmittags waren die beiden Kompagnien am Weichselufer angelangt, wo sie bis zur einbrechenden Dunkelheit verblieben. Dann zogen sie sich gemäß den Anordnungen des Regimentskommandos nach Trójca zurück, um hier Schutz gegen das Unwetter zu suchen. Nur zwei Feldwachen blieben als spähende Augen in der regendurchschauerten Nacht am Ufer der angeschwollenen Weichsel zurück. Bei der Vorrückung war, wie schon oben erwähnt, besonders die 4. Kompagnie dem wütenden feindlichen Feuer ausgesetzt gewesen. Unter dem Kommando des Fähnrichs d. R. Karl Boleslawski war sie, die schweren Verluste nicht achtend, vorgestürmt und hatte den ihr zugewiesenen Raum rechtzeitig erreicht. Dieses kühnen, tapferen Verhaltens der Kompagnie muß hier besonders gedacht werden. Jeder einzelne Plänkler hat hier todesmutig seine Aufgabe erfüllt, allen voran Fähnrich Boleslawski, dessen mutiges, bravouröses Vorgehen beispielgebend für seine Kompagnie wurde; ihm zur Seite haben sich Stabsfeldwebel Franz Wozniak und Kadettaspirant Oskar Ender durch aufopferungsvolles Verhalten und Handeln ausgezeichnet. Alle drei wurden verwundet, Kadettaspirant Oskar Ender so schwer, daß er noch in der Nacht seinen Wunden erlag. Bei der Vorrückung der Kompagnie über eine vollständig deckungslose Wiese zeigte Feldwebel Theodor Hoffmann Mut und Todesverachtung. Im heftigen feindlichen Feuer lief er von Mann zu Mann und spornte alle durch ermunternde Zurufe zu kühnem Vorgehen an. Beispielgebend war auch das Verhalten des Zugführers Zmuda und des Infanteristen Franz Karon. Ebenso bewies Korporal Pelucha kühne Ausdauer. Trotzdem er verwundet war, gelang es ihm, einen Schwarm in die vorderste Stellung zu bringen. Noch eines Mannes muß hier gedacht werden, der sich durch Unerschrockenheit und Ent-



Partie aus Zawichost.  
Im Hintergrunde das teilweise verbrannte Kloster.

schlossenheit ganz besonders ausgezeichnet hat, des Sanitätsunteroffiziers Korporals F u n i o k. Er hatte aus eigener Initiative bei Trójca einen geeigneten Hilfsplatz ausgesucht, den Verwundeten die erste Hilfe geleistet, rechtzeitig die entsprechende Meldung an den Regimentshilfsplatz gesandt, so daß raschestens ärztliche Hilfe bei der Hand war, und hatte auch für den Transport der Verwundeten durch Herbeiziehung von Landesfuhrern gesorgt.

Zawichost wurde sieben Tage hindurch der Schauplatz von kleinen, jedoch ununterbrochenen Flußsicherungskämpfen. Die Weichsel, die hier stellenweise eine Breite von ungefähr 400 bis 600 Schritten erreicht, geht gegen Osten zu in ein Sumpfland über, während auf unserer Seite kleine Hügelwellen das Flußbett begrenzen. Zawichost, Höhe 179 und Piotrowice bezeichnen, das Gelände beherrschend, von Süden nach Norden hin die Richtung des Flußlaufes. Auf der anderen Seite liegen

einige armselige Hütten und kleine Dörfer. Es sind Rakówka, Borow, Kosin, die im Sumpf eingebettet sind und fast darin verschwinden. Ein wenig weiter nordwestlich zieht sich das größere Janiszow bis an die Weichsel hin, die hier ihre größte Ausdehnung erreicht. Südwestlich von Zawichost verläuft die Reichsgrenze, die bis jetzt die Weichsel in südöstlicher Richtung gebildet hatte. Waldpartien, durch hohes Weidengebüsch maschierte Sumpfstrecken, einzelne Häuser mit grauen Strohdächern und rückwärts, den Anblick hindernd, die drei oben erwähnten Dörfer: das war das Gebiet, das die Russen uns gegenüber innehatten. Bis an die Weichsel hatten sie ihre Vorposten herangeschoben, bis an das Weidengebüsch, das sich hier längs des ganzen rechten Flußufers dahinzieht.

Der Herbst hatte die Herrschaft über das Land gewonnen. Tot wie das Land schien auch die Sonne. Der Regen dagegen war täglicher Gast. Es war, als ob die Ströme, die alltäglich auf uns herniederflossen, die züngelnde Flamme des immerwährenden Kampfes löschen wollten. Doch es gelang ihnen nicht. Gefechte fanden ohne Unterlaß statt, bald zur lodernden Flamme eines wütenden Kampfes aufgepeitscht, bald nur tastend, zum glimmenden Brande kleiner Patrouillenkämpfe gedämpft. Beide Gegner lagen sich hier Tag und Nacht in befestigten Stellungen lauernd gegenüber. Bei der kleinsten Bewegung, bei dem geringsten Lichtscheine in stockfinsterer Nacht begann sofort ein lebhaftes Schießen, dem wütenden Gebell eines Wachthundes gleich, der jeden Vorübergehenden ankläfft. Was bei dem Lichte des Tages natürlich und alltäglich schien, es wurde im Dunkel der Nacht, die der Phantasie so unendlichen Spielraum läßt, zur drohenden Gefahr.

An den Lärm all der vielen Arten von Geschossen waren unsere 31er bereits gewöhnt. Doch in der Nacht, wenn er fast ganz verstummte und nur ver-

einzelnt durch das Geknatter der Infanteriegewehre vertreten war, wurden diese letzten Töne eines grauisigen Konzertes unheimlicher als die wildesten Akkorde, die den Tag über in abgerissenen Rhythmen über das Land gewettert hatten. Dann wurden Auge und Ohr aufs höchste angespannt.

Ein Schauspiel eigenartigen Zaubers bot solch eine lauernde Nacht an dem Weichselufer bei Zawichost. Vom Süden her, wo seit Tagen schwere Kämpfe im Gange waren, tönt dumpfer Donner in die Stille der sternenlosen Nacht. An beiden Ufern der Weichsel ist es ruhig. Nur das Rauschen des angeschwollenen Flusses drängt sich dem einsamen Posten entgegen, der bei einer Weide, ganz nahe am Flußbrande, in die Nacht hineinhorcht. Drüben scheint sich etwas zu bewegen. Da rechts leuchtet es auf. Brennt es dort? Doch schon ist der Lichtschein verschwunden, der für Sekunden eine feindliche Bewegung verraten hat. Schüsse fallen, — — vereinzelt und langsam. Doch von drüben folgt keine Antwort. Nur eine Bewegung des Gegners wird durch die Unruhe erkennbar. Und wieder Stille. Doch da erscheinen andere Lichter. Raketen steigen auf, oben in der grauen Höhe zu lichten Garben zerfließend. Zugleich blitzt es aus dem Dunkel mit jähem Donner, — die Geschütze sind an der Arbeit. Die Ruhe ist fort, die Stille hat dem ohrenbetäubenden Lärm des Feuergefechtes Platz gemacht. Und waren die nächtlichen Feuerüberfälle vorüber, begannen bei Tagesgrauen die beiderseitigen Artillerien ihr Duell.

Das alte Kloster, ein weißes, hohes Gemäuer mit der hohen weit sichtbaren Klosterkirche, war das Lieblingsziel der russischen Artillerie. Das Frontstück des Klosters verteidigte die Kompagnie des Leutnants Ernst Pauler. Schwer litt die Besatzung unter dem feindlichen Artilleriefeuer schwersten Kalibers. In den Klostergarten, in den Hof, in den Turm, mitten in das

Gebäude fielen die Brandgranaten des Feindes. Das Regimentskommando war in einem nebenstehenden Hause einquartiert und gerade saß der Stab beim eiligen Mittagstische, als ein ohrenbetäubender Krach das ebenerdige Haus erschütterte, die Fensterscheiben klirrend zersprangen und Feuer und Rauch das Haus einhüllten — eine schwere Granate hatte die linke Haushälfte weggerissen. Trotz der heftigsten Beschießung liefen die Offiziere von allen Seiten zu ihrem verehrten und beliebten Regimentskommandanten Oberstleutnant Erwin Freiherrn von Scholten, um zu helfen. Aber wie durch ein Gotteswunder war nichts geschehen; nur die Küche samt Einrichtung war zertrümmert. In einem flüchtig aufgeworfenen Schützenstand im Obstgarten des Hauses wurde die Feuerleitung weitergeführt. Indes fiel Schuß auf Schuß in das alte Kloster.

Tief in die untersten Kellerräume dieses Gebäudes hatte sich die polnische katholische Bevölkerung geflüchtet, die jüdische in die unterirdischen Räume ihres Gebethauses. Bei düsterem, schwärendem Kerzenscheine, in einer von Staub und Schweiß verpesteten Luft lagen Greise, Frauen und Kinder auf den Knien und schaurig klang ihr murmelndes Gebet zur hohlen Decke. Sie alle kreischten laut auf, wenn oben erneutes Donnern und Krachen entstand und Verzweifelte schrien fordernd Gott um Hilfe aus diesen Qualen an. So muß es den ersten Christen in Roms Katakomben ergangen sein! In der Sakristei hielt der ehrwürdige, weißhaarige Pfarrer ganz allein die Messe. Keine Warnung half! Im schwersten Feuer, selbst als die Sakristeikuppel von einer Granate durchlöchert war, lag dieser tapfere Seelenhirt auf den Knien vor dem Altare und erbat Schutz und Gnade des Allerhöchsten für seine Gemeinde. In der Nacht klang plötzlich hohles Knistern und Krachen durch das Kloster, ein leiser Brandgeruch wurde stärker und plötzlich schlug die Lohe in die dunkle Nacht,

schaurig und geheimnisvoll das tief gurgelnde Wasser der Weichsel beleuchtend. Ein herzergreifendes Wimmern, Heulen, Schreien und Jammern klang aus den tiefen Kellern des Klosters — die armen Flüchtlinge spürten den Brandgeruch und waren vor Angst dem Wahnsinne nahe.

Nun offenbarte sich das edle Herz der Schlesier. Selbsttätig eilten die Reserven heran, sprangen gruppenweise in das brennende Gebäude und bargen, selbst versengt und betäubt von Flammen und Rauch, die vor

Angst und Hitze schon halb ohnmächtigen Kellerbewohner des Klosters. Tiefergreifende Bilder sah man im flackernden Scheine der Riesenflammen und selbst der härteste Soldat wurde von so viel Elend und Leid gerührt. Hier stand mit erhobenen Händen der greise 90jährige Pfarrer im Kreise kniender Mädchen und Kinder, die wimmernd Stoßgebete zum erbarmungslosen Himmel sandten. Dort saß hilflos ein lahmer Greis auf einem Steine und wartete stumpfsinnig vor Schmerz auf Hilfe. Beim Eingang in das brennende Haus riß gerade ein Soldat ein junges Weib zurück, das verzweifelt noch ihr Kind aus dem Keller retten wollte. In einer Nische beugte sich tief eine städtisch gekleidete Dame über die Hand eines jungen Fähnrichs, der soeben ihren alten Vater aus dem brennenden Hause gebracht. Auf rasch requirierten Wagen wurden die Armen, so gut es eben ging, verladen und nach rückwärts in Sicher-



Granatvolltreffer in der Sakristei der Kirche von Zawichost.

heit gebracht. Und siehe, wie gelähmt durch den Anblick seines eigenen Werkes hielt der Feind mit dem Schießen inne. Wie ein Mahnruf Gottes mag den russischen Wachtposten das Wimmern und Stöhnen der abziehenden, zu Tode gequälten Bevölkerung im Ohr geklungen haben!

Das waren die Tage von Zawichost. — — —

## DER VORMARSCH AUF IWANGOROD

Täglich hörten wir weichselaufwärts das ununterbrochene dumpfe Rollen der Schlacht. Trotz der eigenen ungeklärten Lage horchten wir gespannt auf die Vorgänge rechts und links. Deutsche Ulanen hielten mit uns scharfe Verbindung, von Norden her und aus Sandomierz kamen günstige Nachrichten über die Forcierung des Sanflusses. Die Disposition für den 13. Oktober war daher überraschend. Sie lautete: „Starker Feind von Iwangorod und Nowo-Alexandrya im Vordringen gegen deutsche Kräfte. Unter Kommando des Kommandanten des I. Korps werden sofort gegen Norden dirigiert die 12., 46. und 33. Infanterie-Truppendivision. Voraus marschieren deutsche Truppen und die eigene 5. Infanterie-Truppendivision.“

Noch in der Nacht löste uns unser heimisches Landsturm-Infanterieregiment Teschen Nr. 31 ab und zeitig morgens am 13. Oktober marschierten die hechtgrauen Kolonnen in fürchterlichem Regenwetter aus dem Raume von Zawichost gegen Norden. Erst hinter Ożarków hörte der Regen auf und machte bis weit in den November einem herrlichen Herbste Platz. Bis zum 22. marschierte das Regiment nun gegen Norden, bezog Stellung gegenüber Nowo-Alexandrya, nahm an der Verschleierung bei Zwolen teil und trat kurz darauf in die harten Gefechte im Vorfelde von Iwangorod.

Tage unvergeßlicher Herbstschönheit waren unsere ständigen Begleiter und gerne erinnert sich jedermann der Herbstinvasion, tief hinein ins polnische Land.

Polen ist schön und fruchtbar! Je mehr man nach Norden kommt, desto mehr nimmt wohl der Wohlstand der Dörfer ab, aber der Boden ist noch immer reich genug. Das waldige Kielcer Bergland läuft in eine weite, unendlich breite Ebene aus, die mit pittoresken Windmühlen übersät ist. Die Quartiere waren gut. In den Scheunen gab es viel Stroh und Heu, Ressourcen fanden sich überall in den gut bemittelten Bauernhäusern. Was Wunder, wenn unter diesen Verhältnissen alle Truppen recht fröhlich und munter waren! Täglich stieg die Sonne flammenrot aus der unendlichen, herbstlich herben Ebene empor und beschien freundlich die tief ins Feindesland vordringenden Kolonnen. Die Bevölkerung war gutmütig, wenn auch nicht entgegenkommend. Sie hatte schon zweimal die Wellen der feindlichen und eigenen Armeen über das Land dahinfluten gesehen und war in ihrer Gesinnung zurückhaltend.

Je näher wir Nowo-Alexandrya kamen, desto enger betraten wir den Etappenbereich der vor uns marschierenden deutschen Truppen. Die Vorposten wurden dichter gezogen, die Märsche wurden unruhiger, gespannt sah alles nach Norden — man fühlte, daß dort bei Iwangorod Kämpfe stattfinden. Kaum waren wir nahe der Chaussee Radom—Zwolen, so brachten deutsche Reiter die Nachricht, die Deutschen hätten den über die Weichsel vorgedrungenen Gegner bei Nowo-Alexandrya blutig zurückgeworfen und reiche Beute gemacht.

In einem Dorfe bei Wola-Zaworska sollten wir kantonieren. Als wir uns dem Dorfe näherten, sahen wir statt der gewohnten freundlichen Helle der polnischen Bauernhäuser verkohlte Balken, halbverbrannte Einrich-

tungsgegenstände, vom Feuer geborstene Ziegelmauern und einsam in die Luft ragende, leergebrannte Häuserkamme. Verängstigte Bauernweiber, die unsere Soldaten irgendwo in den Trümmern aufgestöbert hatten, gaben uns Auskunft über das verbrannte Dorf. Vor einigen Tagen hatte eine deutsche Reiterabteilung, Kosakenpatrouillen vor sich hertreibend, in einer der Scheunen Quartier bezogen. Niederträchtig gesinnte Bauern des Dorfes verrieten die müden Soldaten an die nicht weit nordwärts im Walde lagernden Kosaken. In der Nacht führten sie die Russen heran. Die grausamen Feinde umstellten, die Karabiner in der Hand, den Bauernhof und zündeten meuchlings die Scheune an. Als die von Rauch und Flammen Halbbetäubten aus der brennenden Scheune flohen, wurden sie einzeln von dem entmenschten Feinde niedergeschossen. Noch brannten die Trümmer des Hofes, als am nächsten Tag deutsche Infanterie in den Ort einmarschierte. Der Kommandant hielt ein strenges, aber gerechtes Gericht. Die Verräter, so man ihrer habhaft wurde, wurden an Ort und Stelle gehenkt, Verdächtige verhaftet, die Ortschaft evakuiert und dem Erdboden gleich gemacht. So straft der Soldat Verräter; Erbarmen wäre hier am unrechten Platze gewesen. Hart ist der Krieg: Aug um Aug, Tod um Tod, Treue um Treue!

Am 18. Oktober marschierten Ostschlesiens Söhne auf der Chaussee über Zwolen gegen Nowo-Alexandrya. Hochinteressant und abwechslungsreich war die deutsche Etappenstrecke. Autokolonnen mit Verwundeten und allerlei Kriegsgerät ratterten, unterbrochen von rasch vorbeisausenden Meldeautos, gegen Radom und zurück. Gruppen von deutschen Sappeuren hielten in regelmäßigen Abständen peinliche Ordnung auf der Fahrbahn. Jedes Loch, jedes ausgefahrene Geleise ward sorgfältig mit harten Steinen gefüllt, die Bankette für Infanterie beschnitten und geglättet, alle Objekte und Wasser-

abflußgräben repariert. Endlose Wagenkolonnen zogen aneinander vorbei. Flinke Telephonisten legten über die hohen und gut gepflegten Alleebäume Telephondraht, in den Seitengräben trabten Reiter mit ihren hohen, für unser Auge fremdartigen Lanzen eilig an uns vorbei. Vor Zwolen begegneten unsere nach Osten marschierenden Kolonnen einem langen Gefangenentransport. Gegen 1000 Russen waren es. An der Tete die Offiziere. Einer fällt auf: ein großer Herr mit vornehmen Gesichtszügen und klarem Blicke. Mit Kennermiene mustert er unsere Soldaten, die fröhlich und lustig mit den deutschen Kameraden Scherzworte und Grüße wechseln. Großes Hallo erwecken zwei russische Maschinengewehre, die, von russischen Soldaten gezogen, wie Kinderkanonen in der langen braunen Russenmasse aussehen. Da wird das Gesicht des ergrauten gefangenen Staboffiziers düster, sein Auge umflort sich und bittere Worte scheint er mit seinem jungen Kameraden zu wechseln. Mit tiefgesenktem Haupte geht er an uns vorbei — fürwahr man hatte das Gefühl, dieser elegante Feind bedauere sein Schicksal.

Hinter Zwolen ändert sich das Straßenbild. Infanterie marschiert in ungezählten Doppelreihen an uns vorüber. Wohl aber Tausende Menschen müssen einander an diesem Tage auf der engen Straße begegnet sein. Rechts wir, links die Deutschen mit Troß und Wagen; dazwischen eingestreut Batterien aller Arten und Kaliber. Es konnte einem Laien schwindlig werden vor den marschierenden Menschen, der Kenner aber mußte staunend die Präzision und Genauigkeit bewundern, mit der die Kriegsmaschine Hunderttausende denkender Menschen zu einem Guß zusammenschweißt.

Bei Zalazy war große Rast. Nachdem das Mittagessen verzehrt war, lagen die Leute rauchend und plaudernd im Straßengraben oder in den herbstlichen Kleeefeldern, und dehnten, froh der ruhigen Stunden, die mü-

den Beine im Grase. Unsere Kapelle spielte flotte Märsche und dankbar akklamierten die vorbeiziehenden Feldgrauen unsere Weisen. Gerade tönt der alte, ewig begeisternde Radetzky marsch über die polnische Ebene, da kommt klirrend und rasselnd unsere Divisionskavallerie einer deutschen Kompagnie entgegen. Begeistert von den herrlichen Tönen läßt der Kommandant der Reiter, Oberstleutnant von Schramm, impulsiv den Säbel ergreifen und mit jubelndem Hurra, das die deutschen Kameraden herzlich erwidern, traben die Ulanen an uns vorbei. Da: alles blickt in die blauen Wolken, aus denen das schon wohlbekanntes Rattern eines Motors hörbar wird. Und schon kommt in ruhigem glatten Fluge eine deutsche Taube heran, wie angezogen von den Tönen der Musik; jetzt ist der Apparat über uns, mit freiem Auge sieht man an den Tragflächen das schwarze Kreuz und jetzt — — jetzt neigt sich ein, zweimal der weiße, glatte Körper wie zum Gruße! Brausende Jubelrufe schallen aus tausend Kehlen hinauf in die Lüfte, die Musik spielt einen kräftigen Tusch zu Ehren des Fliegers, der wieder in raschem Fluge ostwärts eilt und die Menschen auf der Erde fühlen sich plötzlich einander nähergerückt und wissen sich eins in dem Gedanken an den gemeinsamen Feind; jedermann spürt den Hauch der treuen Waffenbrüderschaft und die Bedeutung unseres festen Bündnisses mit den germanischen Stämmen. Unser westfälischer Gast, der Reservefusilier Findeis sah plötzlich seine Kompagnie vorbeimarschieren. Rasch nahm er Abschied von seinen österreichischen Kameraden, bedankte sich bei den Offizieren und trat in seine Sektion ein, fröhlich begrüßt von seinen Kameraden, die ihn schon verloren gewähnt hatten.

Bei Kuroszów betraten wir das Schlachtfeld von vorgestern. Pferdekadaver lagen hie und da im Straßen graben, zerstörte Dörfer boten einen trostlosen Anblick, zerschossene und verbrannte Windmühlen wechselten

mit Schützengräben und Granattrichtern ab. In Sosnów, einer deutschen Kolonie mitten in Polen, kantonierten vom 18. bis 20. Oktober das II. und III. Baon als Divisionsreserve, während das I. Baon die Flußsicherung bei Wysoko Kolo von deutschen Truppen übernahm. Die zwei Rasttage taten dem Regimente wohl. Nach den vielen Marschtagen war eine gründliche Reinigung im Dorfbache ebenso erfrischend wie ein kräftiger Nachmittagsschlaf eine Wohltat für den müden Körper. Noch mußte man Nachlese auf dem Schlachtfelde halten. In Sosnów befand sich ein deutsches Lazarett mit größtenteils russischen Verwundeten. Auf den Feldern lag russisches Kriegsmaterial aller Art, am Weichselufer viel russische Artilleriemunition vergraben. Auch unbetreute Verwundete wurden in den abseits gelegenen Häusern entdeckt. Ein tiefergreifendes Bild sah Regimentschefarzt Dr. Friedrich Fuchs. Er erzählt darüber:

Der 19. Oktober 1914 war ein selten schöner Spätherbsttag. Der Regimentsstab war im Schulhaus zu Zarczece einquartiert. Das Schulhaus war rein, ordentlich; in nichts unterschied es sich von einem guten, deutschen Hauswesen; nur die fremdartige Schrift und des Zaren Bildnis deuteten darauf, daß wir im Feindesland waren. Ein gegen Osten gelegenes Zimmer wies Spuren eines Schrapnellvolltreffers auf. Hunderte dunkler Löcher in den weißgetünchten Wänden, die zerschossenen Fensterrahmen, sowie ein frisch aufgeworfenes Grab im Schulgarten sprachen eine beredte Sprache: Ein deutscher Major hatte inmitten seiner Pflichterfüllung in diesem Zimmer den Heldentod gefunden.

Plötzlich erhielt ich den Befehl, auf den abseits gelegenen Höhen von Janów nach Verwundeten zu suchen. Bauern erzählten, daß noch verwundete Russen in den verstreut liegenden Häusern liegen. Mit Sanitätsunteroffizier Feldwebel Matušek und einer Sanitätspatrouille ging ich über die aufgeworfenen Äcker, die

noch allenthalben die wüsten Spuren des Kampfes trugen, nach einer alleinstehenden Häusergruppe, die abseits der großen Heeresstraße verborgen in einer Erdfalte dalag.

Kein menschliches Wesen zeigte sich, nur das Bel-len eines Hundes, der uns bald darauf lärmend begrüßte, wies mir den Weg zu der bewohnten Stätte. Eine gutmütige Bauersfrau empfing uns und führte uns zu den verwundeten Russen. In einem ausgeräumten Wohnzimmer, das nach der Sitte der Gegend schon jahrelang nicht gelüftet gewesen sein mußte, schlug uns aus dem Halbdunkel eine fürchterliche Dunstwelle entgegen. Auf aufgeschüttetem Stroh lagen die Verwundeten. Es waren dies 1 Oberleutnant, 1 Fähnrich, 1 Freiwilliger und 2 Soldaten des Gardegrenadierregimentes Moskau. Ich wandte mich zunächst an den Oberleutnant, um nach seiner Verwundung zu sehen. Die Freude, mit der ich von ihm begrüßt wurde, war unbeschreiblich; waren doch die Armen an diesem Orte bereits eine Woche ohne Pflege verborgen gelegen und vergeblich waren bisher ihre Rufe nach einem Arzt gewesen. In einem merkwürdigen Gemisch von Deutsch, Französisch und Russisch empfing mich der Oberleutnant, küßte mir die Hände, wies mir einen Zettel vor, in dem er sich an den Herrn Professor aus Österreich wandte: Er möge sich um Gottes Christi Willen seiner erbarmen und ihn erretten. Er wolle bezahlen und tatsächlich drückte er mir unter stürmischen Dankesbezeugungen, als ich ihm seine stark eiternde und arg vernachlässigte Beckenwunde verbunden hatte, eine größere Geldnote in die Hand. Ich erwiderte kurz, es sei nicht Sitte und Gewohnheit eines österreichischen Militärarztes, von dem verwundeten Gegner für die Behandlung Geld anzunehmen: er möge es, da er jetzt in Österreich Verwundetenpflege genießen werde, dem Roten Kreuze für andere bedürftige Verwundete zur Verfügung stellen. Er wurde nun ganz rühr- und redselig. Ich mußte ihm meine Adresse geben,

er versprach, mich nach dem Kriege zu besuchen und mir ein vom Zaren geweihtes Ikonfigürchen zum Andenken und zum Danke zu geben. Er erzählte mir, er hätte den Russisch-Japanischen Krieg mitgemacht, der ein Kinderspiel gegen diesen Krieg gewesen sei, sprach von den ungeheuren Verlusten der Russen, der Kriegsmüdigkeit, die in ihren Reihen herrsche, daß sie speziell gegen die „Austrijaki“ nichts hätten, und fragte, ob es denn nicht bald Frieden geben werde.

Der Fähnrich, eine echt russische, prächtige Erscheinung aus vornehmem Geschlechte, war nicht verwundet und betreute seine verwundeten Landsleute mit russischer weichherziger Fürsorglichkeit. Das Verhältnis zwischen ihm und dem Oberleutnant war rührend freundschaftlich. Sie küßten sich und nannten sich Bruder. Die anderen Grenadiere — der eine ein Tatare — wurden schnell versorgt; sodann wurden alle fünf mit requirierten Wagen unter Bewachung der Sanitätspatrouille in die nächste Sanitätsanstalt überführt.“

Rasch waren die zwei Tage der Ruhe verflossen. Noch am 20. Oktober ging es gedeckt über Jablonów-Zwolen nach Teców zurück zur Neugruppierung und am 22. Oktober kreuzten wir nochmals in senkrechtem Marsch nach Norden die große Heeresstraße. Nun aber ward es ernst. Gefechtsbereit lagen wir seit den ersten Frühstunden bei Lipiny und wurden gegen abends nach Czarna, in der Nacht über Plachty nach Zagożdżon dirigiert. In mitternächtlicher Stunde passierten wir die Eisenbahn Radom-Iwangorod. Mit leiser Heimatsehnsucht überschritt mancher das Kunstobjekt menschlicher Erfindungsgabe und urplötzlich empfand man, daß der gerade Schienenstrang einen südwestwärts zur geliebten Heimat führen könnte, die weit, weit hinter uns lag.

Und doch mußten die Blicke nach Osten gerichtet sein. Schon in Czarna sahen wir die ersten Spuren der Kampftage. Die Hilfsplätze der LIR. 13 und LIR. 15 sowie

der polnischen Legion waren in der zerstreut liegenden Ortschaft etabliert. Verwundete, in den Augen noch die Schrecken des Kampfes, trug man an uns vorüber, wir halfen den blessierten Kameraden, ermunterten sie durch frohe Worte und gaben her, was wir selbst an Schätzen hatten: Zigaretten, Schokolade, schwarzen Kaffee, Tee und den letzten Schluck Rotwein.

## DIE SCHLACHT BEI JANUSNO- KRASNA-DABROWA.

Schwer lag noch der Nachtmarsch den müden Soldaten in den Beinen, als im Morgengrauen des 23. Oktober alarmiert und um 7 Uhr vormittags der Marsch nach Janusno angetreten wurde. Kaum war der hochstämmige Wald erreicht, als Kanonendonner und weiße Schrapnellwolken verrieten, daß wir uns dem unmittelbaren Gefechtsfeld näherten. Je näher wir kamen, desto intensiver wurde der Gefechtslärm und über den Bach bei Janusno mußte schon in Abständen marschiert werden, denn der Ort stand bereits im feindlichen Infanteriefire. Wir bezogen im Bachbette, hart an das brüchige, östliche Ufer gedrückt, Bereitschaftsstellung als Divisionsreserve, das I. Baon wurde gleich im Orte selbst zurückbehalten. Knapp nördlich Janusno, hart am Rideaurand, stand eine Batterie des k. u. k. Feldkanonenregimentes Nr. 2 und beschoß den großen Wald vor uns, durch den die Krakauer Landwehr seit dem 22. Oktober zum Angriff befohlen war. Schuß auf Schuß gab die Batterie ab; 30 Schritte hinter derselben, durch den Bruchrand notdürftig gedeckt, beobachtete GM. August von Urbanski, unser altbewährter Brigadier, mit dem Regimentskommando den Verlauf des Gefechtes. Es mochte gegen 9 Uhr vormittags sein. Stel-

lenweise brach der blaue Himmel durch das Gewölk, das über dem unendlichen Walde dort vorne hing. Plötzlich sausen und pfeifen hageldicht die Infanteriegeschosse um unsere Köpfe; erstaunt blickt alles in den Wald. Dort laufen in hastiger Eile Soldaten hin und her, wanken, brechen wieder vor und jetzt — bei Gott — jetzt fluten Schwarmlinien aus dem Walde, gehen über den schwachen Höhenzug und decken sich in den Ackerfurchen. Und nun, es ist kein Zweifel, kommen russische Linien aus dem Walde. Unser Angriff ist in der kritischsten Phase!

Einen Moment steht die Batterie allein vor dem Feind. Aber schon hört man die klare, feste Stimme des Batteriekommandanten, der mit Einzelschüssen vorbereitete Schrapnells gegen den Waldrand in rasender Eile feuern läßt. Wirklich stockt drüben der Feind.

Da springt GM. von Urbanski auf den Rideaurand — scharf hebt sich seine hohe Figur vom Horizonte ab — und ruft mit lauter Stimme: „31er zeigt wieder euren Heldenmut!“ Mit der Rechten weist er gegen den 1000 bis 1500 Schritte entfernten Waldrand.

Wie der Blitz war das nächstliegende II. Baon zum Angriff gruppiert. Ungestüm brach die 6. Kompagnie über die Batterie zum Gegenstoß vor, fing die Schwarmlinie auf und drängte in zähem Kampfe den Feind in das Waldinnere zurück. Das links befindliche III. Baon hatte zeitgerecht eine Aufnahmstellung mit Hakenbildung bezogen und unterstützte den Angriff des Bataillons Hauptmann Jakob Fischer kräftig mit Feuer. Um 2 Uhr 30 Min. nachmittags war der Feind in den Wald zurückgeworfen. Mittlerweile hatte das I. Baon den Befehl erhalten, die Höhe nördlich Janusno zu besetzen und die stark bedrängten 16er zu entlasten. Rasch sammelte sich die westgalizische Landwehr zum Angriff gegen den Wald, der Hekatomben von russischen Schwarmlinien zu bergen schien. Dem Angriff links hatte

sich das I. Baon, mit dem rechten Flügel am Westrand Krasna-Dabrowa streichend, anzuschließen, während das II. Baon noch weiter links zum Flankenstoße durch den Wald befohlen war. Mit 3 Kompagnien in Feuerlinie, später genährt durch die 5. Kompagnie, stieß das Bataillon mit gewohnter Schneid in den Wald, in dem schon die 3. Kompagnie mit dem Feind im Handgemenge war. Der Wald war die Hölle! Jede Minute änderte sich das Bild, hin und her wogte der Kampf zwischen den breiten Stämmen. Die Russen schossen wie wahnsinnig mit Explosivgeschossen aus nächster Distanz. Der helle scharfe Knall der Explosionen war nerventötend und es bedurfte der ganzen Energie der Kommandanten, um den Angriff vorzutragen. Der Gegner erkannte die bloße, linke Flanke des Regiments und versuchte in fortwährenden Flankenstößen den Angriff zu hemmen. Selbst als das IR. 41, das urplötzlich in den schützenden Gräben erschienen war, den Zagwozdiankabach abwärts in den Wald stieß, hörten die Kämpfe um die Überflügelung nicht auf. Auf Bitten des Hauptmanns Jakob Fischer wurde nach und nach das ganze III. Baon gegen Höhe 145 Kocielki eingesetzt, um so die linke Flanke des II. Baons zu decken. Unter Kämpfen von Baum zu Baum ging es dann doch vorwärts. Leutnant Ferdinand Noë leistete Großartiges. Stets um die Flanke besorgt, gruppierte er die vermischten Abteilungen taktisch richtig, schlug sich vorne mit abgessenen Kosaken herum und machte sich durch fortwährende Flankenstöße Luft durch den Wald. Bei einem solchen Gegenstoß fiel der tapfere Fähnrich Alfred Timmel. Eine russische Kugel zerschmetterte seine Stirne. Mit gemischten Verbänden gelangten das II. und III. Baon tief in den Wald und sahen sich jenseits einer Waldblöße neuerlich einer starken russischen Schwarmlinie gegenüber. Gerade war eine russische Batterie im Abfahren aus der Waldblöße, als das II. Baon die Rus-

sen mit rasendem Feuer zwang, die Munitionswagen stehen zu lassen und in heillosen Flucht zwischen den schützenden Bäumen zu verschwinden. Nach Ost war man vorgestoßen, aber die starken feindlichen Angriffe aus Norden zwangen zur Hakenbildung in dieser Richtung. Leutnant Ernst Pauler mit Teilen des III. Baons kommandierte die Nordfront und hielt sich in dem wogenden Waldgefechte selbst dann, als das IR. 41, durch übermächtige Angriffe gezwungen, die Verbindung mit dem Regimente aufgeben mußte. Bis spät in die Nacht wogte der heiße, nervenzerrüttende Kampf im Walde — doppelt furchtbar durch die Schrecknisse der Dunkelheit. Tiefserschöpft gruben sich die einzelnen Gruppen ein, ein festes Karree um das Regimentskommando bildend, das unmittelbar in der Feuerlinie das harte Gefecht leitete. Gegen Mitternacht verhallten endlich die letzten Schüsse der erbitterten Gegner. An Ruhe war nicht zu denken. Ständig klärten Gefechtspatrouillen den finsternen Wald auf und jede Faser angespannt horchte man hinaus in die stockdunkle Nacht. Ohne einen Bissen, ohne einen lindernden Schluck für den lechzenden Gaumen mußte der nächste Morgen abgewartet werden. Reserveleutnant Dr. Anton Zimmermann hatte mit dem Großteil des von ihm befehligten I. Baons den Angriff bis auf 600 Schritte vor das Dorf Krasna-Dabrowa vorgetragen; man grub sich ein und kaum ruhten die erschöpften Schlesier, als das Bataillon im Morgenrauen den Befehl erhielt, sich als Divisionsreserve in Janusno zu sammeln. Im Vordringen gegen Kocielki hatte Hauptmann Ignaz Spinner die Verbindung verloren und drang mit Leutnant Josef Pindór und Fähnrich Bernhard Schwarz immer tiefer in den dunkelgährenden Wald. Plötzlich stand die kaum 100 Mann starke Gruppe vor den Mühlen südlich der Höhe Kote 147. Fast gleichzeitig stieß Leutnant Pindór auf eine russische Patrouille und überwältigte sie nach kurzem

Kämpfe. Die Gefangenen sagten aus, daß hinter den Mühlen ihr ganzes Regiment in Deckungen liege und zur Abwehr bereit sei. In der erleuchteten Mühle konnte man lebhaftere Bewegungen wahrnehmen. Es war höchste Zeit für die wackeren Ostschlesier, dem Feinde auszuweichen, denn schon wieder wurde eine gefangene feindliche Aufklärungspatrouille eingebracht. Nach fürchterlichem Marsch in dem tiefdunklen Walde erreichte endlich die versprengte tapfere Schar bei Morgengrauen Janusno, um sofort wieder nach vorne anzuschließen. So war der erste Gefechtstag zu Ende, der, so aufregend und verlustreich er für das Regiment auch war, doch ein Ehrenblatt in der Geschichte des Truppenkörpers bleibt; denn zum siegreichen Waldgefecht bedarf es starker Nerven und eines großen Willens zum Erfolge.

Die Nacht war kaum vorbei, als die Truppen am 24. Oktober früh morgens in ihren provisorischen Stellungen neuerdings den Angriffsbefehl erhielten. Trotzdem am Tage vorher Gefangene der russischen Infanterieregimenter Nr. 11, 42, 102, 9 und 142 gemacht worden waren und Hauptmann Ignaz Spinner bei Kocielki starke feindliche Reserven konstatiert hatte, wurde von allen Gruppen um 6 Uhr 30 Min. vormittags zum Angriff geschritten. Das IR. 41 hatte westlich, das LIR. 31 östlich des Zagwozdiankabaches mit der Direktion auf die Höhe 147 Kocielki vorzurücken; das als Divisionsreserve bestimmte I. Baon erhielt um 6 Uhr vormittags den Befehl, über Westende Krasna in nordöstlicher Richtung an die Gruppe GM. von Haas anzuschließen, die im Vereine mit den Regimentern LIR. 15 und 16 seit Morgengrauen in hartem Kampfe stand. Der Gegner, der laut Kundschaftermeldungen fortwährend durch über die Weichsel südwärts marschierende Kolonnen verstärkt wurde, setzte der allgemeinen Vorrückung durch den Wald den heftigsten Widerstand entgegen. Besonders die Nachbarregimenter litten unter den fortwährenden

Vorstößen. Kaum hatte das I. Baon den Wald erreicht, als es schon weichende Teile eigener Truppen aufnehmen mußte. Wieder entstanden wütende Waldgefechte in diesem Abschnitte, denn der Gegner schien über Krasna-Dabrowa die Einbruchsstelle gewählt zu haben. Unermüdlich, mit größter Energie feuerten die tapferen Reserveoffiziere des I. Baons ihre Leute immer wieder zu neuerlichem Vorgehen und Standhalten an. Bedenkt man, daß der Bataillonskommandant ein Reserveleutnant war, in Zivil



Feldwebel Anton Raška  
der 2. Feldkompagnie,  
Besitzer der Goldenen Tapferkeitsmedaille.

Doctor juris, die Kompagniekommandanten zum Teil Fähnriche und Kadetten, die Zugskommandanten durchwegs Unteroffiziere waren, so wird man den Gefechtswert dieses Bataillons erst richtig einschätzen können. Diese tapferen Führer waren Leutnant Dr. Anton Zimmermann, Leutnant Rudolf Machan, Fähnrich Boleslaw Guminski, die Kadetten Dr. Johann Kozdon, Leopold Reich, Rudolf Matušek und Paul Kurus. Leutnant Arnold Baruch und Kadett Emil Feiner wurden leider in den vielen Handgemengen gefangengenommen. Die braven Unteroffiziere und die Mannschaft hielten ebenso wacker stand wie ihre Kommandanten. Zugführer, Titular-Feldwebel Anton Raška der 2. Kompagnie führte in diesen Kämpfen eine halbe Kompagnie, die, verstärkt mit Teilen von LIR. 15 und 16, allen Anstürmen des Feindes nicht nur stand hielt, sondern in schneidigen Gegenstößen sogar

2 Offiziere und über 100 Mann gefangen nahm. Persönlich riß der tapfere Feldwebel einem russischen Offizier den Säbel aus der Hand und brachte ihn mit 10 Mann als Gefangenen ein. Infanterist Ignaz Iwanek derselben Kompagnie feuerte durch lauten Zuruf die ganzen Kämpfe hindurch die Soldaten zum Vorgehen an, übernahm das Kommando eines Schwarmes, stürmte eine feindliche Stellung und brachte 6 Gefangene ein. So hielt das tapfere Bataillon als eisernes Rückgrat den Feind von Krasna-Dabrowa ab, bis gegen 1 Uhr nachmittags der allgemeine Befehl eintraf, sich auf den Höhen nördlich von Janusno einzugraben und dort eine dauernde Verteidigungsstellung zu beziehen. Nicht minder wacker hielten sich das II. und III. Baon. Mit dem III. Baon im 1. Treffen, dem II. an den Flügeln dahinter, im Anschluß rechts an LIR. 15, links an IR. 41, begann der allgemeine Angriff auf Höhe 147. Um 11 Uhr 30 Min. vormittags gingen die russischen Abteilungen in fortwährenden Kämpfen zurück, so daß das II. Baon rechts verlängern mußte, ohne Anschluß an eigene Truppen zu finden. Deshalb konnte die Vorrückung nicht fortgesetzt werden, um so weniger, als das IR. 41 sich nur mit Mühe heftiger Angriffe aus der Richtung Augustów erwehren konnte und später sogar die Verbindung über den Bach ganz verloren ging. Als die äußerst linke 6. Kompagnie meldete, graue Kolonnen marschierten gegen ihre linke Flanke und rechts der Gefechtslärm verstummt war, erkundigte sich das isolierte Regiment bei der Division nach der Gesamtsituation. In dem großen, kilometerlangen Walde stand das Regiment plötzlich allein. Gottlob, die wackeren Telephonisten hatten trotz des tobenden Waldgefechtes nachgebaut; der dünne, feine Draht, der sich unsichtbar durch das Geäst zog, wurde die Rettung des Regimentes. Der Divisions-Generalstabschef erkannte in den linkseitigen Kolonnen den Feind, und gab, über die allgemeine Lage orientiert,

den allen Stürmen so tapfer standhaltenden Ostschlesiern den Befehl, bis auf die Höhe nördlich Janusno zurückzugehen und sich dortselbst wie das I. Baon einzugraben. Kaum merkte der Feind die rückgängige Bewegung, als er den Sturm gegen das Regiment begann. Aber da kam er schlecht an! Kaltblütig machten die vorderen Linien halt, eröffneten ein lebhaftes Feuer und hielten den nun immer schwächer nachdrängenden Feind in Respekt-distanz, ja brachten noch etwa 20—30 Gefangene aus dem Walde mit. So hatten auch diese zwei Bataillone, dank ihrer kalten Ruhe und im Vertrauen auf ihre Waffe, den verderbenbringenden und im Kampfe grauenhaften Wald ohne besondere Verluste verlassen können. Die zwei tapferen Leutnants Ernst Pauler und Josef Pindór, die schon in den Frühstunden verwundet worden waren, konnten in aller Ruhe geborgen werden.

In den Nachmittagsstunden bezog das Regiment auf den Höhen nördlich Janusno die neue Verteidigungsstellung. Nach der ersten Anlage der Gräben wurden die Verbände geordnet, die Munition ergänzt, gegen Abend die warme Kost verabreicht und die Stellung neu besetzt, ausgebaut, der Wald, der 300 bis 500 Schritte vor der Verteidigungslinie lag, ständig durch Patrouillen aufgeklärt. Zwei harte Gefechtstage waren überstanden. Über die Hälfte der Kampfstände war gefallen oder verwundet; manch braver Schlesier lag in dem heimtückischen Walde dort vorne und mehrere hundert Mann Verwundeter gingen in fortwährend wechselnden Landesfuhren nach Radom zurück. Der Traum von der Erstürmung der Weichselfestung mußte einstweilen wohl zurückgestellt werden, doch mit festgeschlossenen Zähnen erwarteten Ostschlesiens Kämpfer die Entwicklung der weiteren Schlacht.

Während der zweitägigen Kämpfe im Walde spielten sich ergreifende Szenen knapp hinter der Feuerlinie und am Hilfsplatz in Janusno ab. Im größten Artilleriefeuer,

umschwirrt von tückischen Infanteriegeschossen, mußten die Verwundeten, notdürftig verbunden und gelabt, in zugigen, oft windschiefen Scheunen liegen. Die Oktobertage waren kühl und die Nächte schon bitter kalt. Die langsam zurückgedrängten Russen hatten ihre Verwundeten nicht bergen können; daher brachten die erste Zeit unsere Sanitätssoldaten mehr russische Verwundete als österreichische. Friedlich auf demselben Strohlager gebettet, teilte oft Freund und Feind die letzte Zigarette. In den nach Blut, nassen Verbänden und Stroh riechenden Scheunen gab es keine Feinde mehr, — nur hilflose Menschen. Unverdrossen, ruhig, die Zigarre im Munde, leitete der tüchtige Regimentsarzt Dr. Friedrich Fuchs mit Oberarzt Dr. Viktor Lycka und Sanitätsfähnrich Josef Koniček den schweren Dienst auf dem Hilfsplatz und der Feldkurat spendete todesmutig geistlichen Trost den Verwundeten. Nicht genug oft kann deren Wirken hervorgehoben werden. Wer krank oder verwundet auf den Hilfsplatz kam, wurde gelabt, verbunden und sofort in ein Spital gebracht. Der Regimentsmusik oblag das Auftreiben von landesüblichen Fuhrwerken, das Verbindunghalten mit der Divisions-Sanitätsanstalt und die Regelung der Wagenturnusse. Musikdirigent Franz Gareis versah diesen Dienst mit viel Umsicht und Geschick. So waren beim Regimente die Musiker nicht nur in fröhlichen, sondern noch viel mehr in ernsten und traurigen Stunden gern gesehene Kameraden.

Auf dem Schlachtfeld zerstreut lagen die Toten; mit blassem Gesicht, oft in letzter Angst in einem Gebüsch, hinter einem Stein, in einem Hause verkrochen. Voll Angst und Furcht lagen die russischen Verwundeten im Felde, durch Schwingen der Kappe oder eines weißen Fetzens ihre Wehrlosigkeit dokumentierend. Sie waren dankbar für jedes gute Wort, für jede Hilfe und in ihren wenig intelligenten Zügen las man ihr Erstaunen über unsere gute Behandlung.

Schlicht und ergreifend war das Begräbnis des Fähnrichs Alfred Timmel; mitten im Walde, rings von Feinden umgeben, wurde das einfache Grab hergerichtet und ohne Priester, ohne Segen wurden von den todgetreuen Kameraden die sterblichen Überreste des Helden zur letzten Ruhe gebettet. Manch einem zitterte die Träne im Auge, als der lockere Sandboden immer mehr den Leichnam deckte. Ein einfaches Holzkreuz bezeichnet die Stelle der Grabstätte; doch in dem unendlichen Wald jemals die Stelle wieder zu finden, wird wohl niemandem gelingen.

Oberleutnant Karl Boleslawski ging am 24. Oktober zeitlich morgens die Telephonlinie ab. Knapp vor dem Walde hörte er ein leises Röcheln in einer Scheune. Rasch tritt er ein und sieht in das blutgetränkte Stroh. Ein entsetzlicher Anblick bietet sich ihm dar; im Stroh liegt splitternackt, nur halb umhüllt von einem russischen Mantel, ein Mensch mit einer fürchterlichen Kopfwunde. In den Augen stockt schon das Blut, nur der weiße Augapfel bewegt sich grauenhaft in dem Klumpen von Blut, Haut und Haaren, — denn einen Kopf kann man das nicht mehr nennen. Empört und erschüttert eilt der Offizier in das Wohnhaus, stößt einen stumpf vor sich hinbrütenden Bauer auf und befiehlt ihm, mit Leibwäsche in der Hand zu folgen. In der Scheune mußte er dem Schwerverwundeten das Gesicht und die Wunde reinigen und die Wäsche anziehen; der Anblick des nackten, frierenden Menschen war unerträglich! Eine rasch herbeigeholte Sanitätspatrouille trug den armen Mann davon, von dem der Oberleutnant nicht wußte, ob es Freund oder Feind war. Wohl nicht mit Unrecht verdächtigte er den mürrischen Bauer, den wehr- und hilflosen Mann ausgeplündert zu haben. Doch der Kampf tobte weiter und das Leben eines einzelnen Fremden gilt so wenig im Kriege! — —

Die Befehle für den 25. Oktober lauteten: „Die innehabende Stellung ist unbedingt zu halten und tech-

nisch zu verstärken. Das halbe I. Baon (später das ganze Bataillon) bleibt Brigadereserve in Janusno, das II. Baon Divisionsreserve südlich Janusno hinter der Eisenbahn.“ Die Offiziere und auch die braven Soldaten waren keine Minute im Zweifel, daß mit dem ersten Satz des Generals die Defensive angekündigt war. Mit fieberhafter Eile wurde daher der Ausbau des Abschnittes durchgeführt und wirklich war gegen Abend desselben Tages auch schon ein durchlaufender Schützengraben für einen stehenden Mann fertiggestellt und die Laufgräben waren im Entstehen. Das I. und II. Baon konnte sich als Reserve etwas restaurieren, d. h. die Mannschaft schlief endlich einen Tag und eine Nacht. Vor und in dem Walde war es unheimlich ruhig. Aufklärungspatrouillen meldeten, daß der Wald vom Feinde frei sei. Dafür aber stellte sich ein unangenehmer Gast ein. Eine schwere Batterie beschoß den Höhenzug und tastete nach der knapp dahinter stehenden tapferen Batterie des Feldkanonenregimentes Nr. 2, die noch seit dem 23. Oktober unentwegt in ihrer alten Feuerstellung ausharrte. Es mußten schwere Kaliber sein, die der Feind verwendete. Schon lange vor dem Aufschlag hörte man das feine, langgezogene Pfeifen in der Luft, sah die hohe, blitzartig in die Höhe schießende Rauch- und Erdsäule; dann erst folgte die schwere, nervenerschütternde Detonation. Vor Dabrowa schien der Feind schärfer aufzuklären. Um sich vor Überraschungen zu sichern, setzten die 16er die Häuser in Brand. Die wogenden, vom Winde immer wieder belebten roten Flammensäulen stiegen wie Blutzzeichen in die dunkle Sternennacht und gaben dem erleuchteten, unheimlich nahen Waldrand ein düsteres Gepräge. In unseren Gräben war es auch still und die Stimmung ernst. Jeder wußte, daß der Feind, angespornt durch das Einstellen unseres Angriffes, nicht mehr lange zögern werde, mit starken Kräften den verbündeten Truppen den Besitz Polens streitig zu machen.

An all die großen und erhabenen, wie auch an die tieftraurigen Szenen der letzten Kampftage mußten die kampferprobten Soldaten unwillkürlich denken; in der stillen Nacht, weit im Feindesland, wurde die Sehnsucht nach der Heimat, nach dem geliebten Bergland der Beskiden doppelt empfunden. Mit schmutzigen, von der Erdarbeit hart gewordenen Fingern, bei irgend einem Kerzenstumpf schrieben die Plänkler ihre Gedanken und Grüße an ihre Lieben daheim; und mit dem Sehnen an die geliebte Frau, an sein Mädchen und an seine Mutter kroch jeder in sein selbstgegrabenes Erdloch; niemand wußte, ob es nicht morgen sein Grab sein werde. . . .

Wieder war der Tag aus dem dunklen Wald heraufgezogen und lag mit fahlem Licht über der Erde. Fleißig arbeiteten die wackeren Schlesier an der Verstärkung der Linien, ordneten die Monturen und Rüstungen, putzten und reinigten die hart mitgenommenen Gewehre, verzehrten den kalten Kaffee mit der halben Brotportion und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Vor dem Walde war es ruhig; im Walde wollten Aufklärungspatrouillen feindliche Truppenverschiebungen entdeckt haben. In gespannter Aufmerksamkeit ging der Vormittag dahin. Keine Nachrichten drangen durch; Gerüchte wurden unterdrückt, denn sie lauteten wenig tröstlich. Nur die feindlichen Artilleriegeschosse kamen in hohen Bogen über den Wald und schlugen in immer bedenklicherer Nähe der Schützengräben ein. Plötzlich gegen 4 Uhr nachmittags wurden die Regimentsadjutanten persönlich zur Abfertigung befohlen. Sie brachten die Nachricht, daß die allgemeine Lage es erfordere, heute noch eine rückwärtige Stellung zu beziehen. Das Infanterie-Truppendivisionskommando hatte befohlen: „Die Reserven und die Artillerie gehen mit Einbruch der Dunkelheit zurück, dann folgen eine Stunde nachher die in der Feuerlinie befindlichen Abteilungen. Diese lassen zur

Verschleierung dünne Schwarmlinien in den Schützengräben zurück. Die letzten Patrouillen haben nach 3 Stunden Anschluß an die Regimenter zu suchen.“ Die Ausarbeitung des Rückzugsbefehles mußte genau durchdacht und wohlüberlegt sein, denn sich von einem aktiven Gegner ohne Verluste loszulösen, ist ein großes taktisches Kunststück und bedarf ruhiger Nerven.

Rasch war die Dämmerung hereingebrochen. Gerade wurden die Befehle zum Rückmarsch gegeben, als es im Walde lebendig wurde. Tausende Flammen zuckten und blitzten aus dem Waldrande hervor, dichter und immer dichter sausten die Geschosse um unsere Köpfe; ein Höllenlärm entstand in dem noch vor Sekunden stillen Abend. In das Geknatter der Infanteriegewehre mischte sich das Hurrageschrei der heranstürmenden Russen, die wie aus dem Boden gestampft in Haufen gegen unsere Stellungen rannten. Entgegen der allgemeinen Absicht entstand nun ein wechselvoller Kampf, der damit endete, daß unsere Kompagnien nach Abwehr mehrerer Angriffe mit wenig Verlusten die Stellungen verlassen konnten. Allerdings ging jede Abteilung für sich zurück und bange, sehr bange Stunden verliefen bis zum Morgengrauen des nächsten Tages. Jeder, der in die befohlene Ortschaft einrückte, hatte Sorge um seinen Nachbar, denn in der stockdunklen Nacht hatte sich der Kampf in Einzelgefechte aufgelöst. Wieder hatte das Regiment eine Glanzleistung hinter sich; denn statt zurückzugehen, wie befohlen, hatten die braven Ostschlesier selbsttätig den Kampf aufgenommen und waren erst zurückgegangen, als die Lage es zuließ. Bis spät in den Morgen des 27. Oktober kamen immer und immer noch Patrouillen, Gruppen, manchmal auch größere Abteilungen des Regimentes von dem blutgetränkten Schlachtfeld von Janusno nach dem Dorfe Kosciuszków, in dem sich die Brigade befehlsgemäß zu sammeln hatte. Dank der zähen Tapferkeit, der klugen Besonnenheit und der mo-

ralischen Ausdauer selbst in Abwehrgefechten, hatte sich das Regiment mit wenig Verlusten aus den hartnäckigen Kämpfer losgelöst. Als Oberstleutnant Erwin Freiherr von Scholten spät nachts dem Brigadier GM. von Urbanski die Meldung über den Stand des Regimentes erstattete, traten dem feinfühlenden General Freudentränen in die Augen und in herzlichen, echt soldatischen Worten dankte er dem energischen Regimentskommandanten für die wackere Haltung der Schlesier in den aufreibenden Waldkämpfen. Was schlesischer Mut und österreichische Ausdauer hier geleistet haben, erzählen Mitkämpfer dieser großen Tage und die schlichten einfachen Sätze der Belohnungsanträge. Einer der Tapfersten nach Feldwebel Anton Raška war Zugführer Friedrich Melzer der Maschinengewehrabteilung III./31. Am Abend des 26. Oktober harrte er tollkühn in der Feuerstellung aus und, selbst schon zum Rückzug befohlen, deckte er aus eigenem Antriebe das Zurückgehen der hartbedrängten 10. Kompagnie mit Erfolg und unterhielt allein zurückbleibend durch längere Zeit ein vernichtendes Feuer gegen den anstürmenden Feind. Zeugen dieser Tat gaben Melzer für verloren. Durch geschicktes Manövrieren gelang es ihm jedoch, seine Maschinengewehrabteilung in Sicherheit zu bringen und noch am selben Abend zu seinem Bataillon einzurücken, wobei die Mannschaft selbst die Gewehre und das Material auf eine weite Strecke zurücktragen mußte, weil die Tragtierstaffel — der Lage wegen — bereits zurückbefohlen war.

Korporal Simon Kruczalek berichtet: „... Dann bei Iwangorod. Drei Tage harrten wir im heftigsten Feuer aus. Am dritten Tage bekamen wir den Befehl, einen Abschnitt, der zwischen unserem Regimente und dem k. u. k. Infanterieregimente 41 lag, zu besetzen. Ich ging als Spitze mit einigen Infanteristen voraus. Kaum hatte die Kompagnie begonnen, sich in dem ihr

zugewiesenen Rayon einzugraben, als ich starke feindliche Kräfte, die gegen uns im Anmarsch waren, bemerkte und meinem Kommandanten meldete. Bis auf 400 Schritte ließen wir sie herankommen; dann eröffneten wir erst das Feuer. Zwei Stunden, von 9 bis 11 Uhr, dauerte das Gefecht. Da erst erreichte uns der Befehl zum Rückzug. Wieder war unsere Kompagnie als letzte am Feind geblieben, vor drei Stunden hatte sich das Regiment zurückgezogen. So waren wir ganz allein. Aber wir schlugen uns durch und erreichten ohne nennenswerte Verluste am zweiten Tage wieder Anschluß an unser Regiment, wo man uns schon für gefangen gehalten hatte.“

Anschaulich schildert ein Bericht den Wagemut des Zugführers Josef Kubala: „Kaum daß die blutigrote Sonne am 24. Oktober über dem Horizonte aufging, wurde weiter gegen den Feind vorgerückt und bei dieser Gelegenheit erhielt die halbe 6. Kompagnie den Auftrag, in der linken Flanke des Bataillons aufklärend zu wirken. Zugführer Kubala führte seinen Schwarm als Vorpatrouille. Bald erreichte er einen Waldrand und es galt eine sumpfige Wiese zu passieren. Doch jetzt hieß es, diese Waldblöße mutig und schnell überqueren, denn der Gegner, der mit seiner Hauptkraft auf einem flankierenden Hügel lag und einige Patrouillen vor diesen an den Rand eines Jungwaldes geschoben hatte, überschüttete die Vorpatrouille mit seinem Feuer. Kein Mann weicht zurück, bis zum Bauch im Sumpf gibt es für den braven Zugführer und seine Leute nur ein Vorwärts. Doch in der Mitte dieser Sumpfwiese ein neues Hindernis. Ein stark angeschwollener Bach scheint dem Vorrücken ein Ende zu setzen. Aber schon sieht man den Zugführer, wie er aus dem Bach an das andere Ufer steigt, seine Leute von diesem Beispiele angeeifert ihm nach; bald erreichen sie den Waldrand und mit Hurra bringen sie eine an Zahl vielfach überlegene feindliche Patrouille zum Weichen, worauf der Halbzug seiner

Aufgabe als Flankenschutz weiter nachkommen kann. Wie sich später zeigte, hat diese mutige Tat des Zugführers das eigene Bataillon vor einer drohenden Umzingelung bewahrt; der Gegner konnte aus seiner Position vertrieben werden.“

Ein mutiges Stückchen, das trotz seiner Rauheit menschlich begreiflich erscheint, erzählt Fähnrich Dr. Ludwig Bąkowski von seinem Putzer: „Nur ein Infanterist war am Waldesrande geblieben und spähte mit gierigen Blicken in die Ferne, in der Richtung des Feindes. Es war mein Diener, namens Smolin, ein Ruthene, die Type eines Kosaken aus der Ukraine. Sein Gesicht war braun, seine Haare schwarz, die dunklen Augen tief unter stark gewölbten Brauen, welche seinen Scharfsinn und die angeborene Hinterlist verrieten. Ein tapferer Kämpfer! Er hat sich schon in vielen Schlachten ausgezeichnet; davon zeugt seine entsprechende Beiohnung. Dieser ruhige Held schaute längere Zeit auf einen entlegenen Punkt; plötzlich nahm er das Gewehr von seiner Schulter, lief in Windeseile nach rechts, blieb stehen, setzte an und rief: „Die Kosaken kommen!“ — und gab Feuer. Ein Schuß . . . , der zweite — —, der dritte — —, dann lief er vorwärts und trotz meiner Mahnung, sofort zurückzukehren, durchwatete er, in dem Dickicht des Waldes verschwindend, den sumpfigen dämonischen Morast.

Zwei Stunden später, als wir eine Stellung vor Janusno bezogen, erschien er unverhofft vor mir. Ein Kosakensäbel zierte seine Schulter, hohe Kosakentiefel seine Füße. Ich sah ihn zuerst streng an, fragte ihn aber schließlich doch lächelnd, warum er meinen Befehl nicht befolgt habe. Teils ängstlich, teils voll Freude erstattete Smolin folgenden Bericht: „Herr Kadett, melde gehorsamst, ich habe paar Kosaken bemerkt. . . . und die haben sehr gute Schuhe. . . . meine sind ganz zerrissen. . . . sind nichts mehr wert. . . . länger

kann man sie nicht tragen. Gab den ersten Treffer ab, er fiel. . . ., zog ihm die ganz neuen Schuhe aus, eins. . . zwei und ich habe sie schon angehabt. Dann. . . . fiel der Zweite, — ein älterer —, der hatte einen schönen Säbel. Ich nahm mir ihn, dann fiel der Dritte, — — er wollte mich gefangen nehmen. Er fiel vom Pferd herunter, er atmete noch. Ich gab ihm Ruh'! Ach schade, er hatte schöne Schuhe — — und ich habe ein Paar dem Feldwebel versprochen. Dann zog ich mich etwas zurück, reinigte mich, weil ich Kot und Wasser in den Schuhen hatte und dann bin ich durchgebrannt. . . . Herr Kadett!“

## DER RÜCKMARSCH GEGEN KRAKAU

Die Kämpfe um die Weichselfestungen waren abgebrochen! Die Russen hatten hinter dem Flusse Ende Oktober starke Kräfte gesammelt und brachen mit der elementaren Gewalt der Masse aus dem Raume Warschau-Iwangorod gegen die deutsch-österreichischen Truppen vor. Rechtzeitig hatte Generalfeldmarschall v. Hindenburg die strategisch ungünstige Lage erkannt und den allgemeinen Rückzug gegen Westen befohlen; der spätere Verlauf des großen Krieges zeigte, daß diese gewaltige Rückwärtsbewegung nur ein Ausholen zum großen Gegenhiebe war.

Natürlich kannten die Truppen die Idee des gewaltigen Strategen damals noch nicht; die ersten Tage des Rückmarsches legte man daher in etwas gedrückter Stimmung zurück. Selbst die besten Soldaten müssen erst an Rückbewegungen gewöhnt werden, denn der einfache Mann, stets zum „Vorwärts an den Feind“ erzo-gen, sieht und beurteilt nur seine allernächste Umgebung; das Verständnis für die große Gesamtheit fehlt ihm naturgemäß. Als aber die Mannschaft den zwar ernsten aber

hoffnungsstarken Reden ihrer Offiziere lauschte, wich bald das beklemmende Gefühl und trotz der besonders in den ersten Tagen großen Marschleistungen und der nicht immer tadellosen Verpflegung waren die Soldaten bald gehobenen Mutes.

Der Feind hatte es zum Glück nicht verstanden, seine Vorteile beim Nachtgefechte von Janusno auszunützen. Ruhig und unbelästigt vom Gegner konnten die Truppen in den Morgenstunden des 27. Oktober ihre Verbände ordnen, sich neu rangieren und zum Abmarsch bereit halten.

Bei Kiedrzyn, knapp westlich Radom wurde nach 3 Stunden Marsch halt gemacht und da sich in den Nachmittagsstunden die Meldungen verdichteten, daß feindliche Aufklärungsdetachements vor der Vorpostenlinie schwärmen, wurde die gefechtsmäßige Sicherung bezogen. Das Regiment bestand nach den Kämpfen bei Janusno nur noch aus 2 Bataillonen. Durch drei lange und anstrengende Marschtage verstand es die Heeresleitung geschickt, die vielen Kolonnen jedesmal rechtzeitig der feindlichen Waffenwirkung zu entziehen. Denn der Gegner drängte nach dem 27. Oktober scharf nach und besonders seine Kavallerie- und Kosakenregimenter ließen von den Nachhuten nicht locker. Nur auf Respektsdistanz — höchstens 1600 Schritte — folgten sie als ständige Begleiter den einzelnen, in den Marschlinien eingeteilten Queueabteilungen. Es waren überall die Spuren der gewaltigen Marschleistungen zu sehen. Tote Pferde oder bis zur totalen Erschöpfung ermattete und niedergesunkene Zugtiere lagen an schwer gangbaren Wegstellen. Besonders, wenn es in Strömen geregnet hatte, wie am 28. Oktober, boten diese stummen und treuesten Kriegsgefährten einen erbarmungswürdigen Anblick. Sie lagen als unangenehme Verkehrshindernisse todmatt und oft bis zur Unkenntlichkeit mit Kot bespritzt in den schmutzigen Straßengraben und an den Weg-

rainen. Das Herz tat einem wehe, wenn man die ermatteten Tiere liegend oder kaum sich auf den Füßen haltend im rieselnden Regen die spärlichen grünen Gräser der herbstlichen Felder abknabbern sah. Und nur ein Gnadenschuß konnte der letzte Dank des Menschen sein. Überhaupt sah das Pferdematerial abgenützt, ungepflegt und übermüdet aus. Besonders die Bespannungen der schweren Artillerie erduldeten viel. Aber nicht minder der Infanterist, der am Tage marschieren und in der Nacht graben und sichern mußte. Zur Körperreinigung war keine Zeit, die wenigen freien Stunden wurden zur Ruhe und zum Essen verwendet. Was Wunder, wenn mit der Zeit die Soldaten einen landsknechtartigen Anstrich erhielten und befreit von den Normen einer starren Uniform alles unbequeme abstreiften, um kommod und ohne Krankenverluste marschieren zu können. Der Rückmarsch erfolgte abschnittsweise von Flußlinie zu Flußlinie oder von Höhenzug zu Höhenzug, so also, daß an Terrainlinien, welche die Verteidigung besonders begünstigten, längere Zeit Widerstand geleistet wurde oder der Gegner doch zum Halten gezwungen war; bevor er die Rekognoszierungen für den Angriff beendet hatte, hatten unsere Trains und Anstalten schon wieder Vorsprung gewonnen und die Infanterie verließ zeitgerecht die Stellung, so daß der Feind stets auf leere Gräben stieß. Nur kleine Detachements hatten die Aufgabe nach Abmarsch aller Kampftruppen die feindlichen Aufklärer zu stören und den Gegner durch Verschleierung zu täuschen. Nach einigen Stunden Kampf zogen sich solche Abteilungen rechtzeitig zurück. So ging es ohne Hast und Unruhe zurück, bis zu dem bewaldeten Höhenzug des Kielcer Berglandes, das wie eine breite Rippe aus der glatten, fruchtbaren, polnischen Ebene hervorspringt und zur Verteidigung geradezu einlädt. An der Kamienna, die sich längst der nördlichen Ausläufer dieses anmutigen Höhenzuges gegen Osten

hinschlingelt, hatte das III./31. LIR.-Bataillon unter Kommando des Hauptmanns Ignaz Sponner am 30. Oktober die Aufgabe, den Gegner aufzuhalten, während die ganze 46. Landwehr-Infanterietruppendivision durch die großen Wälder den Rückzug über das Bergland fortsetzte, um sich am jenseitigen Bergfuß zu kräftigerem Widerstand einzurichten. Das Bataillon hatte die Sicherung schon vom 29. auf den 30. Oktober durchgeführt und beobachtete den Flußabschnitt zwischen Wachok und Lezwy; nach Osten, im Anschlusse an das k. u. k. IR. 54, nach Westen angelehnt an das k. k. LIR. 15. In den Vormittagsstunden des 30. Oktober hatte die 10. Kompagnie unter Kommando des Leutnants Richard Hoffmann die unmittelbare Flußsicherung übernommen, die 9. Kompagnie war Vorpostenbereitschaft in Marcinków, die 11. und 12. Kompagnie mit Maschinengewehrabteilung III./LIR. 31 Reserve bei Wielka-Wieś. Zwei Geschützzüge bezogen Feuerstellung südlich dieses Dorfes, ein Kavalleriezug sicherte beide Flanken vor Überraschungen. In dieser Situation hatte Hauptmann Ignaz Sponner nach einlangenden Meldungen gegen 2 Uhr nachmittags folgendes Bild über die feindliche Tätigkeit. Seinem Abschnitt gegenüber klärte ein feindliches Detachement, in der Stärke einer Kavalleriebrigade mit 2 Bataillonen Infanterie und 2 reitenden Batterien gewaltsam auf. Denn um diese Stunde meldete Leutnant Richard Hoffmann, daß seine Feldwachen beobachten, wie feindliche Infanterie sich gedeckt längst der Waldlisière, über Steinriegel und Häusergruppen gegen das kaum 200 Schritte entfernte Flußufer sammelt und die Sicherungsabteilungen bereits im Feuergefechte mit diesem Gegner seien. Es entspann sich in den ersten Nachmittagsstunden ein lebhaftes Feuergefecht längs des ganzen Flußlaufes, das ziemlich rasch abgebrochen werden mußte, da der Gegner die Kamienna energisch zu forcieren begann.

Der Rückzug, im nächsten Feuer des Feindes durchgeführt, vollzog sich mit sehr wenig Verlusten, leider jedoch verlor das Regiment einen seiner tüchtigsten und besten Reserveoffiziere, den Leutnant Richard Hoffmann. Dieser hatte sich sofort nach Konstatierung des Feindes zu den einzelnen Feldwachen geschlichen und seine Anordnungen zur Abwehr des Feindes getroffen. Gerade kam er zu einer schützenden Häusergruppe und gab eilends einigen Leuten Weisungen für den Abbruch des Gefechtes, als ihn das tödliche Blei erreichte. Seine Leiche konnte nicht mehr geborgen werden, da der Feind die sich nach rückwärts sammelnden Abteilungen aus nächster Nähe mit rasendem Feuer verfolgte. Seiner aufopfernden Tätigkeit gedenken wir jederzeit mit ehrender Hochachtung, sein Name ist unvergeßlich im Regimente.

Nach beschwerlichem Nachtmarsche erreichte das erschöpfte Detachement in den Morgenstunden des 31. Oktober in Bieliny das Regiment. Versprengte Abteilungen des III. Baons sammelten sich erst nach langem Umherirren im Walde hinter der Front bei Napëków. Doch noch gab es kein Ausruhen und kein Rasten. Kaum hatte sich die müde Mannschaft den bleiernen Schlaf aus den Augen gerieben, als der Befehl eintraf, daß das Korps auf dem Höhenzuge von Kielce mit aller Macht den feindlichen Vormarsch aufhalten müsse. War uns das Überschreiten des 600 Meter hohen Waldgebirges geglückt, so sollte dem Feinde der Austritt aus dem Höhenzuge nach Süden recht sauer gemacht werden. Die Truppen waren froh, einige Tage ausruhen zu können und die müden Füße nicht weiter im gleichmäßigen Takte tagelang bewegen zu müssen.

So lagen wir wieder in neuen Schützengraben vor Bieliny. Drei Tage brauchten die russischen Hauptkolonnen, bis sie sich knapp an Bieliny herangearbeitet hatten. Diese Zeit benützten die braven Schlesier recht

fleißig, um ihre Stellungen gut auszuheben, zu verstärken und einzurichten. Die Tage waren trocken, aber trüb und kalt. Reif lag in den Morgenstunden auf den leeren Kartoffelfeldern und auf den Stoppeln des großen Getreidelandes. Die Kälte war schon unangenehm und gerne suchte man bereits warme Häuser als Unterkünfte, denn die luftigen Scheuern boten nur mehr wenig Schutz vor der rauhen Herbstluft. Sehnsüchtige Blicke warf mancher auf die waldigen Höhen vor uns und in das stattliche Dorf; dort im Walde mußte es schön windstill sein und in dem Dorfe gab es noch reichlich zu requirieren, was einen hungrigen Soldatenmagen erfreuen könnte: Hühner, Gänse, Milch, Eier, vielleicht auch gutes Brot und frischen Schweins- oder Kalbsbraten. Doch das waren fromme Wünsche. Von den Höhen kamen erst spähende Kosakenpatrouillen, dann lichte Schwarmlinien, dann blitzte es beim Kloster der hl. Katharina plötzlich auf und schneeweiße Schrapnellwolken, knapp über unseren Stellungen, verrieten nur zu deutlich, daß der Feind uns entdeckt hatte. Die Horchpatrouillen meldeten immer häufiger, daß starke feindliche Patrouillen sich an die Linie heranschieben und sogar schon stellenweise in dem langgestreckten Dorfe herumstöbern. So war es schon am 2. November ungemütlich in dem schönen Dorfe und in der Nacht zum 3. November mußte schon ein regelrechtes Feuergefecht im Orte geführt werden, wollte sich eine Patrouille für die folgenden schweren Tage einen Braten sichern. Da rechts von uns die 5. Infanterie-Truppendivision gegen Belno zurückgegangen war, benützte der Feind diese Nacht, um sich ungestört in Bieliny für den folgenden Angriff sammeln zu können. Doch unsere aufmerksamen Patrouillen entdeckten rechtzeitig diese Absicht und bald brannten allerorts in dem langgestreckten Orte die Scheuern, gleich Riesenfackeln das Vorfeld beleuchtend. Die Artillerie belegte in regelmäßigen Zwischenräumen den

Ort mit Schrapnells und Granaten, so daß ein Aufenthalt in den Häusern bald ungemütlich wurde.

Manch stimmungsvolles Bild wurde hier von Ostschlesiens Kämpfern festgehalten. Die schön bewaldeten Höhen erinnerten an die Heimat, in den wohlhabenden Dörfern trat so mancher plötzlich in eine Stube, so rein und nett gehalten, wie die eigene daheim. In den Häusern scheu versteckt sah man hübsche Mädchen und Frauen, oft städtisch gekleidet und wohlgezogen. Sie zitterten vor Angst und Schrecken und mußten erst überzeugt werden, daß wir ihnen kein Leid antun wollen. Wir wurden willkommen geheißen und bewirtet. Vor den Russen hatten sie großen Respekt und gar manche Familie fürchtete die Rache der russischen Obrigkeit; denn gar viele männlichen Mitglieder dieser rein polnischen Landbewohner waren enthusiastisch und voll Kampfesmut für ihre Freiheit in unsere polnische Legion eingetreten.

Durchwegs befürchteten die Bewohner eine Schlacht in ihrer unmittelbaren Nähe. Besonders waren die Juden voll Angst und Schrecken, sobald sie nur einen österreichischen Soldaten gegen Süden marschieren sahen. Sie erwarteten nichts Gutes von ihren alten Tyrannen, den Russen. Oft genug verleumdeten die polnischen Bauern, die es im Grunde genommen unter der russischen Herrschaft nie schlecht gehabt hatten, die Juden und die Russen, besonders ihre Hilfsvölker drangsalierten, schlugen und knechteten dieses arme Volk und hausten in den Judenhäusern ärger als im Feindesland. So trösteten unsere Soldaten noch selbst die arme, aufgeregte Bevölkerung, waren lieb und gut zu jedermann und — so unglaublich es klingen mag — die Bewohner sahen tief betrübt und traurig die Eroberer aus dem Lande weichen. Wohl versprachen wir allerorts, daß wir wiederkommen werden!

Auch Russenfreunde gab es genug. Die Soldaten wissen gar viele interessante Geschichten von falschen Füh-

ern, geheimnisvollen Bränden, von unterirdischen Telefonleitungen und geheimen Merkzeichen in Feld und Wald zu erzählen. Jedermann hatte seine Eindrücke, seine Erlebnisse mit hinausgenommen in den Schützengraben bei Bieliny und notierte oder erzählte sie im Kreise der Kameraden.

Ein junger Offizier erzählt: „Ich ritt am 30. Oktober von Bodzentyn mit einigen Meldereitern über Sw. Katarzyna-Porabki nach Bieliny als Quartiermacher fürs Regiment. Es war schon spät nachmittags, als ich den Befehl erhielt und ich mußte mich beeilen. In scharfem Trab passierten wir die endlosen Train- und Artilleriekolonnen, die sich mühselig an die Paßhöhe heranschoben. Grausam hieben die Fahrsoldaten auf die müden Tiere, die treu ergeben ihr letztes hergaben und geduldig die ungerechten Schläge hinnahmen. Dann im Abstiege von der Höhe wurde es auf der schlechten Straße langsam stiller und einsamer und bald hörte man nur mehr die harten Hufe unserer Pferde in der rasch hereinbrechenden Dämmerung. Das Schreien der Fahrsoldaten, das Befehlen und Rufen der Offiziere war ebenso verhallt wie das Knirschen und Kreischnen der vielen Räder und das mühsame Pfauchen und Schnauben der wegmüden Pferde.

Die Ruhe tat mir unendlich wohl, das wollte ich schon lange, — so losgelöst sein von der Masse, fern diesem Getriebe von Menschen, Wagen und Geschützen, einmal ganz allein sein. Nicht mehr verbrannte Dörfer, zerschossene Häuser, vom Kampf zerwühlte Felder und verwüsteten Wälder — nein, ich verlangte noch einmal in den tiefen Frieden einer vom Krieg unberührten Landschaft zu sehen.

Und nun ritt ich ja durch eine solche und mein Auge konnte sich sattsehen an dem stillen Abend, mein Ohr ausruhen von dem Geräusch der marschierenden Armeen. Dieser Ritt tat meinen Nerven unendlich wohl

und in stiller Versunkenheit trabte ich durch die dunkle Ortsgasse von Bieliny, um irgendwo ein Licht zu entdecken, das mich an Menschen weisen könnte. Plötzlich am jenseitigen Dorfende sehe ich durch ein hohes Bogenfenster schwaches dunkelrotes Licht in die dunkle Nacht schimmern und höre den feinen hellen Ton von Ministrantenglocken. Wie gebannt reite ich zur Kirchenhöhe, steige vom Pferde und winke meinen Reitern dasselbe zu tun. Dann betrete ich leise die Kirche.

Es ist eine reiche Dorfkirche mit all dem Gold und Silberflitter, den künstlichen Blumen und den vielen Kreuzwegbildern der Katholiken. Links und rechts in den Bänken knien Bauernweiber in hellen Kopftüchern und buntfarbigen Kleidern. Leiser Weihrauchgeruch durchschwebt den stillen Raum und gerade jetzt ist es so ruhig in der Kirche, so voll Andacht und tiefen Glaubens die Gemeinde, daß mein klirrender Sporn wie eine Entweihung durch das Gotteshaus klingt. Rasch drehen sich die Frauen nach mir um; die Gestalt in österreichischer Uniform muß sie wohl sehr erschreckt haben, denn eine leise Unruhe bemächtigt sich der Andächtigen.

Mir ist, ich gestehe es offen, so fromm zu Mute, wie damals als kleinem Jungen bei der ersten Kommunion. Bilder der Jugend ziehen an meinem Geiste vorüber. Ich sehe die alte Kirche meiner Heimatstadt, höre das Brausen der Orgel, zu dem wir Jungen, hinter den langzöpfigen Mädeln stehend, andächtig die schönen Marienlieder sangen, die der Maiandacht ihre eigentliche Weihe geben. Immer hat mich eine Abendandacht in der Kirche so heilig berührt. Nun stehe ich, mitten im Feindesland, nach tausend Gefahren, Gefechten und Ritten wieder mit friedlichen Leuten vor unserem Gott und fühle nur eines: daß wir alle Menschen Erbauung und Trost vor ihm finden, wenn Not und Elend uns umdräut. Und jetzt — dort beim Altare hebt der Priester die hl. Mon-

stranz und segnet die Gläubigen. SchriU klingen die Glocken durch den hohen Raum und tief beugen sich die Häupter der Frauen. — — — „Jesus, dir leb' ich, — Jesus, dir sterb' ich“ bete auch ich aus alter, schon längst vergessener Gewohnheit und ein Glücksgefühl durchrieselt mich, eine Sicherheit und innere Zufriedenheit, die ich schon lange nicht gekannt. Unsere Zuflucht ist Gott — ich fühlte es dort in der polnischen Kirche und heute glaube ich felsenfest daran. Nie war ich so andächtig wie damals — — — — dort habe ich den Glauben wiedergefunden!“

Am 1. November mußte Oberstleutnant Erwin Freiherr v. Scholten wegen hohen Fiebers und Erschöpfung an die Divisions-Sanitätsanstalt abgegeben werden. Mit eisernem Mut und zäher Ausdauer hatte er zuerst sein Bataillon, später das Regiment durch alle Schlachten und Gefechte mit Ehre und Ruhm geführt, doch nun verlangte auch der Körper sein Recht. Schon früher waren viele Offiziere von den Aufregungen und Anstrengungen der letzten Kampftage krank abgegangen, so daß sich am Abend dieses Tages nur wenige in einer elenden Kärnerhütte zusammenfanden, um bei einer Schale Tee die avisierte Feldpost abzuwarten. Es waren die letzten, die ein gütiges Schicksal vor allen Gefahren und Krankheiten beschützt hatte. Sie schwuren sich in die Hand, fest zusammen zu stehen und — wär' es auch nur mit den Trümmern des Regimentes — ehrenvoll zu kämpfen, wie die Pflicht es befahl. Regimentskommandant war Hauptmann Jakob Fischer, Bataillonskommandanten Leutnant Ferdinand Noë und Oberleutnant Pionieroffizier Emanuel Rašek. Das halbe III. Baon unter Kommando des Hauptmannes Ignaz Sponner war in den Nachmittagsstunden mit dem k. k. LIR. 16 und Teilen des LIR. 32 zur Unterstützung der schwer bedrängten 5. Infanterietruppendivision nach Lechów abgegangen.

Nach einem beschwerlichen und furchtbaren Nachtmarsch durch den Wald von Napeków erreichte das Halbbataillon Lechów. Bei schneidender Kälte wurde Ortschaftslager bezogen, doch schon um 5 Uhr nachmittags wurde alarmiert und auf den Höhen von Sedek öfters Stellung bezogen, die, kaum halb fertig ausgehoben, wieder in der Nacht verlassen werden mußte. Nach dem elenden Kantonement in Czyzów wurde das Halbbataillon am nächsten Tage als Brigadereserve auf die bewaldete Höhe westlich Orlawiny befohlen. Da der Train beim Regimente geblieben war, war die Verpflegung der Mannschaft recht minderwertig. Die letzte Konserve wurde verzehrt, Brot war nicht aufzutreiben, fremde Trains konnten nur für ihre Truppenkörper sorgen und hatten mit der eigenen Verpflegung große Schwierigkeiten. Seit zwei Tagen ohne warmes Essen, hatte das Detachement in den Vormittagsstunden des 2. November den Waldrand von Lechów zu besetzen; sofort stießen die erschöpften Schlesier auf den energisch vorgehenden Feind. Es entstand ein wütender Kampf um den Waldrand. Unerschütterlich und fest standen die 31er wieder in einem anderen Verbands; trotz Hunger und Durst, trotz der übergroßen Mühsale und Entbehnungen hielt das wackere Halbbataillon stand und verteidigte den Waldrand selbst dann, als der Feind sogar schon in die Flanke und in den Rücken der Feuerlinie kam. In den Morgenstunden gelang mit Mühe und Not die Loslösung auf einem schmalen Wegstreifen, den der Feind noch nicht besetzt hatte. Niemand konnte Auskunft geben, wo das LIR. 31 zu treffen sei. Ohne Rast, seit 3 Tagen ohne halbwegs menschliches Essen ging es mit dem Aufgebote der letzten Kräfte südwestwärts, in der allgemeinen Rückzugsbewegung. Endlich brachte eine Auskunft bei einem höheren Kommando die Gewißheit, daß man das Regiment noch am selben Tage erreichen könne. Mit Jubel wurde die Nachricht aufgenommen

und trotz äußerster Anstrengung legte das brave Halb-  
bataillon singend und Ziehharmonika spielend den Rest  
des Weges zurück und stieß in Pierchnica glücklich auf  
das geliebte Regiment.

Beim Regimente war es zu keinem Gefechte mehr  
gekommen. Noch im Morgengrauen zum 3. November  
wurde nach kräftigem Feuerüberfall der weitere Rückzug  
über Napeków fortgesetzt. Eine menschlich tief emp-  
fundene Episode dieser Nacht erzählte ein junger Offi-  
zier seinen Kameraden, als sie durch den nassen Sand  
des Czarna-Nidatales marschierten. Ganz plötzlich und  
unvermittelt fing er an:

„Weißt du! Ein Mädchen aus Bieliny geht mir nicht  
aus dem Sinn. Hast du vielleicht die Schwester des Leh-  
rers dort gekannt? Nein? Das ist schade. Es war ein  
eigenartiger Abend, als wir die kurze Nacht in Bieliny  
kantonierten. Ich hatte mit zwei Herren im Schulhause  
Quartier zugewiesen erhalten. Als ich müde und matt  
in der Nacht das kleine unscheinbare Haus so schüch-  
tern an das hohe, hellschimmernde Gemeindehaus ange-  
drückt sah, machte ich mir keine großen Hoffnungen auf  
ein halbwegs menschliches Nachtlager. Ich war daher  
nicht wenig erstaunt, als ich das Zimmer betrat. Helle,  
weiße Wände, mit den Bildnissen unserer Klassiker und  
historischen Begebenheiten aus der polnischen Geschichte  
geschmückt, schlossen einen mit Geschmack und nicht  
zu verkennender Bequemlichkeit eingerichteten Raum  
ein. Angenehme Wärme strömte aus dem grünen Ka-  
chelofen und auf dem mit reinen Linnen gedeckten Tisch  
brodelte der Samowar. Fröhlich und voll guter Laune  
machten mir die bereits anwesenden Offiziere Platz und  
wir fühlten uns recht wohl in dem herrlichen Eldorado.  
Der Lehrer, ein junger Mann mit guten Manieren, hieß uns  
willkommen. Da die Kameraden sich mit ihm polnisch  
unterhielten und ich diese Sprache zu wenig beherrsche,  
nahm ich wenig Anteil an dem Gespräche und ließ meinen

Blick im Zimmer umherwandern. Plötzlich bemerkte ich eine Bewegung hinter dem das Zimmer abteilenden Vorhang, ein kleiner Spalt bildet sich und ein hübsches, blasses Gesichtchen sieht angstvoll und besorgt in das Zimmer herein. Ich mache den Lehrer darauf aufmerksam und etwas befangen schiebt er den Vorhang beiseite und stellt uns seine Schwester vor: ein reizendes Wesen, schlank und zart gebaut, mit feiner weißer Haut und dichten, tiefschwarzen Haaren. Die Augen dunkel, von märchenhafter Tiefe, mit süß verschleiertem, warmem Blick. Hell gekleidet wie unsere Mädchen daheim im Hause, hob sich die weiße, schmiegsame Gestalt vorteilhaft von den dunklen Falten des Vorhanges ab. Ich war wie gebannt von so viel Lieblichkeit und Grazie, die noch bei jeder Bewegung und bei jedem Wort an Anmut gewann. Nicht sattsehen konnte ich mich an dem reizenden Mädchen! Seit der Mobilisierung habe ich kein Mädchen aus unseren Gesellschaftskreisen gesehen oder gesprochen, und du wirst begreifen, daß ich sehr lebhaft wurde und mich sehr fröhlich mit der Kleinen unterhielt, obwohl ich die polnische Sprache nur mangelhaft beherrsche. Bald war sie aufgetaut, brachte warme Würste und Kartoffeln zum Nachtmahl — ein Herr eroberte irgendwo ein paar Flaschen Wein, Zigaretten fanden sich auch — kurz gesagt, es war ein angenehmes, schönes Beisammensein, beinahe wie ein gut deutscher Familienabend tief im Polenlande. Das Schicksal der Familie war recht traurig — echt polnisch. Der Vater seit Jahren als politisch verdächtig irgendwo in Innerrußland ein kleiner unter Aufsicht gestellter Beamter, der eine Bruder studierte in Moskau und ist jetzt russischer Soldat, der andere Legionär bei uns. Schon lange hatten sie keine Nachrichten von beiden, ebensowenig vom Vater, denn jede Verbindung war seit Kriegsbeginn abgebrochen. Die Leute waren unruhig um ihr Schicksal und bedauerten unseren Rückzug. Eines habe ich

aus diesem Schulhause mitgenommen: Die Erkenntnis, daß alle Menschen in ihrem Uempfinden, in ihrer Sehnsucht nach Glück und Zufriedenheit, nach Liebe und Trost gleich sind, — ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit, Gesinnung oder Religion. Ist der Krieg eine politische Notwendigkeit, so vergesse man doch nie im Feinde den Menschen!

Vielleicht habe ich dem Mädels zu tief in die schönen Augen geschaut, vielleicht klang für mich eine Saite in ihrem Herzen — ich weiß es nicht, ich fühlte nur die Schranken konventioneller Höflichkeit immer mehr schwinden und als sie zur Nacht Abschied von mir nahm, sprach sie warm und herzlich zu mir. Endlich reichte sie mir mit feuchtschimmernden Augen die Hand und wünschte mir viel Glück! Es war ein Glückwunsch wie der meines alten Mütterchens, als es mir segnend die Hände auf das Haupt gelegt, bevor ich die Heimat verließ und ins Feld zog.

Zeitlich des Morgens kam der Befehl zum Evakuieren der Ortschaft und zum Beziehen der neuen Stellung. Aufgeregt kam der Lehrer und bat um die Erlaubnis, doch hier bleiben zu dürfen, lieber wolle er zu Grunde gehen, als sein Heim verlassen! Wir machten auf die wahrscheinlichen Kämpfe, die um den Ort stattfinden würden, aufmerksam, wir warnten vor den tausendfachen Gefahren, wir ersuchten in Güte, befahlen in Strenge — nichts half. Der Lehrer blieb und mit ihm seine Schwester. Der Abschied war der Situation entsprechend kurz und überhastet. Ich aber konnte keine Ruhe finden, mich zog es unwiderstehlich zu dem Mädchen und im Laufe des Vormittages ging ich noch einmal in das Haus. Ich traf sie allein, still vor sich hinweinend, aber fest in ihrem Entschlusse, den Bruder und das Haus nicht zu verlassen. In wirklicher Zu-neigung bat ich sie nochmals, den Ort zu meiden, wir müßten hier kämpfen. Nein! Alles vergebens! Sie wolle

bleiben, komme, was auch kommen mag. Da nahm ich herzlichen Abschied von ihr; ich hoffte zuversichtlich, sie noch rechtzeitig aus dem Bereiche der unmittelbaren Gefahr bringen zu können. Immer wieder meldeten mir ausgesandte Patrouillen, daß der Lehrer noch im Orte sei.

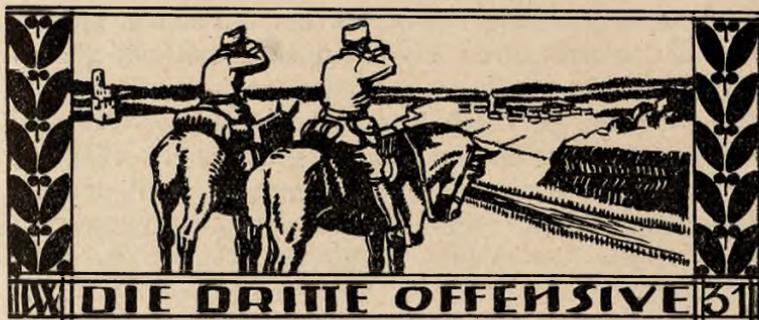
Am selben Abend noch, als die vielen Scheuern brannten und der Feind sich hinter den Häusern sammelte, erhielt ich folgenden Befehl zur Weitergabe an die Artillerie: „Hinter dem Schulhaus hat sich starke Infanterieabteilung verdeckt gesammelt. Bitte Feuerunterstützung!“ — Halb betäubt und in namenloser Angst wollte ich dem Herrn Hauptmann melden, daß doch im Schulhause noch Zivilbewohner seien, doch sein strenger Blick trieb zur Eile. Und jetzt höre ich ganz deutlich den Schußbefehl: „Hallo, Batterie 2! — Schulhaus von Bieliny, — Granaten — langsames Einzelfeuer!“

Ganz unbewußt springe ich auf, will verhindern, helfen — da höre ich schon das langgezogene, flatternde Surren der über unsere Köpfe ziehenden Granaten. Was ich in diesem Augenblicke gefühlt habe, läßt sich nicht beschreiben. Das Herz krampfte sich mir zusammen und vor meinen brennenden Augen sah ich das schöne, schwarzäugige Mädchen mit tränenumflortem Blick als Märtyrerin ihrer Liebe zu Heimat und Bruder in Rauch und Flammen! Geschlafen habe ich diese Nacht nicht, immer mußte ich an das arme Mädchen denken.“ — — — Bei diesen Worten rieb sich der Leutnant die Augen. Mag sein, daß ihn der mangelnde Schlaf dazu veranlaßte. — — —

Nur noch einmal mußte auf den Höhen von Pin-czów eine starke Nachhutstellung bis spät abends bezogen werden, um selbst den letzten Wagen über die Nida zu bringen. Sonst ging es flott und ungesäumt weiter. Hinter der Nida wurde die Südrichtung aufgegeben und bei Labeledz scharf gegen West der Rückmarsch fortgesetzt. Dadurch lenkte man den hart auf

den Fersen folgenden Feind ab, der die allgemeine Diktion auf Krakau zu halten schien. Denn seit diesem Tage hatte das Regiment vom Feinde wirklich Ruhe und wurde nicht mehr behelligt. Über Miechów-Wolbrom streiften die Kolonnen an Krakau flankierend vorbei und es hatte den Anschein, als gingen wir bis hinter die Oder zurück. Die Offiziere wie auch die Mannschaft waren schon des ewigen Zurückgehens müde und zählten besorgt die Tage, wann die ersten Kosakengäule die ostschlesische Grenze überschreiten würden. Daß zu dieser Zeit um Krakau bereits heftige Kämpfe stattfanden, erfuhren wir erst nachträglich. Endlich vor dem großen deutsch-schlesischen Kohlen- und Industriezentrum Königshütte-Myslowitz wurde das „große Halt“ befohlen. Der Rückzug mit all seinen Mühsalen hatte sein Ende erreicht.





## DIE KÄMPFE BEI WOLBROM-PILICA

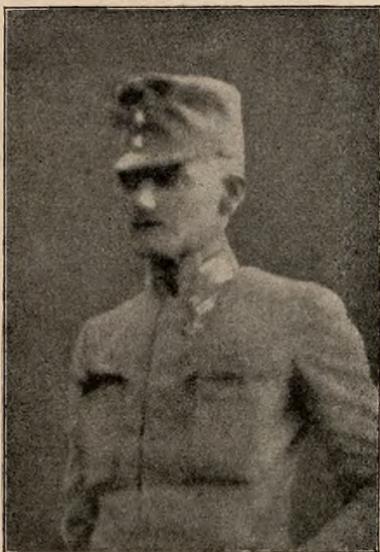
Vom 9. bis zum 17. November verhielt sich der Gegner, der langsam Anschluß an uns gefunden, aufklärend und sehr zurückhaltend. Scheinbar zog er starke Kräfte gegen Krakau ab. Für das wegmüde Regiment waren diese Tage die schönste Erholungspause im bisherigen Feldzuge. Am 9. November wurde bei dem Dorfe Bydlin (zirka 10 Kilometer westlich Wolbrom) die kaum trassierte Stellung von den 16ern übernommen. Da keine feindliche Einwirkung zu gewärtigen war und auch nicht eintrat, konnte die technische Ausgestaltung derart vor sich gehen, daß unter größter Schonung des Mannes die Arbeit doch flott von der Hand ging. Während ein Teil arbeitete, ruhte die andere Partie. Es war den höheren Kommandanten sehr daran gelegen, den Mann für die Strapazen des Rückzuges zu entschädigen. Die Verpflegung wurde täglich besser, das Brot ausgiebiger, Tabak und Zigaretten reichlicher.

Major Theodor Pickhardt, der kurz nach Abgang des Oberstleutnants Erwin Freiherrn v. Scholten das Regimentskommando übernommen und in jeder Beziehung ein würdiger Vertreter des erkrankten Regimentskommandanten war, sorgte in weitestgehendem

Maße dafür, seine braven Schlesier wieder frisch und munter zu machen. Die Mannschaft ging nach ausgiebigem Schläfe in den warmen Bauernhäusern daran, sich gründlich zu reinigen und sauber zu machen. Die bärtigen, verwilderten Gesichter verschwanden und voll Behagen strichen sich die von Kameraden äußerst primitiv verjüngten Soldaten das glatte Kinn und lüfteten den glattgeschorenen Kopf.

Mit zunehmender Kälte hatte sich ein unangenehmer Gast eingestellt. Mit Ekel und Mißvergnügen entdeckte bald dieser, bald jener, daß das Jucken und Beißen auf seiner Haut von Läusen herstamme. Groß war die Jagd nach diesen ungerufenen Parasiten. Wo es anging, saßen Soldaten in den fahlen Strahlen der Herbstsonne und beseitigten fleißig aus Bluse und Hemd die unbequeme Einquartierung. Der Dorfbach von Bydlin hatte noch nie seit Bestehen des Ortes soviel Seife und reinigendes Wasser abgeschwemmt, wie in diesen Tagen.

In diesem Eldorado traf rechtzeitig das III. Marschaon am 10. November beim Regimente ein. War das ein Jubel und Hallo in dem lichten Walde südlich Bydlin, als das Bataillon anmarschierte! Offizier und Mann freuten sich. Waren doch die Ankommenden direkt aus der Heimat gekommen und fühlten sich mit den Kämpfern von Iwangorod eins in gleichen Interessen und gleichen Sorgen. Wieder trafen sich Bruder,



Major Theodor Pickhardt,  
Kommandant des Regimentes vom  
1. November bis 15. Dezember 1914.  
(Vergrößerung nach einem Gruppenbild.)

Vater und Sohn, Verwandte aller Grade, gute Freunde und Bekannte. Jeder mußte erzählen, — dieser von den harten Kämpfen, jener von der lieben Heimat. Echte Schlesier aber sprechen nicht viel, bevor nicht ein rechter, biederer Schluck getan ist. Daran hatten die daheim mit viel Verständnis gedacht und Bier, Wein und manch verborgene Flasche lang entbehrten, heimatlichen Teschner Alkohols entstiegen den geheimnisvollen Tiefen der schwerbeladenen Trainwagen des Marschbataillons. Aber auch andere nützliche Sachen gab es, die dem Soldaten im Felde unentbehrliche Requisiten sind. Rasiermesser, Haarschneidemaschinen, Seife und Insektenspulver, Zwirn, Schere und Nadel wurden ebenso verteilt wie Eßbestecke, kleine Töpfe aller Art, Bleistifte, Feldpostkarten und Briefpapier. Es war die reinste Weihnachtsbescherung. Dankbare und besorgte Frauenvereine sandten in echt weiblich mütterlicher Fürsorge die ersten Kälteschutzmittel — dicke Handschuhe, Pulswärmer, Halstücher, Schneehauben, Fellwesten. Und Zigaretten gab es ganze Kisten voll! Als anderen Tages auch noch neue Monturen einlangten, war jeder Mann zufrieden und wohlgenut. Durch dieses so verdiente Marschbataillon war die Retablierung vollendet.

Dankbaren Herzens sei jener edlen Spender und Spenderinnen gedacht, die mit warmem Mitgefühl und in patriotischer Dankbarkeit den kampfbewährten Ostschlesiern die Tage von Bydlin so angenehm gestaltet hatten!

Bald sollte ja der Dank für diese Wohltaten auf den schneebedeckten Schlachtfeldern abgetragen werden! Wieder formierte das Regiment drei Bataillone. Die zwei, in so hervorragender Weise um des Regimentes Ehre und Ruhm verdienten Hauptleute, Bataillonskommandanten Ignaz Spöner und Jakob Fischer gingen auf einige Zeit zur Erholung zum Ersatzbataillon ab. Die neuen Bataillonskommandanten waren Hauptmann Mojmir Cernoch und Hauptmann Othmar

Walde, während das II. Baon in den folgenden Kämpfen von dem Oberleutnant Pionieroffizier Emanuel Rašek geführt wurde.

Nicht unerwähnt soll bleiben, mit welcher Sorgfalt und Liebe die Wartung der Pferde geübt wurde. Es war die höchste Zeit gewesen, den Pferden Ruhe und Pflege zu gönnen. Zuviel hatten die armen Tiere mitgemacht. Nun aber wurde gewaschen, gestriegelt, geputzt und gerieben, so daß es eine helle Freude war, einen Parkplatz anzusehen. Geduldig, mit sichtlichem Wohlbehagen standen die endlich ausgeschirrten Tiere da, rührten sich nicht und ließen ruhig ganze Sturzbäche über sich ergehen.

Nur besonders starke Tiere schüttelten mit leisem Wiehern die glitzernden Wassertropfen von ihrem nasen Körper. Doch alle freuten sich der letzten, kaum noch wärmenden Sonnenstrahlen und waren sichtlich wohlgenut, einen ruhigen Tag, einen warmen Stall und gutes Futter zu haben. Die Feldschmieden hämmerten ohne Unterlaß und ein beständiger Verkehr von Pferdepaaren war zwischen Stall und Hufschmiede zu beobachten, denn die Eisen waren durch die tagelangen anstrengenden Märsche locker, die Hufe schadhaf geworden. Die vielen Wagen, nicht zuletzt die Fahrküchen, wurden ebenfalls vom Kote gereinigt, die Achsen sorgfältig geprüft und geschmiert, die verschiedenen Provisorien für Schrauben, Nägel und Rundhölzer beseitigt und entsprechend ersetzt. So wurde möglichst alles — Truppen, Troß und Wagen — in Stand und Ordnung gesetzt, zu neuen Kämpfen, zu neuen Mühsalen und Strapazen, zu neuen Anstrengungen, um den Feind aus der bedrohlichen Nähe des lieben Heimatlandes zu verdrängen.

In den Vormittagsstunden des 15. November übergaben wir die schon ausgebauten Stellungen dem k. k. LIR. 32. Uns selbst war es noch gegönnt, bis zum

17. November der Ruhe zu pflegen. In Kwasniów, einem einfachen Dorfe knapp hinter der Feuerlinie, wurden die letzten freien Stunden vor den harten Kämpfen verbracht. Der Abend des 17. November sah uns bereits als Gruppenreserve in dem elenden Dorfe Krzywoploty, hart an der Gefechtslinie.

Schon von Kwasniów aus konnte man seit ein paar Tagen die bekannten weißen Schrapnellwolken über den dunkel bewaldeten Höhen sehen; das ferne, wohlbekannte, andauernde Rollen der Artillerie verriet uns die neu entbrannte Schlacht. Die Russen griffen an! Aber nicht lange — so hieß es in den Dispositionen. Wenn der Gegner in nutzlosen Angriffen sich verblutet und seine Munition verschossen hätte, sei un-serseits an günstigen Stellen mit dem Angriff zu be-ginnen. So würden die feindliche Kräfte an unsere Front gebunden und die eminent wichtigen Kämpfe in West-galizien den dort tapfer streitenden Kameraden erleich-tert. Denn nun unterließen es die Russen, lange Infan-teriekolonnen auf der Chaussee von Miechów gegen Krakau abzuschieben.

Die erste Armee hatte harte Tage in den eisigen No- vemberwochen. Als der Feind den Druck spürte, wendete er seine ganze Kraft an, um nicht seine nördliche Flanke bei Krakau öffnen zu müssen. Beispiellos harte und erbitterte Kämpfe spielten sich ab. Da sich das I. Korps aus Westgalizien, Schlesien und Nordmähren ergänzt, kämpften hier Männer, die um jeden Preis eine feind-liche Invasion von ihrer Heimat abwenden wollten. Mit unerschütterlichem Mut und zähester Ausdauer wurden hier Angriffe vorgetragen, die einzig in der Geschichte dieses Krieges dastehen. Dazu kamen die Unbilden der Witterung. Seit Mitte November lag eine eisige Kälte über Westpolen, eine leichte Schneedecke hüllte die hart-gefrorene Erde ein und machte das Waldholz naß und beim Brennen schwärend, so daß die Lagerfeuer den

im Freien lagernden Truppen fast gar keine Wärme boten. Die hartgefrorene Erde widerstand den Stichen der Feldspaten und es mußte im Angriff auf die Deckung verzichtet werden. Eine Ausgestaltung des Schützengrabens kannte man noch nicht; ein durchlaufender Schützengraben für den stehenden Plänkler genügte den strengsten Anforderungen. Erst im Dezember erschienen die ersten Schwarmöfen, die bald zu den wichtigsten Einrichtungsgegenständen im Graben gerechnet wurden.

Noch in den Nachtstunden zum 18. November erhielt das Regiment vom Kommando der 92. Landwehr-Infanteriebrigade den Befehl, mit dem II. und III. Baon in die Stellungen des k. k. LIR. 13 vorzugehen und das im Kampfe stehende Regiment im Notfalle zu unterstützen. Das I. Baon wurde bei Tagesanbruch auf die Höhe Kote 482 westlich Gory vorgezogen.

Bei grimmiger Kälte, in dunkler Nacht wurden die Höhen erstiegen, die Teile des LIR. 13 besetzt hielten. Der Aufstieg war schwer, bei jedem Schritt glitt der Fuß auf den steilen, von kurzem Gras bewachsenen und mit Kristallschnee bedeckten Hängen aus. Die Orientierung war mühsam, denn ein eisiger Wind jagte harte Schneekörner in Gesicht und Ohren. Endlich waren die in Felsen und Steilwänden notdürftig ausgekratzen Stellungen erreicht und sofort besetzt. Selbst die an scharfe Witterung gewöhnten und im Kampf mit der Natur hart gewordenen Männer hielten es nicht für möglich, daß man in solchen Nächten auf freier Erde liegend, nur notdürftig in eine Decke gehüllt wachen und kämpfen könne. Aber es mußte gehen und ist auch vollbracht worden.

Mit Tagesgrauen hatte das II. Baon im Vereine mit den 13ern den Angriff über die bewaldeten und arg verschneiten Höhen, über Jägerhaus Podlesie gegen den Nordrand von Swolen vorzutragen, während das I. Baon die alten Bergstellungen in großer Ausdehnung besetzt hielt; das III. Baon blieb Regimentsreserve hinter

der Mitte. System und Erfahrung bewies Oberleutnant Emanuel Rašek, Kommandant des II. Baons, als er den Befehl zur Vorrückung durch den Wald gab, in dem man kaum bis auf 150 Schritte sehen konnte; denn tiefer Nebel und feiner Schnee verhüllten den Bergwald wie weiße, wogende Schleier, die nur durch die rotweiße Feuergarbe der Schrapnellexplosionen zerissen wurden.

Mühsam, aber voll Kampfbereitschaft arbeiteten sich die langen und gestaffelten Linien durch den von Schluchten und Felspartien romantisch zerissenen, hochstämmigen Nadelwald. Unverhofft, wie es vorausgesehen wurde, traf man auf den Feind. Im frischen Drang nach vorwärts warf das brave Bataillon den Gegner nach kurzem Feueranfall mit stürmender Hand nach Nordosten; behindert durch das durchschnittene Terrain geschah die Verfolgung in einzelnen Kampfgruppen. Es entspann sich nun ein wechselvoller Nahkampf, in dem persönlicher Mut und Energie ausschlaggebend waren. Überaus geschickt führte hier Oberleutnant Adalbert Prochazka seine Kompagnie. Als Reserve in Staffeln vorrückend, verstärkte er rechtzeitig Frontteile und lenkte durch einen kühnen Sturm die feindliche Umfassung des eigenen Bataillons glücklich ab. Gleich ihm feuerte Oberleutnant Robert Snatzke seine Leute zum Sturme an und hielt in dem mörderischen Waldkampfe so lange aus, bis er verwundet den Kampfplatz verlassen mußte. Als der Gegner, der im Walde immer mehr Reserven heranzog, das Übergewicht zu bekommen schien, wurde der Rückzug in die alten Stellungen befohlen. Unter hartnäckigen Kämpfen, oft im wütendsten Handgemenge, zog sich das Bataillon langsam zurück und nahm eine Menge Gefangene mit. Daß die Leute brav und wacker gekämpft, selbst dann, als die Führung in dem dichten Wald verloren gegangen, bezeugen nachfolgende Episoden von Augenzeugen.

Dem Andenken eines später als Korporal gefallenen Helden dieses heroischen Waldkampfes widmet sein Kompagniekommandant folgende Zeilen: Am 18. November 1914 um 2 Uhr morgens bezog das II. Baon eine befestigte Stellung auf den Höhen östlich von Krzywoploty. Aber nur kurz währte der Aufenthalt. Bereits um 8 Uhr morgens kam der Befehl, den Gegner, der sich im Walde vor der Stellung eingegraben hatte, anzugreifen und zu werfen. Schon nach ganz kurzer Vorrückung kam es auf nahe Distanz zu einem überaus heftigen Zusammenstoße mit den Russen, wobei es auf beiden Seiten zahlreiche Tote und Verwundete gab. Einer der Schwerverwundeten, der sich nicht allein bewegen konnte und in Gefahr war zu verbluten, wurde von dem Infanteristen Rudolf Charwat hinter die Gefechtslinie gebracht und dort der Sanität übergeben. Kaum wußte Charwat den Kameraden in guten Händen, als er sich sofort wieder auf den Weg zu seiner Kompagnie machte. Im Walde aber verlor er die Diktion und sah sich plötzlich von einer starken russischen Patrouille, die sich geschickt hinter Bäumen und Gebüsch verborgen hatte, umringt. Ein Widerstand war so aussichtslos, daß er sich in das unerbittliche Schicksal fügen und gefangennehmen lassen mußte. Er wurde entwaffnet, seiner ganzen Sachen beraubt und hierauf von zwei Russen gegen die feindliche Linie eskortiert. Schon schien jede Rettung ausgeschlossen. So sehr sich Charwat auch mühte, einen Ausweg aus seiner verzweifelten Lage zu finden, so scheiterte doch alles an der niederschlagenden Tatsache, daß er, der völlig wehr- und waffenlose, von zwei bewaffneten Feinden geführt wurde. Da plötzlich tauchten vor ihnen zwei österreichische Infanteristen auf, bemerkten aber die beiden Russen und deren Gefangenen nicht. Doch die Russen haben die beiden erblickt und der eine von ihnen kniet nieder, um den ahnungslosen Gegner desto sicherer zu

treffen. Diesen Anblick kann Charwat nicht zuwartend ertragen. Er springt auf den Feind, entreißt ihm das Gewehr und schlägt ihn mit der eigenen Waffe zu Boden. Dem anderen saß, ehe er noch seiner Überraschung Herr geworden war, die Bajonettspitze auf der Brust. So hatte Charwat, eben noch selbst Gefangener, einen Gefangenen, den er nun freudigen Herzens zu den Seinen brachte. Für diese brave Tat wurde der Infanterist Charwat zum Gefreiten befördert und erhielt die Silberne Tapferkeitsmedaille II. Klasse.

Glücklich wurde das tapfere Bataillon von dem I. Baon aufgenommen und an Stelle des III. Baons, das den linken Flügel verlängerte, als Regimentsreserve hinter die Mitte disponiert. Der schwach nachdrängende Feind wurde mit Feuer leicht abgewiesen und unterließ wohlweislich jeden weiteren Angriff. Er begnügte sich, die Stellung unter lebhaftem Infanteriefeuer zu halten und die einzelnen Schluchten und Löcher mit schweren Granaten abzutasten. Verluste waren durch das Artilleriefeuer nicht zu beklagen. Bei Anbruch der Dämmerung wurde das Regiment von Abteilungen des LIR. 13 abgelöst und wieder als Divisionsreserve nach Krzywoploty befohlen. In dem kleinen Dorfe aber war keine leere Scheune, geschweige denn ein leeres Wohnhaus anzutreffen. Alle Hilfsplätze waren während des scharfen Gefechtes in den Ort befohlen worden, denn die Verwundeten durften bei der herrschenden Kälte nicht lange im Felde unversorgt gelassen werden. So mußte Ortschaftslager bezogen werden. Mühsam wurden außerhalb des Dorfrandes einige windschiefe Häuser zur Bequartierung der Stäbe entdeckt. Kaum war gegen Mitternacht die Menage und Fassung verteilt, fielen alle die Braven trotz des rauhen, eisigen Wetters in bleiernen, dumpfen Schlaf.

Doch die Ruhe währte nicht lange. Kaum klärte sich die stille Masse der dumpfen Nacht zu grauen Formen

und Gestalten, traf folgendes Telegramm ein: „Zwei Bataillone des LIR. 31 in die Mulde 1000 Schritte nordöstlich Kote 408 (nordwestlich Chrastowice), ein Bataillon desselben Regimentes am Nordostende von Golaczowy. Eintreffzeit 8 Uhr 30 Min. vormittags. Von jeder Gruppe sofort ein Offizier zum 5. Infanterie-Truppendivisionskommando zwecks Übernahme von Befehlen in die Zementfabrik östlich Klucze. — 5. Infanterie-Truppendivisionskommando.“ Das Regiment war für den 19. November dieser Division unterstellt worden. Da das Telegramm verspätet einlangte, verzögerte sich unser Eintreffen bis gegen Mittag.

Bei leichtem Schneefall und schneidender Kälte marschierte das Regiment knapp hinter der eigenen Feuerlinie zum Bestimmungsort. Dumpf rollten die Geschütze in den düsteren Wintertag, aufgeschreckt flogen, laut und unheimlich krächzend, dichte Scharen von Raben um das gestrige Schlachtfeld. Noch sah man überall Spuren des männermordenden Kampfes: gefallene oder schwer verwundete und erfrorene Soldaten, Pferdekadaver, zerrissene Draht Hindernisse, eingestürzte Schützengräben, tiefe Granatenlöcher, zerschossene oder verbrannte Dörfer. Es war ein unangenehmer, wenig Glück verheißender Tag, der doch einer der großen Ruhmestage des Regimentes werden sollte. Unbeugsamer Mut und höchstes Pflichtgefühl lassen sich selbst durch äußere, wenn auch tiefbeklemmende Eindrücke nicht niederdrücken.

In zwei Gruppen, wie befohlen, gelangte man in die Ausgangssituation. Beim Nordostende von Golaczowy eingetroffen, erhielt das III. Baon sofort folgenden Befehl: „Das III./LIR. 31. Baon hat mit dem linken Flügel von der Höhe nordöstlich Golaczowy über Kalisz, Höhe östlich Lgota-Wolbromska auf Dluzec im Einklange mit dem links (westlich) davon vorgehenden k. u. k. IR. Nr. 54 angriffsweise vorzurücken.“

Das Bataillon trat sofort den Marsch an. Kaum 200 Schritte vorgerückt, mußte es schon in Gefechtsformation übergehen, denn ein unsichtbarer Gegner sandte Geschoßhagel um Geschoßhagel in die Reihen der 31er. Mit zwei Kompagnien in Feuerlinie, Reserve im Staffel rechts, ging es in tiefgegliederter Formation sprungweise durch die Feuerzone. Da man links im Tale im engsten Anschluß das altbewährte und ruhmbedeckte mährische Infanterieregiment Nr. 54 im flotten Angriff sah, geschah die Vorrückung ebenfalls äußerst rasch. Das eigene Feuer konnte nur gegen Hilfsziellinien im Terrain abgegeben werden, da es unmöglich war, mit freiem Auge auch nur einen feindlichen Schützengraben zu entdecken. Plötzlich hörte das feindliche Feuer auf; sofort ordnete Hauptmann Othmar Walde die Gefechtsaufklärung an und zog seine Reserven heran.

Die Patrouillen meldeten, daß der Feind im Abstiege von den Höhen sei und sich im Tale längs des Bahndammes und im Walde rechts davon von neuem eingrabe.

Noch bevor der neue Angriff befohlen wurde, war Oberleutnant Ignaz Nowak mit seiner Kompagnie vorgegangen, hatte nach kurzem Feuergefecht die feindliche Gefechtspatrouille verjagt und lag plötzlich, im wilden Anlauf von der Höhe kommend, nur durch den Bahnstrang getrennt, mit dem Feinde auf demselben Damm. Nichts sahen die braven Schlesier als das Weiße im Auge des Gegners und die scharfen, dolchartigen Bajonettspitzen der russischen Gewehre. Nur einen Moment erstarrte ihnen das Herz, dann sprang die ganze brave 11. Kompagnie mit lautem Hurra in die feindlichen Bajonette, allen voran Oberleutnant Ignaz Nowak. Der erschütterte Feind hielt diesem Heldensprung nicht stand — in hellen Haufen flüchtete er in den rückwärts liegenden Ort Kalisz und in den angrenzenden Wald; 125 Gefangene ließ er zurück. Sofort folgte die Kom-

pagnie dem Feinde nach und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.

Unterdessen hatte die 9. Kompagnie, verstärkt durch die eingesetzte 12. Kompagnie, den Feind aus dem rechts vom Bahndamme liegenden Walde vertrieben; wahrlich keine leichte Arbeit! Der zähe Feind, fortwährend durch Reserven verstärkt, gab nur von Linie zu Linie den Wald auf und wehrte sich mannhaft. Doch Fähnrich Emilian Scheliga der 12. Kompagnie, unterstützt von Tei-



Leutnant Emilian Scheliga †,  
der Führer der 12. Kompagnie in den Kämpfen  
bei Dluzec, gefallen am 6. Mai 1915.

len des k. u. k. IR. Nr. 13, nahm in unwiderstehlichem Anlauf den Waldrand — jagte dem Feinde nach und machte im Walde mehr als 100 Gefangene. Glänzend war der erste Ansturm gelungen, so daß über die Tiefenlinie die Vorrückung ohne feindliche Einwirkung fortgesetzt werden konnte.

Groß ist die Zahl derjenigen, die sich bei den Kämpfen um Kalisz durch ganz hervorragende Tapferkeit ausgezeichnet haben. Einj.-Freiw. Zugsführer Anton Lukoš hielt trotz mehrmaliger Verwundung auf seinem Kommandoposten aus. Zugsführer Viktor Bronczik stieß mit seinem acht Mann starken Schwarm auf eine fast fünffach überlegene, 37 Mann starke, feindliche Abteilung. Ohne zu zaudern, stürzte er sich mit „Hurra“ auf den Feind, der sich, durch diese beispiellose Tapferkeit und Unerschrockenheit eingeschüchtert, nach kurzer Gegenwehr ergab. Noch verwegener war Infanterist Severin Rosner, der sich mit drei Mann seines Schwar-

mes bis nahe an eine kleine Häusergruppe vorgewagt hatte und plötzlich bemerkte, daß diese von einer ganz bedeutenden Übermacht besetzt war. Noch hatte ihn der Feind nicht bemerkt. Blitzartig rasch überdachte Rosner die Lage. Es mußte sofort gehandelt werden, denn nur die Entschlossenheit des Angriffes und die Überrumpelung des Gegners konnte das Mißverhältnis der Zahl wettmachen. So stürzte sich denn die todesmutige, kleine Schar unter Rosners Anführung mit lautem Hurra auf den nichtsahnenden Feind. So groß war dessen Überraschung, daß Rosner mit seinen drei Mann nicht weniger als 26 Gefangene machen konnte und die Russen, erst als sie bereits entwaffnet waren, erstaunt bemerkten, daß nur vier Mann sie gefangengenommen hatten. Feldwebel Josef Stillner, der sich schon im Gefechte bei Janusno durch die Eroberung von drei feindlichen Munitionswagen hervorragend tapfer und mutig gezeigt hatte, unternahm im heftigsten feindlichen Flankenfeuer mit nur 6 Mann einen Angriff auf die feindliche Flanke, stürmte und machte 26 Gefangene. Feldwebel, Sanitäts-Unteroffizier Johann Matuschek drang im feindlichen Gewehrfeuer der eigenen Gefahr nicht achtend vor, legte den Verwundeten Verbände an und brachte Schwerverwundete in Sicherheit. Als mutvoller Draufgänger hat sich der Hornist Infanterist Rudolf Novicky erwiesen, der seine Erlebnisse wie folgt schildert:

„Als wir in Kalisz angekommen waren, habe ich als erster Sturm geblasen. Ich bin sodann in die nächste Chaluppe gegangen, um zu sehen, ob keine Russen darin versteckt wären; es waren keine darin. Ich stieg nun auf den Dachboden und fand dort zu meiner Freude einen russischen Offizier, der gleich mit mir heruntersteigen mußte und Herrn Fähnrich d. R. Leopold Reich übergeben wurde. Dann bin ich weiter gelaufen. Die russischen Kugeln flogen so dicht wie Regentropfen.

In einer Vertiefung angelangt, — wir waren jetzt fünf Mann, — rief ich meinen Kameraden zu: „Burschen! fest Hurra schreien, — ich werde Sturm blasen!“ In raschem Lauf ging es vorwärts, bis wir an die feindlichen Schwarmlinien kamen. Die Russen ergaben sich erst, fingen aber wieder zu schießen an, als sie sahen, daß wir nur fünf Mann waren. Einer meiner Kameraden wurde durch einen Bajonettstich schwer verwundet. Als ich sah, daß der Feind in großer Übermacht war, kroch ich auf dem Bauche zurück zu meiner Kompagnie, um Hilfe zu holen. Zurückgekehrt, mußten wir feststellen, daß sich die Russen in die einzelnen Häuser verkrochen hatten, darum rief ich: „Jede Chaluppe visitieren!“ — Mit meinen Kameraden Bezečny, Rohel und Mička kam ich zu einem Hause, dessen Fenster mit Brettern vernagelt waren, ebenso war die Tür fest verschlossen. Auf meine Aufforderung, sofort zu öffnen, wurde mir von innen erwidert, daß niemand im Hause sei, worauf ich und Bezečny kurz entschlossen zur Beilpicke griffen, um die Tür gewaltsam zu öffnen. Plötzlich wurde die Tür doch von innen geöffnet und wir sahen uns 8 Russen gegenüber, die sich ohne Gegenwehr gefangennehmen ließen. Nach erstatteter Meldung wurden wir von unserem Kompagniekommandanten belobt, der leider schon am nächsten Tage einem feindlichen Artilleriegeschoß zum Opfer fiel. Am 20. November wurde ich am Finger verwundet und als Kompagniemarod aus der Gefechtslinie befohlen. Aber mein Blut hat mir keine Ruhe gegeben, — ich bin am zweiten Tage wieder in die Schwarmlinie vorgegangen.“

Beim Durchstreifen durch Kalisz wurde Gefreiter Franz Kielach mit seiner Patrouille aus einem Hause beschossen. Kurz entschlossen warf er sich mit Infanterist Franz Gara gegen den Feind, machte aus dem Hause eilende Russen nieder und brachte 9 Gefangene zur Kompagnie zurück.

Hauptmann Othmar Walde erhielt bald nach Überschreiten der Tiefenlinie von dem bereits vorgeeilten Oberleutnant Ignaz Nowak die Meldung, daß auf den Höhen östlich von Lgota-Wolbromska der Feind noch mit den 54ern im Kampfe liege. Sofort entwickelte sich die Halbkompagnie Leutnant Wenzel Panoš, die eine feindliche Maschinengewehrabteilung unter flankierendes Feuer nahm und den Gegner auf der Höhe in Unordnung brachte. Hierauf grupperte Hauptmann Othmar Walde, stets sein Ziel, Dluzec zu erreichen, im Auge, sein Bataillon zum neuen Angriff auf den Ort selbst und auf das Wäldchen östlich davon. In der richtigen Annahme, daß nur noch kleine Teile des Feindes den 54ern gegenüberstehen, ging das Bataillon mit 2 Kompagnien in Feuerlinie gegen die feindliche Flanke vor, während Oberleutnant Ignaz Nowak den Gegner mit Flankenfeuer in Schach hielt. Kaum traten die ersten Schwarmlinien aus dem Walde, stürmten 130—150 Mann feindlicher Infanterie den linken Flügel des Bataillons. Rasches Feuer mähte die feindlichen Linien nieder und der Rest floh in vollem Laufe nach Dluzec. Ohne Befehl abzuwarten, stürmte Leutnant d. R. Wenzel Panoš mit seiner Kompagnie unter lauten Hurrarufen dem Feinde nach. Dies war das Signal für die ganze Linie. Ohne Schuß ging das Bataillon, durch die rasch eingesetzte Reserve verstärkt, im Sturmschritt über die hartgefrorenen Ackerfelder und nahm Dluzec im ersten Sturm. Kurz war der Feuerkampf um die Lisière und rasch war der Ort durchstreift. Zwei Offiziere und 329 Mann wurden gefangen, der feindliche Stabshauptmann konnte sich nur durch rasche Flucht auf seinem Dienstpferde retten. Leutnant Wenzel Panoš fing am Ortsausgang eine feindliche Aufklärungspatrouille mit dem Telephonoffizier, der kompletten Telephonausrüstung und 2 Handpferden ab. Die Reservekadetten Dr. Ludwig Bakowski und Leopold Reich sowie Einj.-Freiw. Gefreiter Ludwig

Seidner stürmten mit ihren Zügen als erste die Lisière des Ortes und machten die ersten Gefangenen. Die Infanteristen Franz Wojnar, Johann Farana und Gefreiter Lischke ergriffen selbsttätig das Kommando ihrer Schwärme und stürmten todesverachtend die Barrikaden des Ortseinganges. Korporal Josef Miček wurde aus der Schwarmlinie zu der sich rückwärts befindlichen Reserve gesandt. Kaum hatte er die Deckung verlassen, als er schon von 5 Schüssen getroffen wurde. Ohne aber darauf zu achten, eilte er weiter und überbrachte seine wichtigen Befehle. Auch jetzt noch begab er sich nicht auf den Hilfsplatz, sondern führte die neu eingesetzte Kompanie in die für sie bestimmte Stellung. Dann erst, als er sich überzeugt, daß er seinen Auftrag vollständig durchgeführt hatte, ließ er sich auf dem Hilfsplatz verbinden. Korporal Franz Laczny meldete sich freiwillig als Kommandant einer Nachrichtenpatrouille und brachte selbst in den schwierigsten Fällen verlässliche Nachrichten. Beim Sturm auf die Russen drang er als einer der ersten in die feindliche Stellung ein. Ebenso mutig und unerschrocken zeigte sich Gefreiter Simon Baldinger als Patrouillenkommandant. Infanterist Johann Hohn erbeutete allein eine russische Telephonkassette, obwohl dieselbe durch einen feindlichen Offizier und einen Soldaten verteidigt wurde; auf seinen Bajonettangriff hin ergaben sich beide. Infanterist Josef Mark spornte die Mannschaft, vor seinen Schwarm laufend, zum Stürmen an. Infanterist Johann Jaluvka überbrachte im heftigsten Feuer Befehle und Meldungen und meldete sich wiederholt zu schwierigen Diensten, bei deren Ausführung er auch verwundet wurde.

Heller Jubel, freudige Begeisterung und grenzenloses Vertrauen zu ihren Offizieren, besonders zu dem allverehrten und allgeliebten Hauptmann Othmar Walde hatte die Mannschaft ergriffen und ihr Vor-

wärtsstürmen konnte, trotzdem Verluste zur Vorsicht mahnten, keine Grenzen. Über die ganze Front, weit und breit isoliert, ohne Verbindung mit den Nachbartruppen, waren die braven Schlesier im ersten Sturm-  
lauf vorgeprellt. Gerade rechtzeitig traf ein Ordonnanzoffizier in Dluzec ein und befahl den Rückmarsch auf Kalisz, da die anderen Truppen nicht gleichen Schritt mit den 31er halten konnten.

Reich an Beute, aber noch reicher an Ehren und Ruhm kehrte das Bataillon nach Kalisz zurück, vielbewundert und belobt von den anderen Truppen. Nicht weniger als 2 Offiziere, 557 Mann, viel Telephonmaterial und zwei Handpferde waren die Beute des Tages, 3 tote feindliche Offiziere und 11 feindliche Verwundete wurden überdies geborgen. Die eigenen Verluste erreichten kaum 9 Prozent an Toten und Verwundeten.

Hauptmann Othmar Walde wurde durch diese kühne Tat bald in der Division und im Korps eine bekannte Persönlichkeit und allgemeine Liebe und Verehrung zollte hoch und nieder diesem wirklich edlen, ebenso hochherzigen wie kühnen und verwegenen Offizier. Der Orden der Eisernen Krone III. Klasse war sein Lohn. Gleichzeitig wurden viele Offiziere und die Mehrzahl der Mannschaft dekoriert.

Dem I. und II. Baon war kein solcher Ehrentag beschieden wie dem tapferen Bataillon des Hauptmannes Othmar Walde. Laut Disposition des Gruppenkommandanten, Obersten Rada des k. u. k. Infanterieregimentes Nr. 54 folgten die zwei Bataillone der Angriffsgruppe (54) als Divisionsreserve nach Zarzecze. Das trübe Wetter dauerte an, der Schnee fiel dichter und tiefer senkten sich die Nebel über den niedrigen, scheu hinter Obst- und Waldbäumen verkrochenen Ort. Die Infanteriegeschosse schlugen klatschend durch die dünnen Äste, heulend zogen unsere schweren Artillerie-

geschosse über unsere Köpfe gegen Norden.

Nichts ist endloser und beunruhigender als irgendwo als Reserve stehen zu müssen; die ganzen Greuel und Qualen des Kampfes ziehen an den Wartenden vorbei. Verwundete, noch nicht verbunden, kriechen, humpeln, schleppen sich mühsam nach rückwärts. Die Blessiertenträger bringen auf Bahren Schwerverwundete, schieben und zerren in unmöglich scheinender Körperstellung die Tragen durch den bestrichenen Raum; oft wird, in



Hauptmann Othmar Walde †,  
Kommandant des III. Feldbataillons,  
gefallen am 28. April 1915.

eine Decke oder in ein Zeltblatt gehüllt, ein toter Offizier vorübergetragen. In den Augen derer, die da von vorne kommen, flackert noch die seelische Erregung des Kampfes, spiegelt sich noch das Grauen des Entsetzlichen, das sie soeben erlebt! Jeder Erfolg, jeder Rückschlag, jeder entscheidende Moment überträgt sich wie drahtlos auf die Gesichter der in Kampfbereitschaft stehenden Männer und wie eine Erlösung ist es, wenn man endlich selbst in Gefechtsformation übergehen kann — denn dann kommt das große Vergessen!

Um 1 Uhr 30 Min. nachmittags erhielt das I. Baon den Befehl, feindliche Infanterie, die am Bahndamm bei Kalisz, Front nach Südwest kämpfte, in der Flanke zu packen und zu werfen. Als das Bataillon in heftigem Infanteriefeuer in Gefechtsformation Kalisz erreichte, war der Gegner schon im Rückzug über den Ort. Bei dieser Vorrückung zeichnete sich Gefreiter Ignaz Braun er

ganz besonders aus. Er führte im dichtesten Kugelregen, unter den schwierigsten Verhältnissen eine Patrouille, stellte die Verbindung mit einem Nachbarregimente her und harrete in seiner vorgeschobenen Stellung so lange aus, bis das Bataillon die Vorrückung antreten konnte.

In der Nacht zum 20. November deckte das Bataillon in gefechtsmäßiger Sicherung den Raum ostwärts von Kalisz. Das II. Baon blieb am längsten in Reserve. Erst gegen 3 Uhr 30 Min. nachmittags wurde die 5. Feldkompagnie zur Verstärkung der vorne kämpfenden 54er befohlen.

Die Vorrückung schildert packend Leutnant d. R. Karl Krischke: „Um zirka 3 Uhr 30 Min. nachmittags kam dann plötzlich vom Regimentskommando der Befehl: „Eine Kompagnie der Reserve hat, mit dem rechten Flügel angelehnt an die Ortschaft Zarzece, längs derselben sofort vorzurücken und die auf den vorgelagerten Höhen im heftigsten Kampfe befindlichen 54er zu verstärken.“ Mit der Durchführung dieses Befehles wurde die 5. Kompagnie, deren Kommandant ich damals war, betraut. Mit zwei Zügen in der Schwarmlinie und zwei Zügen in Reserve, begannen wir, mit dem rechten Flügel immer an die Ortschaft angelehnt, gegen die vorliegende Höhe vorzurücken. Aber kaum hatten wir uns gefechtsmäßig entwickelt, als uns ein so lebhaftes Infanteriefeuer begrüßte, daß ich den Befehl zum sprungweisen Vorrücken gab, bis wir, am Ortsausgang angelangt, eine kleine Mulde erreichten, die uns Schutz vor dem feindlichen Feuer bot. Von da an ging's nun in raschem Tempo die vorliegende Höhe hinan. Die Sonne war mittlerweile untergegangen und ein dichter Nebel, der sich plötzlich zu Boden senkte, verwehrte schon auf geringe Distanzen jede Aussicht. Das anfangs so heftige Infanteriefeuer hatte etwas nachgelassen. Die Unmöglichkeit, konstatieren zu können,

was eigentlich vorging — der Nebel war so dicht — trieb uns zu immer größerer Eile an. Da tauchen plötzlich nebelhafte Gestalten vor uns auf. Das Gewehr schußbereit in den Händen, eilen wir weiter, die Augen versuchen den Nebel zu durchbohren. Endlich erkennen wir österreichische Uniformen. Ich rufe nach dem Kommandanten und werde an einen Oberleutnant von IR. 54 gewiesen, dem ich meinen Befehl melde und ihn um Aufklärung über die Situation bitte. Traurig meint er, auf die kleine Schar, die ihn umgibt — es waren kaum 30 Mann mit einem Maschinengewehr — deutend: ‚Was du hier siehst, sind die letzten Reste einer Kompagnie und einer Maschinengewehrabteilung. Wir sind unaufhaltsam vordringend bis auf 150 Schritte an die stark befestigte russische Stellung herangekommen, wo wir zum Sturm ansetzten, aber wir waren bereits sehr geschwächt, — unser Sturm brach im feindlichen Feuer zusammen.‘ Ich erbat mir seinen Rat, was ich nun am besten mit meiner Kompagnie machen könnte, und er befahl mir, die vorliegende Höhe zu besetzen, um einen Gegenstoß der Russen zu verhindern. Also weiter vorwärts in den immer dichter werdenden Nebel, die Höhen hinan. Schon hörte die Steigung auf, wir müssen den Kamm bereits erreicht haben. Da tauchen auch schon wieder kleinere und größere Flecke aus dem Nebel auf, teils ruhig am Boden verharrend, teils hin und her laufend. Vorsichtig eilen wir weiter und wieder erkennen wir österreichische Uniformen. Das Gewehrfeuer ist mittlerweile immer schwächer geworden, nur vereinzelt Schüsse pfeifen noch um uns. Eine größere, hinter einer Deckung am Boden liegende Gruppe, aus der ich den Ruf: ‚Herr Hauptmann‘ höre, zieht mich an. Rasch eile ich hin, ein Hauptmann vom 54er Regiment liegt mit durchschossenem Fuß am Boden, neben ihm ein toter Leutnant. Ordonnanzen bemühen sich um den verwundeten Offizier. Was ich von dem

Oberleutnant bereits erfahren, wiederholt mir der Hauptmann. ‚Kaum 100 Schritte vor uns sind die Russen,‘ meinte er, — ‚die Höhe muß unbedingt gehalten werden, damit kein Gegenstoß der Russen erfolgt.‘ In geringer Entfernung vor mir sehe ich dunkle, gleichmäßig verteilte Punkte am Boden liegen, offenbar eine Schwarmlinie. Ich melde dies dem Hauptmann und bitte um Befehl, ob ich bis auf gleiche Höhe vorrücken oder die Schwarmlinie zurücknehmen soll. Er ist zunächst sehr verwundert darüber, daß sich vor uns noch eine Schwarmlinie befindet, und erteilt mir den Befehl, dieselbe zurückzunehmen. Ich rufe, nichts rührt sich. Ich eile nach vorne und packe den nächsten Infanteristen an der Schulter. Er rührt sich nicht, — er ist tot. Rasch eile ich zum zweiten, dritten, überall dasselbe Bild. Was ich in dem täuschenden Nebel für eine Schwarmlinie gehalten, war allerdings eine, aber eine tote.

Schauernd eile ich zurück; da meldet mir mein Feldwebel, daß in unserer rechten Flanke ebenfalls dunkle Punkte sichtbar sind. Ich beobachte mit dem Glase scharf in der angegebenen Richtung und glaube anfangs, daß dies kleine Erddeckungen sind. Die Ungewißheit läßt mir aber keine Ruhe, ich eile hin und finde dasselbe Bild, das sich mir schon vor der Front geboten hat. Auch hier hatte der Tod reiche Ernte gehalten.

Rasch erteile ich die nötigen Befehle zur Sicherung und entsende Patrouillen nach vorne und in die Flanke, um die Verbindung mit den Nachbargruppen, von denen ich gar nichts wahrnehmen konnte, aufzunehmen. Alles andere gräbt sich ein. Einem Korporal und drei Mann erteile ich den Befehl, den verwundeten Hauptmann in ein Zeltblatt zu betten und nach Zarzecze auf den Hilfsplatz zu transportieren. Dankerfüllt wollte der Hauptmann den Leuten 100 Kronen für ihre Dienste übergeben, die braven Soldaten wiesen aber das ihnen zugedachte Geschenk ab. Für

den einem ihrer Offiziere erwiesenen Liebesdienst wollen sie nicht bezahlt sein! Einige Verwundete, die noch auf der Höhe lagen, ließ ich auf gleiche Weise nach Zarzece schaffen.

Die Grabarbeiten waren mittlerweile weiterschritten. Einer der bravsten Leute der Kompagnie, der Infanterist Ballasch, den ich wegen seiner oft bewiesenen Umsicht und Schneid zum Gefreiten eingegeben hatte, wurde dabei von einem Zufallstreffer getötet. Dem Regimente hatte ich bereits vorher von der vorgefundenen Situation Meldung erstattet. Die in die Flanken ausgesandten Patrouillen kamen mit der Meldung zurück, daß sie nur vereinzelte, versprengte Leute gefunden hatten, die ihnen mitteilten, daß sich ihre Truppen zurückgezogen haben. Auch diese Meldungen übersandte ich mit der Bitte um weitere Befehle dem Regimente. Da stürzten plötzlich die vorgeschobenen Patrouillen mit der Meldung zurück, es rücke eine starke russische Schwarmlinie gegen uns vor! Sofort machen wir uns kampfbereit, um den Gegner zu empfangen; aber wohl eine halbe Stunde vergeht, ohne daß sich auch nur das geringste vom Feinde zeigt. Ich sende nun neuerlich Patrouillen nach vorn, nichts ist mehr vom Feinde zu sehen, so daß ich trotz aller Beteuerungen meiner Leute an einen Irrtum glaubte. Kurze Zeit darauf kam der Befehl vom Bataillon, bis an die Ortslisière von Zarzece zurückzugehen. Dort gruben wir uns neuerlich ein. Zwei Stunden darauf, es war mittlerweile 12 Uhr nachts geworden und wir hatten eben erst unsere Mittagsmenage verzehrt, kam von der Division der Befehl: ‚Die vorliegenden Höhen sind vom Gegner geräumt, das Regiment hat sofort diese Höhen zu besetzen.‘ Erst jetzt wurde mir die Meldung meiner Horchpatrouillen klar. Sie hatten allerdings eine feindliche Schwarmlinie wahrgenommen, aber bei dem starken Nebel nicht bemerkt, daß diese nicht vor-, sondern zurückging. So

hatte der Heldenmut der 54er doch noch seine reichen Früchte getragen.“

Später, schon in starker Abenddämmerung, wurde noch die 6. und 7. Kompagnie den hartnäckig kämpfenden 54ern nachgesendet. Auch dieses Bataillon bezog gefechtsmäßige Sicherung auf den eroberten Höhen nördlich von Zarceze, während die siegreichen stark gelichteten Teile des Nordmährer-Regimentes Nr. 54 als Reserve in den eroberten Orten wohlverdiente Ruhe fanden.

Auch die folgenden Tage waren damit ausgefüllt, in erbittertem Ringen den Gegner über Wolbrom nach Osten zu werfen. Aus Westgalizien kamen Nachrichten von siegreichen Entscheidungsschlachten, im Norden bedrängte Generalfeldmarschall von Hindenburg mit seinen erprobten deutschen Regimentern in fortwährenden Manövern den schon überall wankenden Feind. Es schien, als sollten die mit äußerstem Siegeswillen und einem ehernen Aufgebot von Tapferkeit und Energie durchkämpften, schneedurchwehten, kalten Novembertage für unsere Waffen die glückliche Entscheidung bringen. Immer wieder wurde angegriffen, überall ging der Gegner, der sich zäh verteidigte, an vielen unzusammenhängenden Stellen von Abschnitt zu Abschnitt zurück. Aber er war ungebrochen, um jeden Schritt nach vorwärts mußte heiß gerungen werden. So waren die Tage bis zum 23. November ausgefüllt mit langsamem Vorwärtsarbeiten, zähem Festhalten des Errungenen und tastendem Absuchen und Abhören nach der neuen feindlichen Stellung.

Am 21. November wurde Reserveleutnant Josef Cerny von einem Granatvolltreffer getötet. Seit Kriegsbeginn im Felde, hatte er sich durch sein bescheidenes Wesen, sein tapferes und mutiges Verhalten die Herzen der Kameraden gewonnen. In Kalisz, unter einer hohen Tanne, wurde sein Leichnam notdürftig in ein

Zeltblatt gehüllt und zu nächtlicher Stunde in den sandigen Boden gebettet. Und als der Regimentskommandant in wenigen, aber zu Herzen gehenden Worten Abschied von dem toten Kameraden nahm, da blieb kein Auge trocken. . . .

Während das III. Baon am Südostteile von Dluzec und rechts davon den Feind im allgemeinen festhielt, das II. Baon größtenteils als Reserve um Lgota-Wolbromska stand, suchte das beiderseits der Eisenbahn vor Kalisz disponierte I. Baon, verstärkt durch die 8. Feldkompagnie, täglich nach vorwärts Raum zu gewinnen. Jedesmal kamen Teile vor, aber die Verluste waren so empfindlich, daß bei weiterem Vorarbeiten die Gefechtskraft des Bataillons leiden mußte. Flankiert von allen Seiten, in der Front ständig von unsichtbaren Maschinengewehren bedroht, hatte das Bataillon harte Tage zu bestehen. Mit seltener Zähigkeit und Ausdauer hielten hier die wackeren Schlesier das errungene Terrain fest. Oberleutnant Andreas Dragon, Kommandant der 1. Kompagnie, blieb trotz Verwundung der Hand in der Feuerlinie und unterstützte erfolgreich seinen Bataillonskommandanten, Hauptmann Mojmir Černoch. Die vielen Belohnungsanträge dieser Tage schildern ausschließlich Heldentaten von Mannschaften dieser Kompagnien; nur einige sollen erwähnt werden:

Am 20. November, während das Regiment vor Wolbrom lag, wurde Korporal Isidor Tofel mit einer Patrouille ausgesandt, um Nachrichten über die feindlichen Infanterie- und Artilleriestellungen einzubringen. Ohne sich durch Feuer des Feindes, der ihn trotz seines geschickten Vorgehens bald erspäht hatte und mit Salven beschuß, im geringsten stören zu lassen, ging er todesmutig und unaufhaltsam seiner Aufgabe nach, bis es ihm gelang, in die Stadt selbst Einblick zu gewinnen und wichtige Kenntnisse über die zu erkundenden Stellungen zu erlangen. Auch einen feindlichen Munitions-

und Wagenpark entdeckte er, der nach glücklich überbrachter Meldung von der eigenen Artillerie unter treffsicheres und erfolgreiches Feuer genommen wurde.

Am 21. November erhielt der Gefreite Franz Dorasil den Auftrag, die feindliche Stellung auszukundschaften. Mit zwei Mann machte er sich auf den Weg, um den gefährlichen Befehl durchzuführen. Im feindlichen Schnellfeuer durchwatete er das unwegsame, sumpfige Vorterrain und schlich sich bis an die feindliche Stellung heran. Er orientierte sich so gründlich und umfassend, als er es, ohne vom Feind bemerkt zu werden, tun konnte, ließ dann seine beiden Infanteristen auf gut verborgenen Beobachtungsposten ausharren und eilte zum Bataillonskommandanten zurück, dem er genaueste Meldung erstattete. Dann führte er einen Schwarm seines Zuges auf die von ihm rekognoszierte Höhe und brachte ihn dort so geschickt in Stellung, daß der Gegner, als die paar Mann ein überraschend lebhaftes Feuer auf ihn eröffneten, sich von einer weitaus stärkeren Abteilung angegriffen wähnte und sich dementsprechend entwickeln mußte.

Als ebenso hervorragend tüchtig erwies sich Zugführer Josef Pindur, dem es als Kommandanten einer Nachrichtenpatrouille gelang, sich bis dicht an die Stadt Wolbrom heranzuarbeiten und dort die genaue Stärke und Stellung des Gegners festzustellen. Obwohl vom Feinde heftig beschossen, ließ er sich nicht abhalten, an Ort und Stelle eine genaue Skizze der feindlichen Stellungen anzufertigen.

Feldwebel, Sanitätsunteroffizier Alfred Skark versah in selbstloser, aufopfernder Weise seinen Dienst, leistete Hunderten von Verwundeten Hilfe und beförderte sie von dem durch Artilleriefeuer stark gefährdeten Hilfsplatz zur Divisionssanitätsanstalt.

Vizewachtmeister Heinrich Nemeček des Landesgendarmeriekommandos Prag, zugeteilt der 9. Kompa-

gnie, führte seinen Zug trotz seiner Verwundung im heftigsten feindlichen Feuer gegen den Feind und wurde hiebei wieder verwundet.

Von besonderer Unerschrockenheit zeugte die Haltung des Zugführers Johann Kaleta. Er bezog in hageldichtem Flankenfeuer eine sehr gut gewählte Feuerstellung, in der er während mehrerer Stunden die gegnerische Feuerlinie durch sein überlegenes Feuer derart niederhielt, daß die feindlichen Schützen in dem von ihm beschossenen Abschnitte sich nicht mehr zu zeigen wagten. Eine in die Feuerlinie einrückende Maschinengewehrabteilung des k. u. k. IR. Nr. 48 führte er trotz heftigen feindlichen Feuers in die von ihm rekognoszierte Feuerstellung.

Ebenso schlich sich Zugführer Vinzenz Beier mit seiner Patrouille im feindlichen Feuer unerschrocken an die feindlichen Stellungen heran und stellte die Stärke und den Flügel des Abschnittes fest. Einen tödlich verwundeten Offizier trug er im Geschößregen aus der Schwarmlinie nach rückwärts und erhielt hiebei zwei Schüsse.

Korporal Ludwig Sajdok, Einj.-Freiw. Med. Tit.-Korporal Leon Latocha, Korporal Sanitätsunteroffizier Josef Funiok und Gefreiter Albin Watula schafften im gefährlichsten Feuer Hunderte unserer Verwundeten aus dem Feuerbereich, führten sie ärztlicher Hilfe zu und retteten ihnen so das Leben. In nicht weniger mutvoller und aufopfernder Weise bemühten sich Gefreiter Gustav Twardzik und Leopold Nowotny um die Verwundeten.

Als Patrouillenkommandanten taten sich Gefreiter Johann Halesz und Infanterist Josef Gembik durch Unerschrockenheit und Geschicklichkeit hervor; desgleichen Korporal Franz Ružička, der dreimal über eine 300 Schritte lange Strecke, die vom Feinde stark mit Feuer bestrichen wurde, den Munitionersatz durch-

führte. Zugsführer Innozenz Pelucha harrete trotz mehrmaliger Verwundung auf seinem Posten als Zugskommandant aus; Infanterist Friedrich Franz war als Gefechtsordonnanz der 2. Kompagnie zugeteilt und hatte durch drei Tage hindurch — so lange dauerte das Ausarren in dieser Stellung — Meldungen und Befehle an und vom Bataillonskommando und an das Nachbarregiment zu überbringen. Dazu gehörte bei dem sumpfigen und dauernd vom Gegner bestrichenen Terrain nicht nur eine außergewöhnliche Geschicklichkeit sondern auch viel Mut und Ausdauer. Bei größter Feuerfähigkeit der feindlichen Artillerie und Infanterie leistete der Kompagniehornist Kolař als Gefechtsordonnanz vorzügliche Dienste. Gefreiter Adolf Witke beteiligte sich in hervorragender Weise an den gefährlichen Arbeiten, die im dichtesten Kugelregen zwecks Legung einer Telephonleitung notwendig waren.

In der Nacht zum 23. November wurde das I. Baon von einem Bataillon des k. u. k. Infanterieregimentes Nr. 48 abgelöst und ebenso das Bataillon Hauptmann Othmar Walde aus der Front herausgezogen. Das Regiment hatte laut Korpskommandoabfertigung bis 8 Uhr vormittags des 23. November mit dem Feldjägerbataillon Nr. 19 als Korpsreserve in Domaniowice einzutreffen. Wieder ging es bei grauendem Morgen über das noch kaum perlustrierte Schlachtfeld zu dem neuen Bestimmungsort.

Die Tage von Wolbrom sind ein glorreiches Lorbeerblatt in unserer Geschichte. Nicht zum geringsten Teile sind die Erfolge auf diesem Schlachtfelde dem unerschütterlichen Mute und der geduldigen Ausdauer der wackeren Ostschlesier zu verdanken. Das anerkannte auch der Kommandant der 5. Infanterietruppendivision, Feldmarschalleutnant von Habermann, und sandte ein in anerkennenden Worten gehaltenes Telegramm dem bewährten Regimente zum Abschied nach Domaniowice nach.

Domaniwice, ein in einer Sumpfniederung zerstreut liegendes Dorf, war tagsüber der Zielpunkt schwerer feindlicher Artillerie. Eine Erholung war das Zuwarten für den späteren Kampf nicht zu nennen; doch konnten die stark ermüdeten Kompagnien, die unter der Kälte viel gelitten hatten, wenigstens in voller Bewegungsfreiheit nach 5 Tagen wieder einmal eine warme, ausgiebige Mahlzeit einnehmen. Denn, wo es nur halbwegs möglich war, sorgte der unermüdete Proviandoffizier Oberleutnant Johann Maier mit seinen Organen dafür, daß er in den spärlichen Ruhepausen, die dem Regimente vergönnt waren, mit allen Mitteln die Verpflegung möglichst rasch heranzuführen; bei den unwegsamen, vom Regen aufgeweichten, von aber tausenden Pferdehufen zerstampften, nicht mehr erkennbaren Wegen, eine schwierige und verantwortungsreiche Aufgabe, die der genannte Offizier mit warmem Interesse und glänzender Kameradschaft selbstlos unter Hintansetzung der persönlichen Sicherheit stets klaglos durchführte. Hierbei unterstützten ihn in erster Linie seine zwei Gehilfen, der Proviandoffizierstellvertreter Sch. P a u k e r und Fähnrich d. R. Franz K l i c h. Beide führten die Nachschubstaffeln bei Tag und Nacht, bei jeder Witterung und oft unter den unsäglichsten Schwierigkeiten, die die Unkenntnis des Terrains mit sich brachte, zum kämpfenden Regimente, mehr als einmal in der Garbe feindlicher Schrapnells und Granaten. Besonders bei Kalisz, wo ein Herankommen an die Feuerstellung nur in feindlicher Sicht möglich war, haben die beiden genannten Offiziersaspiranten kaltblütig und umsichtig den Verpflegsdienst besorgt.

Mit Einbruch der Nacht, bei furchtbarer Kälte, marschierte das Regiment von Domaniwice durch einen tiefverschneiten Wald nach Zlozeniec, wo es als Divisionsreserve der 12. Infanterietruppendivision unterstellt wurde. Der Ort, mit Hilfsplätzen und Gefechts-

train vollgestopft, sah in dieser Nacht reges Leben. Die Verwundeten wurden abgeschoben, die Fahrküchen mehrerer Regimenter holperten durch die einzige Ortsgasse, am Südrande lagerte ein ungarisches Bataillon im Freien. Riesige Lagerfeuer sollten wenigstens ein bißchen Wärmespenden. Eng um das Feuer gedrückt, in die Decken gehüllt, lagen die braven Ungarn da, wie leblose Klumpen aus der weißen Schneefläche hervortretend. Das schlafende, regungslose Bataillon, von den züngelnden Flammen bald grell, bald matt beleuchtet, machte einen düsteren Eindruck auf den Beschauer. In halb zerschossenen Häusern und Scheunen, in denen noch die Leichen gefallener Soldaten lagen, verbrachte man frierend, halb wachend, halb schlafend die Nacht.

Doch zeitlich am 24. November ging es wieder in den Kampf. Kaum waren die erstarrten Glieder etwas beweglich, als in den dunklen Morgenstunden die Verschiebung nach dem Dorfe Kocikowa, dem von der 12. Infanterietruppendivision für die Reserve befohlenen Aufenthaltsorte, begann. Die ersten Sonnenstrahlen begrüßten uns in einem hochstämmigen Nadelwald, der noch am Vortage der Schauplatz wilder Kämpfe war. Notdürftig zugeworfene Gräber, primitiv errichtete Holzkreuze, von Artillerie zerschossene Schützengräben wechselten mit geknickten Baumstämmen und zerwühlten Waldblößen. Leichen gefallener Russen lagen im dichten Unterholz, in den Schützengräben, am Wegrande. Es war ein grauenhafter Marsch. Aber noch viel, viel schrecklichere Verwüstungen und erschütternde Bilder sollten wir sehen!

Darüber schreibt anschaulich ein Offizier des Regiments: „Kaum hatten wir das noch teilweise glimmende Kocikowa erreicht, als ich vom Regimentskommando den Befehl erhielt, als Verbindungsoffizier mit einer vorne kämpfenden Infanteriebrigade, deren Nummer mir im Laufe des Feldzuges entfallen ist, in Fühlung

zu treten. Es war ein trockener, klarer Wintertag. Mühsam nur konnte ich die kalten Zügel führen, denn wir waren noch in Sommerausrüstung und durch meinen dünnen Handschuh fühlte ich die schneidende Kälte doppelt. In der angegebenen Richtung reite ich vorsichtig über hart gefrorene Erdschollen; schon von weitem entdecke ich die russischen Schrapnellwolken am tiefblauen Horizonte. Die Höhe, die ich hinaufstrebe, zeigt mir die Spuren der Schlacht. Zerstreut liegende Gewehre, Stützen, Tornister und Leinenstreifen bedecken den vom Schnee abgefegten, lehmigen Ackerhang, über den sich flüchtig ausgescharrte Deckungen hinziehen. Plötzlich bemerke ich an einem Straßenrande dunkle Latten oder Stangen, die mir sonderbar verbogen vorkommen. Ich sehe durch das Glas — und ein Grauen schüttelt mich. Es sind die Gliedmassen von im Todeskampf erfrorenen Soldaten. An den Uniformen erkenne ich Tiroler Landesschützen und russische Gardetruppen. Wie eine letzte Bitte zum Himmel streben die wachsgelben, noch von der dunklen lehmigen Erdkruste bedeckten Hände aufwärts. Und nun reite ich über ein Leichenfeld, so fürchterlich und herzerreißend, daß ich es nie aus meinem Gedächtnis werde auslöschen können. In allen möglichen Stellungen und mit den wunderlichsten Gliederverrenkungen lagen die Kämpfer auf der Walstatt. Aus der Menge der Leichen konnte man auf die Erbitterung des Kampfes schließen. Standen sich doch die besten Soldaten der beiden feindlichen Staaten gegenüber! In einem lockeren Staudenhaufen sehe ich etwas in der Wintersonne blitzen; es ist ein österreichisches Feldgeschütz. Ein russischer Volltreffer auf das Rohr hat es platt zur Erde gedrückt. Und fünf tote Kanoniere lagen dabei — sie hatten wohl bis zum letzten Atemzug standgehalten.

Plötzlich sehe ich auf den Höhen gegen Ost, dort, wo der Kirchturm von Pilica sichtbar war, eine Bewegung von vielen dunklen Linien auf den Schneeflächen.

Ein Generalstabsoffizier orientiert mich. Die n<sup>te</sup> Landsturmbrigade weicht dem momentanen Drucke eines stärkeren Gegners. Schon mehren sich die weißen Schrapnellwolken über den dunklen Linien und senken sich herab. Heiho! Ich gab dem Gaul die Sporen — alles war vergessen, der grause Tod um mich, die weichen kosmopolitischen Gedanken und Ideen, die mich beim Anblick des Schlachtfeldes bannten — wie der Wind ging es zum Regimente ins Dorf hinunter. Und ebenso rasch hatten wir Befehle. Zur eventuellen Abwehr eines möglichen Angriffes aus Nordost, östlich und nordöstlich Kocikowa ist eine derartige Stellung einzunehmen, um gegebenen Falles sofort in erwähnter Richtung vorstoßen zu können.“

Hinter einer steilen Höhe in einer rachelartigen Tiefenlinie wurde das Regiment gruppiert: I. und III. Baon im ersten Treffen, II. Baon hinter dem ersten als Reserve. Um 1 Uhr 30 Min. nachmittags kam der Befehl von der 12. Infanterietruppendivision, LIR. 31 habe sofort die Höhen nördlich Dobna anzugreifen und in Besitz zu nehmen. Da mittlerweile bei Kocikowa aufgefahrene Artillerie den Gegner zum Absuchen des Terrains um den Ort herum zwang, mußte die Entwicklung der engmassierten Bataillone vorsichtig und gedeckt vor sich gehen. Aber es half nichts mehr! Der aufmerksame Gegner hatte uns entdeckt und sandte Schrapnellhagel auf Schrapnellhagel in unsere vielen, kleinen, unregelmäßig aus der Tiefe über die Höhe quellenden Linien. Es war das reinste Schulbeispiel einer Vorrückung im Artillerienahfeuer. Mit zusammengebissenen Zähnen und voll grimmer, ohnmächtiger Wut auf die unsichtbaren Batterien ging es sprungweise gegen den Kirchturm von Pilica vorwärts. Setzte einen Moment eine feindliche Lage aus, sprangen die braven Schlesier vorwärts, so lange, bis sie ein neuer Eisenhagel zum raschen „Nieder“ zwang. Es war ein qualvolles Vorgehen. Der Boden

war hart, flach und ohne jeden schützenden Strauch oder Baum. Über die vielen Leichen der gestern Gefallenen mußten die Plänkler springen und oft die toten Körper als Deckung benützen. Aber Ostschlesiens wackere Schar sah nur ihr Ziel, die Höhen jenseits der Tiefenlinie. Wie eine eiserne Mauer schob sich das Regiment vor, wenn auch viele stürzten und stolperten, laut aufschrien oder still zusammensanken. Hinüber mußte man kommen — und es gelang. Das frühe Hereinbrechen der Dunkelheit war einerseits für das vorrückende Regiment günstig, denn es zwang den Feind zum Einstellen des Feuers, anderseits erschwerte die Nacht die Orientierung und das Sammeln der vielen in die Breite und Tiefe gegliederten Linien. Die Bataillone hatten sich gegen Mitternacht den befohlenen Höhen genähert.

Lange jedoch dauerte das Orientieren, da man nicht wußte, ob die Höhen nördlich Dobna noch vom Feinde besetzt waren oder nicht. Vorausgeschickte Patrouillen meldeten, daß auf dem vorderen Rücken und in den Wäldern Abteilungen des k. k. Landeschützenregimentes Nr. I, der LIR. Nr. 2 und 21, teilweise auch Stellungen des IR. Nr. 20 seien. Das Regimentskommando befahl daher vorerst die Sicherung der besetzten Höhen. Teile des IR. Nr. 20 lösten das II. Baon ab, während das halbe I. und III. Baon in Pilica einige Stunden Ruhe fanden. Mittlerweile hatte die Telephonabteilung mit größter Mühe im feindlichen Artilleriefeuer das nächste Kommando ermittelt und Anschluß an die 12. Infanterietruppendivision gefunden. Während des Leitungsbaues in tiefer Nacht streute der Feind den Raum um Pilica mit Artilleriefeuer ab. In der dunklen Nacht, durchschimmert von dem prachtvollen Sternenhimmel und den mattglänzenden Schneefeldern, waren die goldroten, blitzähnlichen Schrapnellexplosionen von packender Wirkung.

In Pilica war in der Nacht reges Treiben. Reservén lösten Mannschaften der ersten Linie ab, Fahrküchen

kamen und verschwanden wieder, ebenso die Munitionswagen, Tragtierkolonnen und Arbeiterabteilungen. In den Gassen hatten die einzelnen Unterabteilungen die Gewehre zu Pyramiden angesetzt und verzehrten bei den rauchenden Fahrkuchen ihre Mittagsmenage. Reiter trabten hierhin und dorthin. Endlich summte die Mikrophonkassette; ein leises zirpenhaftes Geräusch forderte zum „Nehmen“ auf. — „Das LIR. 31 hat beim Morgengrauen des 25. November über Kocikowa gedeckt als Armeereserve nach Olkusz zu marschieren“ nahm der Verbindungsoffizier auf. Einzelne Teile des Regimentes überschritten noch in der Dämmerung die gestern so arg beschossene Höhe; der Marsch nach Süden wurde angetreten!

Nach und nach verschwanden die Spuren des Kampfes und ruhiger, gleichmäßiger schien die Erde zu atmen. Bald erinnerte nichts mehr an den Kampf. Der Marsch durch den stillen, ruhigen Wald tat den wackeren Ostschlesiern wohl; als gar später noch leise und sanft viele kleine Schneeflocken aus dem eintönig grauen Himmel Bäume und Erde bedeckten, an den Monturen und Rüstungen der Soldaten haften blieben und wie kosend über die bärtigen Gesichter rieselten, überkam alle echte rechte Weihnachtsstimmung. Leise, leise irrten die Gedanken wieder ab von den erbitterten Kämpfen auf den von Kälte durchschauerten Höhen und Feldern und zauberten trauliche Bilder vor die Augen der aus der Schlacht marschierenden Soldaten. . . .

Das Dorf Pomorzany bei Olkusz war vom 25. bis 30. November die Erholungsstätte der Schlesier vom alten Herzogtume Teschen. Nach den anstrengenden Kampf Tagen waren die warmen Bauernhäuser für die frierenden Kämpfer ein Geschenk Gottes. In den einfachen Zimmern ruhte man erst gründlich, dann wurden die Waffen gereinigt und geputzt. In dem kleinen Städtchen Olkusz gab es allerhand einzukaufen. Wahre Leckerbissen für die braven Krieger, die seit August in Feld und

Wald nur von Brot, schwarzem Kaffee und der Fahrküchenkost gelebt hatten. Da gab es delikate Wurst aus Krakau, Selchwürstchen, Sardinen, Butter, Käse, auch ein Gläschen langentbehrten Schnapses und Wein — wirklichen, echten, niederösterreichischen Rotwein! Die Zuckerbäcker hatten in den schmutzigen Auslagen Weißbrot aller Art, Lebzelt, Zuckerwaren und Torten verschiedenster Sorten ausgestellt und ihre Waren fanden reißenden Absatz. Auch war es ein besonderes Vergnügen, sich von einem wirklichen Friseur aus Wadowice rasieren und den Kopf waschen zu lassen. Wer ein Bad ergatterte, wurde ebenso beneidet wie der Schwereñöter, der sich der Gunst eines schönen Bürgermädchens in Olkusz erfreuen konnte. So waren die Tage von Pomorzany eine unverhoffte, aber um so dankbarer quittierte Überraschung für das Regiment und jeder erinnert sich gerne des süßen Nichtstuns in den niederen Hütten des traulichen Dorfes.

## IN S T E L L U N G V O R R U I N E S M O L E N - S T R E G O W A

Am 1. Dezember wurde alarmiert und über Kwasniów wieder nordwärts marschiert. In den Wäldern um Zlozeniec blieben wir zwei Tage Divisionsreserve; nur über Nacht kantonierten wir in genanntem Orte, da die Russen mehrmals unverhofft das eingesehene Dorf beschossen. Am 2. Dezember, dem Tage der Thronbesteigung unseres Allerhöchsten Kriegsherrn, hielt der Feldkurat eine stimmungsvolle Messe im Walde. Vor einem hohen, frisch aufgeworfenen Grab war der primitive Meßtisch errichtet; statt Gold und Seide roh behauene Holzstämme und Tannenreisig, statt des Weihrauches würziger Tannengeruch — der wirkungsvolle Gegensatz zu längst vergangenen Friedenstagen. Im

Donner der Geschütze, angesichts der vielen, in Hast geschmückten frischen Gräber, gelobten wir auf der Waldblöße neuerdings den Treueid braver Pflichterfüllung für Kaiser und Reich.

In den Abendstunden lösten wir die tapferen Kameraden vom Olmützer LIR. 13 ab. Die Stellung war in einem prachtvollen Nadel- und Laubwald gelegen. Erst in der Frühe des nächsten Tages wurden wir der ganzen malerischen Schönheit der Gegend um den Schützengraben im Walde gewahr. Zahllose Felspartien, regelrechte Dolomitentürme und Zinken wechselten romantisch mit stark gewölbten, zerschissenen und verwitterten Waldhängen und stillen, weltversteckten Waldwiesen ab.

Am 24. November waren die großen, erbitterten Kämpfe nördlich von Krakau zum Stillstand gekommen. Die Entscheidung drängte nach Westgalizien, in die Berge der Ostbeskiden. Freund und Feind zog Truppen aus der Front und warf sie nach Süden. Still, ja versöhnlicher schien uns der Gegner, als er so erwartungsvoll südwärts hinaushorchte; nur ab und zu gab er uns durch plötzliche Infanterief Feuerüberfälle bekannt, daß er noch aufmerksam in seinen Gräben liege. Es waren daher im allgemeinen ruhige Tage in der schönen Waldstellung.

Diese ruhigen Tage benützte der Kommandant der 46. Landwehr-Infanterietruppendivision, um seine geliebte Front zu besuchen. Der tapfere und verwegene General war eine bekannte Gestalt in den Schützengräben. Schon bei Krasnik und Lublin, während des Gefechtes in der vordersten Linie weilend, von der Windmühle von Laski aus in den Kämpfen bei Iwanogrod im Zielfeuer der feindlichen Artillerie die Schlacht leitend, war Generalmajor Adam Brandner Edler von Wolfszahn bei der Truppe hochverehrt. Die schöne Waldstellung von Smolen war seine Erholungsstätte. Dort war er als alter Hochgebirgssoldat in seinem Ele-

ment. Nur auf einen leichten Stock gestützt, stieg er von Fels zu Fels, von Hang zu Hang und prüfte mit Interesse und Fachkenntnis die Front. Manch einem Soldaten nahm er das Gewehr aus der Hand und schoß auf den Feind. Und stets traf er! Seine Treffsicherheit ist heute noch im Korpsbereiche sprichwörtlich.

Fleißig wurde gearbeitet, um die Feuerstellung so sicher wie möglich auszubauen. Die Gräben wurden vertieft, die Brustwehren verflacht, Traversen eingebaut, neue Frontberichtigungen vorgenommen, Laufgräben ausgehoben, in der Stellung Unterstände eingerichtet und stellenweise die Gräben auch eingedeckt. Um den 10. Dezember sahen wir die ersten Stolperdrähte, die, in der Nacht von den Pionieren gezogen, vor unseren Stellungen, in der freundlichen Dezembersonne in mattem Grau erglänzten. Wir fühlten uns damals sehr sicher hinter diesem Eisenspingewebe; doch später, als wir 20 bis 30 Reihen Drahhindernisse durch verhältnismäßig kurzes Artilleriefeuer wie weggemäht liegen gesehen hatten, lächelten wir über unser damaliges Sicherheitsgefühl. Die Unterstände nahmen bald System und einheitliche Form an. Eine Pritsche, ein primitiver Tisch und Stuhl, eine Tür, eine Glasscheibe — weiß Gott aus welchem Bauernhause — bildeten bald das Inventar. Später kamen die Schwarmöfen dazu, die bei ihrem praktischen Auf- und Abbau bald ein begehrter Einrichtungsgegenstand des Schützengrabenbewohners wurden. Nur die Menage konnte erst in der Nacht verabreicht werden, denn die Stellungen waren wegen der kurzen Laufgräben eingesehen und beständige russische Wachsüsse fielen in das gefährdete Terrain. Die Mannschaft war frisch und froh, um so mehr, als immer freudige Nachrichten von den anderen Kampffronten eintrafen und besonders die russischen Heere überall in Nord und Süd ins Wanken gerieten. Immer mehr Truppen zog der Feind aus der Front. Besonders an

Artillerie schien es südlich der Weichsel den Russen zu mangeln. Seit mehr als acht Tagen hörte man keinen feindlichen Kanonenschuß.

In der Nacht zum 10. Dezember um 11 Uhr nachmittags hatten von jedem Regimente Kompagnien auf bestimmten Direktionslinien gegen die feindlichen Stellungen vorzurücken, mit überraschendem Feuer die Russen zu überfallen und Gefangene zu machen. Durch dieses Unternehmen versprach sich das 46. Landwehr-Infanterietruppendivisionskommando, den Gegner festzuhalten und durch Gefangenenaussagen ein Bild über die Verteilung der feindlichen Streitkräfte zu erlangen.

Die 10. Feldkompagnie unter Kommando des kaum von seiner ersten Verwundung genesenen Fähnrichs d. R. Karl Sikora hatte in dieser leider mond hellen, unglückseligen Nacht die Aufgabe, aus der Stellung des II. Baons auf das Nordende des Ortes Stregowa vorzustößen. Um 11 Uhr nachmittags war die Kompagnie, einzeln und sehr langsam sich nach vorne sammelnd, bis auf 30—50 Schritte vor die russischen Gräben gelangt, als der Mond hell hinter einer Felspartie aufging und die atemlos vor den feindlichen Gewehren liegenden Soldaten beschien. Im selben Augenblick setzte unser Artilleriefeuer ein und alarmierte den Gegner, der scheinbar nicht recht achtgegeben hatte. Kurz entschlossen setzte Fähnrich Sikora zum Sturme an; schon waren die vordersten der wackeren Ostschlesier auf den eingedeckten russischen Stellungen, schon rissen unsere Leute dem Feinde die Gewehre aus den Schießscharten, als ein überraschendes, hageldicht auffallendes Maschinengewehrfeuer von der rechten feindlichen Felspartie die Kompagnie zwang, möglichst rasch die schützende Tiefe zu erreichen. Leider waren die Verluste schwer, denn auf solche geringe Distanzen sind Treffresultate auch nach Sekunden zu erwarten. Einer der besten Unteroffiziere der 10. Kompagnie, Zugsführer Anton Kut-

scher a, blieb dort 10 Schritte vor dem Feinde auf dem Felde der Ehre; er wollte nicht zurück und hatte sich geschworen, Gefangene zu machen — das Glück war ihm nicht hold. Fähnrich Karl Sikora kehrte, am Fuße verwundet, in vollständiger Dunkelheit tastend und kriechend, erst nach mehreren Stunden in die eigene Stellung zurück.

Ein wahres Wunder an Mut, Entschlossenheit und moralischer Kraft hat bei dieser Affäre Feldwebel Josef Stillner gezeigt. Beim Sturm war er in den feindlichen Graben gesprungen, der merkwürdigerweise an dieser Stelle vollständig leer war. Er kroch vorsichtig am Boden vorwärts, als er lautes Klopfen und Hämmern, dann vorsichtiges Rufen und leises Sprechen in russischer Sprache vernahm. Mit der Pistole in der Hand, zum Äußersten entschlossen, zog er sich bis an einen Grabenrand zurück, in der Hoffnung, sich bei Tage zurechtfinden zu können. Aber bald hatte er im Morgengrauen entdeckt, daß er in einen blinden Laufgrabenarm geraten war. Welche Seite zur eigenen Front und welche Seite zum Feinde führte, wußte er nicht. Aber der brave Unteroffizier verzweifelte nicht; er scharfte und kratzte sich aus Erde, Gras und Moos einen kleinen Hügel, der die Grabenflucht an jener Seite abschloß, wo er nachts die Russen gehört hatte, und kroch umher, in Stunden Strecken von 20 Metern zurücklegend. Er stieß auf einen verwundeten Infanteristen seiner Kompagnie, den er verband und tröstete, aber einen Ausweg fand er nicht. Als gar die eigene Artillerie die Stellungen beschoß, wollte ihn für einen Moment der Mut verlassen; doch da kroch von irgendwo ein österreichischer Infanterist zu ihm und beide beschlossen noch in der Nacht das letzte zu versuchen, um die Freiheit zu erlangen. In banger Erwartung, hungernd und durstend, verbrachten sie still auf einem Platz verharrend, die nicht endenwollenden hellen Tagesstunden, angestrengt hor-

chend, ob sie nicht vom Feinde entdeckt seien. Aber das Schicksal war ihnen gnädig! Die Nacht brach herein und mit ihr die Stunde der Erlösung. Wieder schlichen sie in der vermutlichen Richtung der eigenen Stellung und kamen über einen verlassenem russischen Schützengraben in das Vorfeld. Die Tapferen, die den verwundeten Kameraden mitnahmen, krochen, immer in Sorge, von Freund oder Feind beschossen zu werden, zur eigenen Stellung heran, rechtzeitig mit leisem Rufe die Horchposten anrufend. Und das Unglaubliche gelang! Sie kamen glücklich in unsere Gräben und wurden zuerst wie vom Tode Erstandene angestarrt, dann aber war die allgemeine Freude um so größer. Der schon zweimal dekorierte kaltblütige Feldwebel erhielt für sein heroisches Verhalten die Goldene Tapferkeitsmedaille.

Seit dieser Nacht wehrten die Russen jede neuerliche Aufklärung mit überraschend einsetzenden Feuerüberfällen ab. Wir aber wußten schon, daß die Tage für den Gegner gezählt seien und daß er bald die Bedrohung der schlesischen Grenze werde aufgeben müssen. Die Schlacht bei Limanowa-Lapanow war siegreich für uns entschieden; die Russen hatten schon Neu-Sandec geräumt und täglich bröckelte ihre Front nach Norden zu ab. Nach einem langen, kontinuierlich gleichmäßigen Feuer in den Morgenstunden des 15. Dezember wurde es wie mit einem Schlage totenstill in der feindlichen Stellung. Das war verdächtig! In alle Frontabschnitte ausgesandte Patrouillen bestätigten die Vermutung. Der Gegner hatte sich heimlich auf die Sohlen gemacht und war unter dem Schutze des Infanteriefeuers in der Nacht zum 15. Dezember in Richtung Ost abmarschiert.

Die große Gefahr aus Osten war abgewendet; die russische Dampfwalze bewegte sich zum ersten Male entlang einer großen Front energisch zurück.

Die siegreiche Schlacht bei Limanowa ist ein gewaltiger Meilenstein in der Geschichte des großen Weltkrieges.

## VORWÄRTS BIS ZURNIDA

Mit Aufgebot aller Kräfte wurde die Verfolgung eingeleitet und durchgeführt. Galt es doch, den geschlagenen Feind zu verwirren oder — wie es die alten Kriegsregeln vorschreiben — zu vernichten. Schon um 12 Uhr 30 Min. nachmittags des 15. Dezember bewegten sich die österreichischen Kolonnen über die russischen Stellungen hinaus gegen Osten. Es regnete in den Nachmittagsstunden und die ganze Nacht hindurch. Dadurch ist der Vormarsch genügend gekennzeichnet. Knietiefe Wasserlachen, über Stoppelfelder gezogene Wagenspuren markierten den Weg, der in Wirklichkeit aus einer unzusammenhängenden Linie von breiigem Lehm, knietiefen Löchern und Unebenheiten bestand. Zu der etwas über 10 *km* entfernten Nächtigungsstation Jezówka benötigten die Truppen 9 Marschstunden; die Artillerieformationen und die Trains übernachteten auf der Straße, denn die Pferde konnten vor Müdigkeit weder vor- noch rückwärts. In dieser Nacht mußte auch auf Nachtmahl und Frühstück verzichtet werden. Am 16. Dezember ging der Vormarsch vorsichtig über die Uniejowka auf Marcinkowice weiter; dieses Dorf war Nächtigungsort. Mann und Pferd konnten, da der Marsch schon um 1 Uhr nachmittags beendet war, in gutem Quartier ausruhen und sich gründlich sattessen.

Das III. Baon war als Nachrichtendetachment auf den Höhen westlich Rogów vorgeschoben; ein anstrengender und viel Umsicht erfordernder Dienst, den das Bataillon wie stets glänzend ausführte; überall streiften Patrouillen, jeder Weiler, jede Scheune, jeder Graben wurde von den aufmerksamen Aufklärern durchsucht. Von allen Seiten kamen auch bis spät abends Eskorten mit Gefangenen, die entweder Nachhuten waren oder sich mit Absicht freiwillig gefangen gaben.

Über die Gefangennahme einer größeren Anzahl von Russen erzählt Infanterist Robert Janyska: „Am 17. Dezember wurde ich einer Nachrichtenpatrouille zugeteilt, die von einem Fähnrich der Landwehrrulanen geführt wurde. Wir brachen im tiefsten Dunkel um 5 Uhr früh auf und näherten uns um 9 Uhr vormittags einem Dorfe an der Waldlisière, wo der Fähnrich vorausritt, um zu rekognoszieren. Er kehrte mit der Mitteilung zurück, daß er den Feind gesehen habe, und befahl die sofortige Formierung der Schwarmlinie und Vorrückung gegen die nächste Häusergruppe. Vorsichtig vorschleichend erreichten wir die Häusergruppe, die von uns umstellt und von 2 Mann durchsucht wurde. Wir fanden 6 Russen, die sich ohne Gegenwehr gefangennehmen ließen; bei der gleich nachher vorgenommenen Durchstreifung des angrenzenden Waldes blieben 15 Russen in unserer Hand. In einem Haus, in das ich als erster eingedrungen war, rief ich in böhmischer Sprache den Russen zu: ‚Ihr Lausbuben! Was macht ihr da?‘ worauf sich die Feinde mit der Kappe in der Hand gleich gefangen gaben. Nach einer abermaligen Wald-durchstreifung gelang es uns, in dem nächsten Dorfe neuerlich 13 Gefangene zu machen, darunter einen 14jährigen Buben, der sich aber durch besondere Frechheit von den anderen unterschied. Mit 34 Gefangenen kehrte unsere Patrouille, die nur 10 Mann stark war, zu ihrem Truppenkörper zurück.“

Nach langem, beschwerlichem Marsch in Regen, Sturm und Wetter überschritt das Regiment am 17. Dezember die Chaussee Kielce-Krakau und fand am 18. die wohlverdiente Ruhe im Raume Droblin-Paulinów. Gesichert durch das I. Baon, das seit Anfang Dezember wieder von Hauptmann Vinzenz Murek kommandiert wurde, erholte sich das Regiment sehr rasch an diesem Rasttage von den forcierten Verfolgungsmärschen bei der dauernd regnerischen Witterung.

An diesem Tage übernahm der kaum genesene Oberstleutnant Erwin Freiherr von Scholten das Regimentskommando, und zwar diesmal endgültig als Truppenkommandant. Er hatte es im Hinterlande in der Zeit der gewaltigsten Schlachten nicht aushalten können und war, froh der wiedererlangten Gesundheit, zu seinem ihm lieb gewordenen Regimente geeilt.

Schwer und mit aufrichtigem Bedauern schied Major Theodor Pickhardt von dem ostschlesischen Regimente, das er so umsichtig und energisch in den harten Novembertagen geführt hatte. Seine Abschiedsworte klangen in den Wunsch eines frohen Wiedersehens aus! Doch es kam anders. Auf den Höhen von Skowronno, am 22. Dezember, sah man den tapferen Stabsoffizier, dem wieder ein Regiment, das LIR. 32, anvertraut worden war, zum letzten Male. Mitten im Kampfe, weit voran, bei den vordersten Linien verschwand er unter der Mannschaft und kehrte nicht mehr wieder — er ist seit dieser Zeit vermißt. Keine Zeile aus Rußland bringt der traurigen Familie ein Lebenszeichen des geliebten Gatten und Vaters.

Am 19. Dezember wurde der Vormarsch über Niegoslawice-Grudzyny-Imielno bis an das Ufer der Nida fortgesetzt. Das frisch aufgeworfene Grab eines im Aufklärerdienste gefallenen Landwehruanen sprach mehr als meterlange Informationen über den Feind. Die Aufklärung an dem kleinen Flusse war schwierig, wurde aber von den Truppen allseits glänzend gelöst. In den Abendstunden wußten wir bereits, daß sich der Feind jenseits der Nida zum Widerstand gerüstet habe. Die Quartiermacher, die in das uns zugewiesene Dorf Motkowice vorausgeeilt waren, wurden vom jenseitigen Nidaufer von feindlicher Artillerie und Infanterie beschossen, so daß sie nicht rasch genug von dieser unangenehmen Entdeckung dem heranmarschierenden Regimente Meldung erstatten konnten. Von allen Seiten verdichteten

sich die Wahrnehmungen, daß der Feind in ausgebauten Stellungen hinter der Nida haltgemacht habe. Spät nachts wurde Quartier bezogen: Regimentsstab, I. und III. Baon in Stawy, II. Baon in einer Häusergruppe westlich Motkowice.

Im Herrenhaus zu Stawy hatte ein Offizier ein eigenartiges Erlebnis. Während ein Teil der Herren damit beschäftigt war, die eingelangten Meldungen zu sichten, zu prüfen, zu ergänzen und weiter zu leiten, ein anderer Teil sich um ein Strohlager und um eine warme Suppe kümmerte, ging er durch den ebenerdigen Bau, tastete durch eine Flucht von Zimmern, bis ihm endlich einfiel, daß er ja auch eine elektrische Taschenlampe bei sich habe und diese entzündete. Wie gebannt blieb er stehen. In dem matten engen Lichtkreis der Lampe sah er eine Frau! Von so liebeizendem Lächeln, blühend weißem Körper, formvollendeten Gliedern und ebenmäßigem Bau, daß er vermeinte, im siebenten Himmel zu sein. Er, der noch vor einer Stunde mit dem Feinde Schüsse über den Fluß gewechselt hatte, der seit Monaten nichts anderes gesehen hatte als Feld, Wald, Wiese, aufgeworfene Erdhaufen und Blut, sah plötzlich — wie im Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ — eine Frau, die hier auf ihn zu warten schien! Aber bald fand er seine Sinne wieder. Er war in einen Salon geraten, der mit viel Bildern und Statuen geschmückt war. Der Besitzer des Schlosses war wohl nicht nur ein Kunstkenner, sondern auch ein besonderer Verehrer weiblicher Formenschönheit, wie das lebensgroße Bildnis in der Nische verriet. Mit einem tiefen Seufzer der Enttäuschung konstatierte der brave Oberleutnant die reale Wirklichkeit und fuhr sich über die Stirne, als wollte er Erinnerungen verscheuchen, an die zu denken jetzt keine Zeit war. . . .

Schon um 3 Uhr vormittags marschierten wir ab, um laut Disposition im Raume Zakrzów-Brylczyn die

Flußsicherung zu übernehmen und gegen die Nida vorzufühlen. Noch war man über die Absicht des Gegners nicht im klaren und suchte am Flusse entlang die günstigste Stelle für den eventuellen gewaltsamen Übergang. Die Orte Brylczyn und Michalów waren wie ausgestorben. Nach langem Suchen fand man endlich hier einen alten Mann, dort ein bejahrtes Mütterchen, später auch einen jungen Bauer. Alle sagten übereinstimmend aus, die Russen hätten den Einwohnern geraten, über die Nida nach rückwärts zu gehen, da hier eine große Schlacht stattfinden werde. Die Häuser zeigten auch die Unordnung eines raschen Abmarsches: Lebensmittel aller Art in den Zimmern verstreut, Getreide und Stroh in den Scheunen und Stallungen verschüttet, Geflügel und Haustiere hungrig und seit Tagen nicht gepflegt. Der umsichtige Regimentskommandant zog seine Schlüsse aus diesem sonderbaren Gebaren des Feindes und ordnete sofort die Rekognoszierung und Sicherung des zugewiesenen Flußabschnittes an, während sich die dienstfreie Mannschaft in den herrenlosen Häusern an den vorgefundenen Vorräten gütlich tat. Manches Kalb verschwand in den Fahrküchen, manches Huhn und manche Gans in der unergründlichen Tiefe des sorgsam bewachten Brotsackes.

Bis gegen Abend meldeten alle vorgeschickten Patrouillen einheitlich, daß der Gegner am jenseitigen Ufer eine zusammenhängende Stellung von den Höhen nördlich Skowronno über Kote 292 nördlich Pinczów bis gegen Kowala bezogen habe. Besonders zeichneten sich Patrouillen des I. Baons, Leutnant Ferdinand Noë und Oberleutnant Ignaz Nowák in Durchführung der Aufklärung aus. Der letztere meldete, daß der noch am diesseitigen Ufer gelegene Ort Zakrzów vom Feinde stark befestigt und besetzt sei. Die Bedingungen für einen Angriff von Zakrzów gegen Michalów seien günstig.

Um 9 Uhr nachmittags wurde das Regiment alarmiert; das Infanterietruppendivisionskommando hatte befohlen, mit 2 Bataillonen Zakrzów zu nehmen. Nach zweistündigem Marsch durch den schönen, hochstämmigen Wald wurde ein Jägerhaus erreicht, in dem Oberleutnant Ignaz Nowák die näheren Aufklärungen gab. Der Angriff auf Zakrzów sei äußerst schwer durchführbar. Ebenes, deckungsloses, mit Sumpf stark durchsetztes Anland der Nida bilde das Vorfeld des befestigten Dorfes. Der Brückenkopf sei geschützt durch die flankierend angelegte Hauptstellung auf den Höhen von Kowala; ohne langandauernde Artilleriewirkung sei kein günstiges Resultat zu erwarten.

Auf diese Orientierung hin erhielt das Regiment den Befehl, den Ostrand des ausgedehnten Waldes von Michalów, rechts im Anschluß an das V. Korps, zu besetzen. Am nächsten Tag verlängerte das II. Baon diese Frontlinie nach links bis zur Mierzawamündung im Abschnitte Skrypiów. Mittlerweile hatte der Großteil der Infanterietruppendivision die Nida bei Sobowice übersetzt und die Höhen von Skowronno nach erbittertem Kampfe genommen. In den Abendstunden des 21. Dezember jedoch mußten die Höhen gegen übermächtige Angriffe aufgegeben werden und am 22. Dezember lag über den Nidaufnern die lauernde Ruhe zweier zum Stellungskampf übergegangener Gegner. Bis zum 31. Dezember lagen nun die Ostschlesier in der Stellung vor Pinczów.

Unter allnächtlich wiederkehrenden Patrouillenkämpfen, unter dem beständigen Feuer der feindlichen schweren Artillerie wurde an die Anlage der Schützengräben, an deren sachgemäße Ausgestaltung und Verteidigung geschritten. Der Boden war leicht zu bearbeiten, Holz war in Hülle und Fülle vorhanden, so daß den arbeitsfreudigen, zum Großteil dem Bergmannstande angehörigen 31ern die Erdarbeit leicht fiel. Starke Drahhindernisse und Astverhaue wurden in das Vorfeld eingebaut,

denn immer mehr hatte es den Anschein, als sollte der Nidafluß über den Winter die Grenze der beiden im Kampfe liegenden Staaten sein.

Am 21. Dezember nachmittags traf Hauptmann Josef Šoupal mit einem halben Marschbataillon beim Regimente ein. Die bevorstehenden Weihnachten hatten die im Hinterlande weilenden Lieben doppelt an ihre Angehörigen im Felde erinnert. Der Rückzug der Russen hatte ganz Österreich von einem schweren Alpdrucke befreit und so überwältigend der Jubel war, als der grimme Feind vor den Toren Krakaus kehrtmachen mußte, so groß und ehrlich war auch die Dankbarkeit gegenüber den Soldaten im Felde. Acht bis zehn Wagen brachten die Schätze des Hinterlandes. Außer den vielen Gebrauchs- und Reinigungsgegenständen kamen Tausende von Zigaretten, Zigarren, Tabakpakete, Säcke mit Nüssen, Bäckereien und Bonbons. Für die Offiziere Liköre, Wein, Bücher, Zeitungen. Und eine Menge Kälteschutzmittel — gestrickte Schneehauben, Wadenstutzen, Leibchen, Pulswärmer, Pelzwesten, Winterdecken. Fürwahr, man fühlte förmlich die liebende Sorge und die bebende Hand der Mutter, wenn solch ein Liebesgabenpaket geöffnet wurde.

Euch Tausenden und aber Tausenden von Männern, Frauen und Kindern Ostschlesiens und Nordmährens, die ihr so lieb und opferfreudig den braven 31ern zu jenen Weihnachten in den Schützengräben an der Nida mit euren Liebesgaben viel trauliche und gemütliche Stunden bereitet habt, euch allen sei in diesen Zeilen der immerwährende Dank aller Regimentsangehörigen ausgesprochen!

Doch der Krieg ist nüchtern; jede feinfühlende Regung des Herzens deutet der Feind als Schwäche und trachtet sie auszunützen. Und so waren die Weihnachtstage Kriegswerktage wie alle anderen, ja noch härter und anstrengender! In dem Glauben, daß wir in

diesen Kalenderfeiertagen weniger aufmerksam sein würden, überfielen die Russen unsere Stellungen mit starken Patrouillen, mit Artillerie- und Infanteriefeuer und streuten bestimmte Räume, in denen sie Reserven vermuteten, mit schwerer Artillerie ab. Besonders waren die Vormittagsstunden des 24. Dezember unangenehm. Gute Sicht in den klaren, trockenkalten Morgenstunden begünstigte den Feind. Granaten schwersten Kalibers schlugen in unsere Stellungen ein, Schrapnellhagel bedeckte die Laufgräben. Gab es auch keine oder nur minimale Verluste, so war die versöhnende Friedensstimmung des heiligen Tages in den Reihen der 31er verflogen und kaum brach die Dunkelheit herein, als ein orkanartiger Feuerüberfall mit Artillerie und Infanterie auf die russischen Linien erfolgte. Natürlich antwortete der Feind; die ganze Nacht über flitzten die Infanteriegeschosse durch die Äste der Tannen und Fichten, die unsere Christkerzen hätten tragen sollen; schwere Detonationen krepierender Granaten waren das „Hallelujah“ und die Feuer explodierender Schrapnells die Weihnachtslichter der Christnacht 1914 an der Nida.

Zu tief ist die Heiligkeit der Weihnachtstage in den Glauben des Christen eingedrungen. Weihnachten muß gefeiert werden! Wer in jener Nacht in die primitiven Holzhütten, Unterstände und Erdlöcher des Regimentes Einblick hatte, dem blieb das Auge nicht trocken. Fürsorgliche Kompagniekommandanten verteilten persönlich die Liebesgaben der Heimat an die braven Unteroffiziere und Soldaten, spendeten Lob, begünstigten, drückten besonders tüchtigen eine Geldspende in die Hand und, was noch höher geschätzt wurde, verabreichten ein Glas Wein oder eine duftige Zigarette I. Sorte. Ein paar Kerzenstümpfe, an einem kleinen, leeren, grünen Tannenbaum befestigt, erhellten den primitiven Raum. Da saßen Gruppen von bärtigen, rauhen Soldaten um

den dürrtigen Weihnachtsbaum und sahen versonnen in das kleine Kerzenlicht, machten glänzende Augen wie Kinder vor der Bescherung. Gesprochen wurde nichts, aber die schimmernden Augen verrieten nur zu deutlich, wo die Gedanken weilten. Aus einem schwach erhellten Erdloch tönte das: „Stille Nacht, heilige Nacht“ einer Mundharmonika durch die dunkle, tobende Nacht: wie Wehklagen zitterten die einfachen Töne durch den von Artillerief Feuer zermarterten Wald. Mit Tagesgrauen war auch die Weihnachtsstimmung vorüber und den kurzen Friedenstraum verscheuchten die ersten platzenden Schrapnells über den Baumwipfeln.

Einen würdigen Abschluß der Gefechtstätigkeit des Regiments im ersten Kriegsjahre bildet der geglückte Überfall auf Zakrzów.

Das brückenkopffartig ausgebaute Dorf Zakrzów gestattete den Russen jederzeit ein offensives Vorgehen gegen unsere Waldstellung. Mit Recht war daher dieses Dorf dem erfahrenen Regimentskommandanten ein Dorn im Auge. Scharf ließ er durch Patrouillen jede Nacht die Russen überwachen und belästigen. Sein Plan war gefaßt.

Nachts vom 27. auf den 28. wurde nichts unternommen, um die Wachsamkeit der Russen zu täuschen. Am 28. Dezember erhielt die 11. Kompagnie vom Regimentskommando den Befehl, mit Patrouillen eine nächtliche Unternehmung gegen den Brückenkopf durchzuführen, unter allen Umständen Gefangene zu machen und den Ort Zakrzów nach Möglichkeit niederzubrennen.

Glänzend löste die Kompagnie ihre schwierige Aufgabe. 32 der geschicktesten Leute der Kompagnie gingen in den ersten Morgenstunden des 30. Dezember daran, ihr Werk durchzuführen. Der lang durchdachte Plan war folgender: Drei Patrouillen zu je 10 Mann sollten gegen Zakrzów vorgehen, feindliche Horchposten lautlos niedermachen und sich bis

zum Ortsrand heranschleichen. Gegen 6 Uhr vormittags hatte jene Abteilung, die zuerst den Ortsrand erreichte, mit lautem Hurra zu stürmen — diesem Hurra mußten sich alle anderen sofort anschließen. Jede Patrouille trachtet in den Ort zu gelangen, Gefangene zu machen und die Häuser niederzubrennen.

Frühmorgens, als die ersten kalten Flußnebel sich über den Nidalauf legten, lösten sich an drei Stellen dunkle Gestalten von unserem Waldrand und schoben sich vorsichtig, einer nach dem anderen durch den eigenen Draht. Es war erstes Morgengrauen und die Nacht kämpfte noch um ihre dunkle Herrschaft. Fähnrich d. R. Karl Riegler, der freiwillig das ganze Unternehmen leitete, stand am Waldrand und sah gegen Osten, wo irgendwo im Nebel der Feind lag. Tief sog er die kalte Morgenluft ein und mit heißem Blick sah er in die Sterne hinauf, Gott um Stärke und Gelingen seiner Aufgabe bitend. Dann warf er sich entschlossen auf die harten Schollen, die, fest gefroren und von einer schwachen Schneeschichte bedeckt, nur ein unendlich mühsames und anstrengendes Vorwärtskommen gestatteten. Die 1400 Schritte lange Strecke mußte schleichend und kriechend, den Körper fest an den Boden gedrückt, zurückgelegt werden. Ein größerer Erdhaufen, ein Stein, eine verschneite Staude waren willkommene Deckungen. Trotz der grausamen Morgenkälte in Schweiß gebadet und vor Aufregung zitternd näherten sich nach 2 Uhr die kühnen Schlesier der feindlichen Hauptstellung. Schon verblaßten die Sterne, schon verriet Hundegebell und das Knarren und Poltern von endlosen Wagenreihen jenseits der Nida, daß der neue Tag erwache. Es war höchste Zeit, wenn das Werk gelingen sollte! Gerade wollte Fähnrich Karl Riegler mit den anderen Patrouillen Fühlung nehmen, als mehrere Gewehrschüsse von feindlicher Seite deutlich zu erkennen gaben, daß man entdeckt sei. Und ehe noch die wackere Mannschaft

einen Entschluß fassen konnte, rannten 2 feindliche Plänkler 20 Schritte vor ihnen laut schreiend und alarmierend in die Ortschaft. Kurz entschlossen befahl Fähnrich Karl Riegler den Sturm und mit lautem Hurra sprangen die braven Ostschlesier in und über den feindlichen Graben, trotzdem vom ganzen Ortsrand lebhaft geschossen wurde. Im Nu ergab sich die ganze Grabenbesatzung und fast gleichzeitig stürzten alle Patrouillen in den Ort, in den Scheunen und Häusern den zu tot erschrockenen Feind aus dem Schlafe rüttelnd. So verdutzt und überrascht waren die Russen, daß sie fast jeden Widerstand aufgaben und sich gleich abführen ließen. Was zu erlangen war, wurde mitgenommen. In einer Scheune brodelte verlockend die Fahrküche, schon bespannt und gerade wollte der russische Fahrsoldat nach vorwärts fahren, — er mußte gleich samt Pferden und Küche in die Eskorte eintreten. Der feindliche Rechnungsunteroffizier samt seinen Schriften und Befehlen, ein Munitionstragtier, kurz alles, was in die Hände der Sieger fiel, mußte mit! Schon brachen sich die ersten Sonnenstrahlen in den tiefliegenden Nidanebeln, als von allen Seiten aus Zakrzów Rauchsäulen aufstiegen und die Patrouillen mit ihrer reichen Beute unter dem Schutze der Rauch- und Flammensäulen ungehindert in die eigenen Stellungen zurückkehrten. Bloß ein Schlesier fand bei dieser Unternehmung den Heldentod — Infanterist Stanislaus Harabiš, dem im Handgemenge ein Russe das Bajonett in die treue Brust stieß.

Groß und von Herzen kommend war der Jubel beim Regimente ob des gelungenen Schlesierstreiches. 141 Mann Gefangene, 1 Fahrküche, 2 Pferde, 1 Munitionstragtier, 31 Gewehre, 1 Tasche mit Befehlen waren erbeutet, ein Munitionswagen und 2 Maschinengewehre waren in ein brennendes Objekt geworfen worden. In dem hochstämmigen Wald war eitel Freude und frohe Aufregung. Von allen Seiten kamen Neugierige und bewunderten die

Gefangenen; die Fahrküche wurde mit Kennernien gemustert und mancher versuchte die Russenkost, die aus einem unbeschreiblichen Gemisch von Kraut, Kartoffeln und Fleisch bestand. Sofort wurden die höheren Kommandanten verständigt und von allen Seiten liefen Gratulationen ein. Gegen Mittag erschien der Divisionskommandant Generalmajor von Brandner selbst und ließ sich den tapferen Fähnrich und die Unteroffiziere vorstellen. Herzliche Worte der Anerkennung und Bewunderung hörten die ob dieser hohen Ehre sichtlich genierten braven schlesischen Waldbauern im Soldatenkleid. Fähnrich d. R. Karl Riegler erhielt die Goldene Tapferkeitsmedaille, die Patrouillenkommandanten Zugführer Paul Kotas, Paul Kubok und Johann Mikolaš außer einer schönen Geldzulage die Silberne Tapferkeitsmedaille I. Klasse und der Großteil der anderen Mannschaft die Silberne Tapferkeitsmedaille II. Klasse.

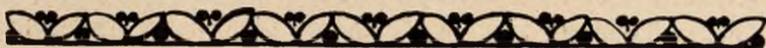
Die folgenden Tage sind durch große Truppenverschiebungen gekennzeichnet. Von Nord gegen Süd wurden Divisionen aus der Front gezogen und gegen die Karpathenpässe in Marsch gesetzt. Was nicht über Krakau gelungen war, sollte nach russischem Kalkül über die Karpathen gelingen — in das Herz Österreich-Ungarns einzudringen.

In der Nacht zum 30. Dezember gelangte das Regiment nach Ablösung aus der Waldstellung bei Pin-czów als Divisionsreserve nach Pelczyska am Unterlauf der Nida. Im Pfarrhause des Ortes wurde die Silvesternacht gefeiert. Hell klangen die Gläser zusammen und draußen zog schrill jauchzend und pfeifend der Tod durch die Luft, der große Krieg mit all seinen Schrecken und Qualen tobte weiter! . . .

Die Uhr schlug zwölf, — die letzte Minute des alten Jahres war im unendlichen Meer der Ewigkeit versunken, — da brauste das altherwürdige „Gott erhalte“ wie ein neuer heiliger Treuschwur dem neuen Jahre entgegen.

Aus tausenden Herzen entstieg das Gelöbniß, unentwegt weiter zu kämpfen, mit unerschütterlichem Mut und eiserner Faust die Waffen vorzutragen von Sieg zu Sieg, zum Schutze des Vaterlandes, zur Ehre Altösterreichs! — —

Das erste Kriegsjahr war vorbei. — — —





## DIE STELLUNG AN DER NIDA

Ein sonnenklarer, frischkalter Wintertag war der Willkommgruß des neuen Jahres. Über hartgefrorene Feldwege und Stoppelfelder bewegten sich die grauen Reihen der Ostschlesier wie dunkle Linien in der leicht überschneiten polnischen Hügellandschaft. Jede Falte und Mulde, jede Höhe und jeden Hügel geschickt gegen feindliche Sicht ausnützend, schoben sich die Kompagnien über Miernów gegen Sokolina. Der sonnige Morgen atmete so viel friedliche Feiertagsstimmung, daß es manch einem schwer wurde, sich in die furchtbare Wirklichkeit hineinzufinden. Unendliche Stille lag über den Feldern, wie Seide glänzte der Schnee und barg schützend die fruchtbare Erde und das verheißungsvolle Grün der Wintersaat. Vom tiefblauen, wolkenlosen Himmel schien freundlich die Sonne und verschönte mit ihrem Glanze die Nüchternheit des polnischen Dorfes, die kleinen strohgedeckten Häuser, die scheu und wie angedrückt an die Mutter Erde in tiefen Schlaf versunken schienen.

Auf den Feldwegen traf man sonntäglich gekleidetes Landvolk: Männer mit roh verziertem Schafpelz und schwarzer, runder Fellmütze, Frauen und Mädchen in reinen Kleidern und Kopftüchern, die ebenso wie die

Röcke und Blusen die Freude an grellen Farbenkontrasten zeigten. Mit scheuem Gruße und gesenktem Blicke huschten die Weiber an den Soldaten vorbei oder warteten, demütig mit den Händen Gebetbuch und Rosenkranz umschlossen, am Feldrain, bis die Kolonnen den Weg freigemacht hatten. Bekümmerten Blickes folgten die Männer den Bewegungen der Truppen; manche harte Herbstarbeit ging unter den Sohlen der feindlichen Reihen zu Grunde, manche Saat wurde zertreten und vernichtet.

Alle diese Landbewohner strebten einem Ziele zu, der Kirche von Sokolina, deren grüner Turm schon auf Kilometerdistanz über die Hügel und Höhenrücken sichtbar war.

Die Sonne stieg höher und versonnener lag die Landschaft da. Da plötzlich irgendwo ein harter, scharfer Knall und über der Höhe links werden weißgebaltete kleine Wolken sichtbar, am Kamme eine jäh emporsteigende erdgraue Wolke, eine dröhnende Detonation, — verschwunden sind die Illusionen und Träume in den Tausenden gleichförmig uniformierten Gestalten, verschwunden die Sehnsucht nach Heim und Hof, kein Wunder ist im neuen Jahre geschehen. Nüchtern geht der Krieg weiter, er kennt kein Rasten und Ruhen, keine Sonn- und Feiertage und auch kein Neujahr!

Das Artilleriefeuer auf den Höhen von Kuchary bringt uns rasch in die rauhe Wirklichkeit zurück. Vorerst sollen wir nach Sokolina, dort zur Kirche, in der Hunderte von Männern und Frauen auf den kalten Steinfliesen liegen und Gott um Frieden auf Erden bitten, trotzdem der Ort im Zeichen des rastlosen Atmens der Kriegsmaschine steht.

Im Pfarrhofs ist das Kommando der Gruppe Feldmarschalleutnant von Martini in regster Tätigkeit. Die Orientierung des Regimentskommandanten ergab, daß das V. Korps nach und nach aus der Front heraus-



Nida-Landschaft vor den Drahthindernissen.

gezogen werde und Truppen des I. Korps durch Verbreitern der Abschnitte nach Süden die Nidastellung bis zur Mündung in die Weichsel übernehmen würden. Bei Einbruch der Dämmerung gingen die Bataillone selbständig in die zugewiesenen Räume, und zwar: das III. Baon nach Ostrów-Wawrowice, das II. Baon nach Pisarka-Czarków, das I. Baon in den engen Raum zwischen Dorf und Schloß Czarków. Das Regimentskommando verblieb im Schulhaus von Kočina. Bis zum Morgenrauen dauerte die Übernahme der Stellungen von den ungarischen Infanterieregimentern Nr. 12, 26 und 72. Der Morgen des 2. Jänner sah bereits das ganze LIR. 31 an der Nida im vordersten Schützengraben.

Wie stets und bei allen Gelegenheiten paßten sich die 31er rasch den momentanen Verhältnissen an; Offizier und Mann orientierten sich bis ins Detail über die nächste Umgebung, über die Verteidigungsfähigkeit des



Nida-Landschaft vor den Drahthindernissen.

Schützengrabens, über die Passierbarkeit des Anlandes zur Nida, über Furten und Wege im Sumpf; nicht zuletzt über die feindliche Verteidigungsanlage, die Stärke der Besatzung und den Standort der feindlichen Batterien. Mit regstem Eifer und freudigster Schaffenslust ging man an die Durchführung sämtlicher Arbeiten, die zum zweckmäßigen Ausbau der Stellung notwendig waren. Galt es doch eine Dauerstellung einzurichten, in der das Regiment vielleicht monatelang Schutz und Heim suchen mußte.

Aus dem Bewegungskämpfer wurde ein neuer Soldat, der dem Gegner nicht nur mit der Handfeuerwaffe Abbruch tut und den Kampf auf der Oberfläche sucht, sondern ein geheimnisvoller Kämpfer, der verborgen hinter Sand, Erde und Gestein alle Hilfsmittel der Technik und der Mineurkunst verwendet und dem Feind durch schützende Gräben und Hänge an den Leib rückt. Mit

tötenden und tränenerzeugenden Gasen, mit elektrisch geladenen Drähten und weitvorschießenden Stichflammen, mit Handgranaten und Minenwerfern, mit Treib- und Dampfminen wurde gekämpft. Nach wochenlanger Ruhe, wenn schon 100 bis 150 Meter breite Hinderniszonen die Verteidigungsstellung uneinnehmbar machten, wurden mit Hilfe von Scheinwerfern, Leuchtpatronen und Leuchtraketen vor den Drahthindernissen nächtliche Aufklärungskämpfe ausgetragen. Mit Einbruch der Nacht kam Leben und Bewegung in die vielen Laufgräben, Kampfstellungen, Unterstände und Gänge. Da wurde gehämmert und geschlagen, gegraben und gebohrt, Horchgänge vorgeschoben, Detailstellungen ausgebessert, verschüttet, neuangelegt — ganze Reihen von Drahthindernissen erstanden urplötzlich, wie von den Heinzelmännchen errichtet, über Nacht bis auf die nächsten Distanzen zu den feindlichen Gräben.

In all die emsige, rastlose Handwerksarbeit knallen regelmäßig, wie das Ticken einer Riesenuhr, die Wachsüsse der vorgeschobenen Horchposten, piepsen die feinen Töne des Feldtelephons irgendwo in einer unterirdischen Zentrale und geben durch das leise Tuten die Gewähr, daß alle vorgeschobenen Feldwachen und Abteilungen sorgsam wachen, damit kein Feind die lautlose Tätigkeit der Kameraden unterbreche oder Hagel von platzenden Granaten und Schrapnells die menschengefüllten Gräben überraschend überschütte — denn auch der Feind ist wachsam und die Sibiraken haben scharfe Augen und feine Ohren!

Am Tag war es still im Schützengraben. Außer den notwendigen Posten und Feldwachen schliefen Offizier und Mann bis in den Mittag hinein, da die ganze Nacht mit Arbeit, anstrengender Wachsamkeit und Visitierungen ausgefüllt war. In den mit der Zeit oft ganz behaglich eingerichteten Unterständen pflegte man der Ruhe; der Unterstand, erst nur als schützende Deckung ge-



Abgetragene Häusergruppen vor der Front.

dacht, erhielt um so größeren Wert, je länger man in einer Stellung verblieb. Aus der primitiven Erdhöhle wurde eine regelrechte Wohnstätte mit Schwarmofen, Bettgestell, Tisch und Bank. Türen und wirkliche Fenster schlossen den Raum gegen Kälte und Wind ab. Immer stärkere Lagen aus Holz, Stein und Erde sorgten für die Sicherheit gegen Granaten und Bomben. So wurde aus dem Unterstand die Wohnung des Schützengrabensoldaten.

Viel Normen und Gesetze hat der Krieg umgestoßen. So auch das Verhältnis von Tag und Nacht. Im Schützengraben ist der helle Tag der Ruhe gewidmet — still und öde ist es im Graben, denn niemand will dem Feind unnützerweise ein Ziel bieten. Dagegen ist die Nacht, mit ihrer schützenden Dunkelheit die beste Freundin des Soldaten im Stellungskriege. In der Nacht kommt die Menage, die Brot- und Proviantfassung, die Feldpost;

in der Nacht kann gekocht und gebraten werden, denn keine Rauchsäule verrät dem Feinde den sicheren Unterstand. In der Nacht werden die Ablösungen und Verschiebungen in der Front und in der Stellung durchgeführt — kurz, die Nacht ist der schützende Wall gegen feindliche Sicht und gestattet die Bewegungsfreiheit im bestrichenen Raum der feindlichen Kampfmittel. Durch 4 Monate (vom 1. Jänner bis 30. April) lebte das Regiment in eben geschilderter Weise an der Nida.

Mit regem und fürsorglichem Interesse inspizierten die Kommandanten die Stellung. Allen voran der Korpskommandant G. d. K. Karl Kirchbach Freiherr auf Lauterbach. Er ließ es sich nicht nehmen, von seinem Standorte, dem kleinen Städtchen Dzialoszyce, trotz geistig anstrengender und zeitraubender Arbeit und trotz des beschwerlichen Weges abwechselnd seine Truppen zu besuchen. Immer wieder betonte er, daß nur dem einfachen Mann und Offizier der Dank des Vaterlandes gebühre, der höheren Führung erst in zweiter Linie. Stets war der Mann im Schützengraben das Beispiel für seinen Stab!

Die weit ausgedehnte Front war ihm bis ins Detail bekannt. Jedesmal besah er die für die Verteidigung schwächsten Punkte und befahl an Ort und Stelle das Zweckmäßige.

Im Graben sprach er gerne mit den Plänklern, erkundigte sich nach persönlichen Wünschen, verteilte liebe Worte und Zigaretten an jedermann. Die Soldaten verehrten ihn und sprachen gerne von ihm.

Bezeichnend für seine Popularität ist folgende Episode, die ein junger Assistenzarzt d. R. erzählte:

„Ich versah am Hilfsplatz des Stützpunktes Czarków meinen wenig angenehmen Dienst. Tief in die Lehmwände gebohrte und gegrabene Höhlen ließ ich mit viel Mühe und Gefahr als Marodenzimmer und Verbandplätze herstellen; täglich kamen Verwundete aus

der Schanze. Eines Morgens brachten die Blessierten-träger einen bärtigen, kraftvollen Soldaten, dessen Brust blutüberströmt war. Matt schimmerte auf der blutigen, lehmigen Bluse die kleine Silberne Tapferkeitsmedaille.

Rasch öffnete ich Bluse und Hemd, wollte das Blut abwaschen, um die Wunde zu untersuchen. Doch der bärtige Krieger bat mich, das Bild seines Korpskommandanten, das er in der Blusentasche trage, ja nicht zu beflecken. Es sei sein schönstes Andenken an den Krieg und er sei sehr stolz darauf, daß der Korpskommandant ihn einen tapferen Soldaten genannt habe. . .“

Der Korpskommandant hatte nämlich in glücklicher Idee jedem dekorierten Krieger gleichzeitig mit der sichtbaren Auszeichnung sein Porträt in Kartenform mit eigener Widmung überreichen lassen.

Ebenso wie der General war seine vornehme Gemahlin unermüdlich in der Fürsorge für die verwundeten und kranken Soldaten. Die barmherzige Dame scheute sich nicht, dem bequemen Leben im Hinterlande Valet zu sagen und als einfache Krankenschwester ins Feld zu gehen.

Mit echt weiblicher und mütterlicher Sorgfalt pflegte sie, keinerlei Bevorzugungen heischend, an der äußersten Front die Krieger ihres ruhmreichen Gemahls. Als „Schwester Rosa“ ist sie den Soldaten des I. Korps bald eine liebwerte Gestalt geworden und in den Unterständen an der Front wurde ihr Name mit Ehrfurcht und kindlicher Liebe von den Genesenden genannt.

Es sei daher auch in diesem Buche der edlen Dame der ehrfürchtige Dank der ostschlesischen Krieger für immerwährende Zeiten gezollt! —

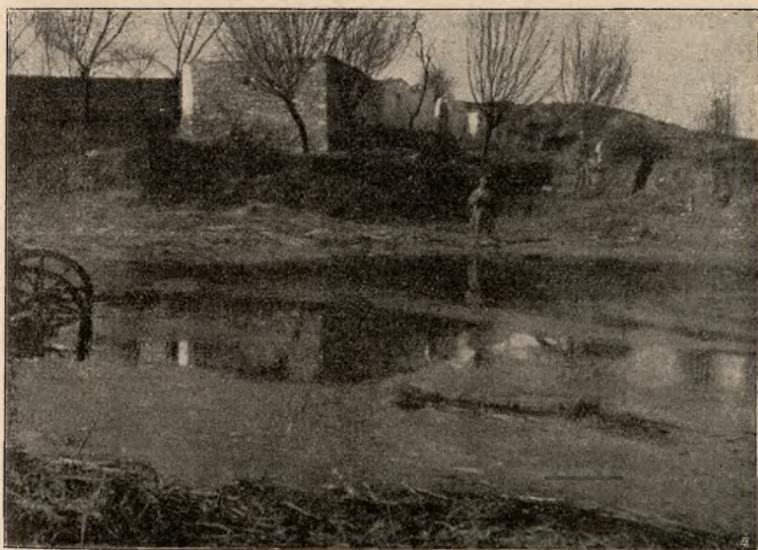
Selten nur verließ eine Kompagnie auf ein paar Tage die Kampfstellung, um sich hinter der Front, das heißt, in einem Dorfe 2 *km* hinter der Schützenlinie, zu retablieren. Welch moralische Kraft, welche Selbstüberwindung und welch hohes Pflichtgefühl notwendig ist, um

in dieser geistig toten und durch die dauernde Nähe des Feindes nervenzerrüttenden Zeit in engen Gräben so zu leben und zu schaffen, damit der Feind immer die eigene Aktivität fürchtet, weiß nur derjenige zu schildern, der in Stellung war. Hunderttausende Männer erzählen es heute schon und werden es noch erzählen, wenn ihre Enkel einst Soldaten sind; denn die Mühen solcher Tage können nicht vergessen werden! — —

## IM STÜTZPUNKT CZARKÓW

Wellige Höhenzüge begleiten das westliche Ufer der Nida im Unterlauf. Am Fuße derselben, eng an die Lehnen gedrückt, ziehen sich langgestreckte Dörfer parallel mit dem Flußlaufe hin. Die höchsten Kuppen der sanft abfallenden Höhen schmücken weiße, weit sichtbare, mit dichten, oft verwilderten Parkanlagen umgebene Herrenhäuser, die je nach dem Reichtume des Besitzers in ihrer Ausführung einem Schlosse ähnlich sehen oder sich im allgemeinen von einem mäßigen deutschen Meierhofe nicht unterscheiden. Solche die Gegend überrhöhende Herrenhöfe sind taktisch wichtige Punkte, deren Gewinn oder Verlust von größter Bedeutung für eine besetzte Stellung ist. Die weite Sicht und sehr gute Verteidigungsmöglichkeit eines solchen Stützpunktes gewährleistet den sicheren Besitz einer ganzen Hügelkette, eines Tales, ja einer kilometerweiten Umgebung. Kein Wunder, wenn derartige Objekte in fast ebenem Terrain der Schauplatz heftiger Kämpfe sind.

Dem Schlosse Czarków, 6 bis 8 *km* flußaufwärts am westlichen Nidaufer oberhalb des gleichnamigen Dorfes gelegen, war vom Schicksal eine besondere militärische Wichtigkeit im Weltkriege beschieden worden. Die zerschossene und verwüstete, von tausend Granaten aufgewühlte Schloßkuppe war im Frühjahr 1915 der



In der Senke von Czarków.

Schlüsselpunkt der polnischen und westgalizischen Front. Von der Stellung an der Nida und am Dunajec sprach jeder Soldat; der wichtige Ort des Zusammenschlusses dieser beiden so wichtigen Fronten war aber den wenigsten bekannt. Nida und Dunajec streben im Weichbild des polnischen Städtchens Nowy-Korczyn der Weichsel zu, die, nordostwärts fließend, hier die Grenze zwischen Polen und Galizien bildet. Die Nida von Nord, der Dunajec von Süden kommend münden nicht an einem Punkte in den Mutterfluß, sondern die Mündungen sind örtlich um 4 bis 5 *km* voneinander getrennt. In heißen, erbitterten Kämpfen rangen die Ungarn des Preßburger und Neutraer Komitates um den engen Zusammenschluß der beiden Flußfronten. Sie waren beständig im Kreuzfeuer dreier Linien: der senkrecht vor ihnen befindlichen, der kurzen Weichsel- und der Nidafront. Diese drei Linien bildeten ein gleichschenkliges

Dreieck, dessen Spitze in nordöstlicher Richtung lag. Parallel mit der Basis dieses Dreieckes wogte der Kampf, bis er Ende Dezember auch hier starre Form annahm. Die heldenmütigen Ungarn hatten beim Schlosse Czarków die Nidafront fast rechtwinklig über das Anland der Weichsel zur Dunajecmündung abgebogen.

Diese kurze Landstrecke hatte zwei wichtige Stützpunkte. Im Süden die Weichselstadt Opatowiec, die über den Fluß mit den Truppen an der Dunajecmündung verbunden war und im Norden das überhöhende Schloß Czarków. Während Opatowiec in der Frontlinie lag, sprang Czarków wie ein Eckpfeiler aus der allgemeinen Front hervor und war demgemäß vom Feinde fast umklammert. So bildete das Schloß Czarków den Pivotpunkt zweier Fronten und im weiteren Aufbau hing die Sicherheit Krakaus von dem Besitze dieser Ruine ab.

Die Wichtigkeit dieser Eckstellung erkannte Freund und Feind in gleichem Maße. Unsererseits wurde mit Anspannung aller Kräfte und Ausnützung aller technischen Hilfsmittel getrachtet, die Höhenkuppe in eine unterirdische Festung zu verwandeln und in erster Linie Schutzvorkehrungen gegen das konzentrische Feuer zu ersinnen, um auf diesem erbarmungswürdigen Stück Erde überhaupt aushalten zu können. Der Gegner trachtete systematisch, der Besatzung den Aufenthalt in den Gräben unmöglich zu machen, und man muß es der russischen Führung zuerkennen, sie ließ nichts unversucht und ihre Ausdauer im Ersinnen stets neuer Belästigungsmittel hielt bis zum letzten Kampftage in diesem Raume an.

Schwere Batterien warfen von zwei Seiten täglich Bomben und Ekrasitgranaten auf die weit sichtbare Kuppe. Waren schon während des Bewegungskampfes die Überreste des einst prunkvollen Schlosses recht kläglich geworden, so verschwand unter dem täglichen Bombardement das Schloß buchstäblich von der Erde. Wo einst Gebäude waren, lagen Schutt- und Trümmerhaufen,



Oberleutnant Ignaz Nowák †, gefallen im Mai 1915,  
Leutnant Josef Pindór,  
die Verteidiger der Schanze im Stützpunkt Czarków.

wo einst ein blühender Garten war, streckten zerschossene, kahle und zum Teil verkohlte Bäume anklagend ihre wenigen Äste gegen den erbarmungslosen Himmel. Durch die Anlagen, Höfe und Mauern zogen sich tiefe Schützengräben, in den Kellern und Gewölben entstanden Lagerräume und Unterstände; die Notwendigkeit des Kampfes und der Selbsterhaltungstrieb des Kämpfers kennen keine Schonung und kein Erbarmen — heute erinnert nichts mehr an die Stätte einstigen Prunkes als die mitleidslose Verwüstung von Millionenwerten.

Anfang Jänner versuchten die Russen, im Dreiviertelkreis um die Höhe auf 80 bis 200 Schritte eingegraben, einen gewaltsamen Angriff. Aber die wackeren Ungarn setzten den Berg wie eine feuerspeiende Hölle in Bewegung und in wenigen Minuten hingen und lagen 90 bis 120 feindliche Leichen in den eigenen Draht-



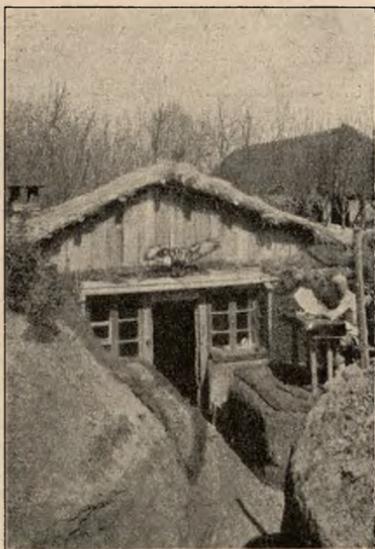
Leutnant Ferdinand Noë †, gefallen im Juni 1915, Oberleutnant Richard Bondy, Leutnant d. R. Oskar Frankl und Oberleutnant Anton Hirsch in Reserve am Stützpunkt.

hindernissen als warnendes Beispiel für spätere Absichten.

Anfang März übernahm das III. Baon unter Major Ignaz Spöner die Besetzung des Stützpunktes vom k. u. k. Infanteriebataillon Nr. I/71. Unendliche Arbeit mußte geleistet werden und wurde vollbracht. Bleibenden Dank haben sich hier in erster Linie Oberleutnant Ignaz Nowák und Leutnant Josef Pindór erworben. Ihre Kompagnien, im vorgeschobenen Teile der Feste, in der sogenannten Schanze detachiert, haben an Ausdauer, Kühnheit und Kampfesmut Hervorragendes geleistet. Aber auch die beiden Flügelkompagnien des Oberleutnants Martin Wenig und Oberleutnants Josef Flemich waren der Schanzenbesetzung ebenbürtig. Nicht minder wacker in reger Arbeitslust, ehernem Durchhalten und zähem Ausharren war das tapfere I. Baon unter Kommando des Hauptmannes Othmar

Walde, des Helden von Dluzec. Das Bataillon, das seit 11. März knapp hinter der Hauptverteidigungsanlage als Stützpunktreserve kommandiert war, löste in der Nacht vom 21. auf den 22. März 1915 das III. Baon ab und verblieb als Besatzung in Czarków bis 9. April.

Die vielbewährten Kompagniekommandanten Oberleutnant Richard Bondy, Oberleutnant Ant. Hirsch, Leutnant Karl Vrabec und Oberleutnant d. R. Dr. Anton Zimmermann unterstützten den heldenmütigen



Hauptm. Bataillonskommandant Wlad. Fiša nimmt ein Sonnenbad.

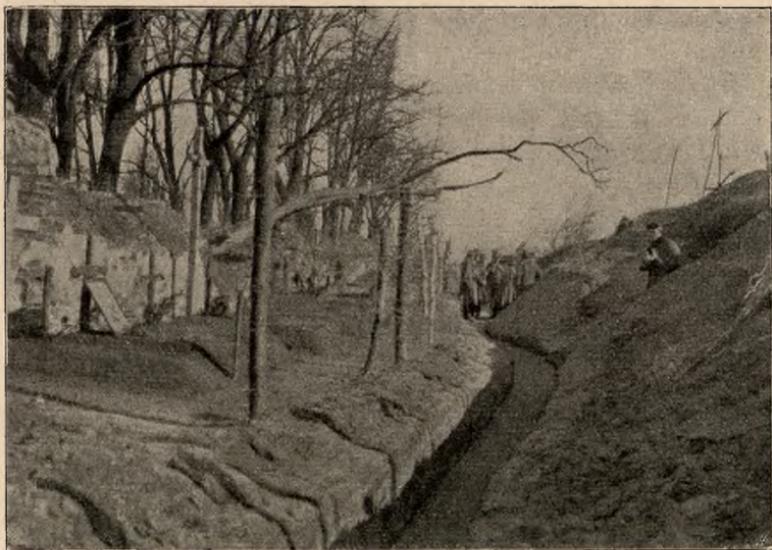
Führer besonders in der Anlage einer angriffsweisen Sappe und Ausgestaltung der linken Schanzenanlage. Auch das II. Baon unter Kommando des Hauptmanns Wladimir Fiša hat regen und ehrenvollen Anteil an den harten Tagen von Czarków. Kompagniekommandanten waren Oberleutnant Gottfried Běhal, Oberleutnant Felix Ramek, Oberleutnant Max Talsky und Leutnant Ferdinand Noë.

Ich lasse jetzt zur Ehre des Regimentes und zur Ehre des ganzen ostschlesischen Landes einen fremden, neutralen Offizier sprechen, welcher vom Armeeoberkommando die Erlaubnis bekam, den Stützpunkt besuchen zu dürfen, der im Frühjahr 1915 der Stolz der 1. Armee war. Es ist dies der schweizerische Major Tanner, ein ernster, militärisch hochgebildeter Offizier mit weitem Blick und sicherem, strenggerechtem und vor allem unparteiischem Urteile. In seinem Werke

„Frontberichte eines Neutralen, I. Teil,“ schildert er, überwältigt von der Gigantik des modernen Stellungskampfes nachfolgend seine Eindrücke:

„Früh geht es zum Stützpunkt hinaus; denn wir sollen schon um 10 Uhr die Stellung wegen der Gefahr verlassen haben. Seit dem letzten Überfall ist es hier lebendig und man erwartet im Laufe des Vormittages eine neue Schießerei, der man uns nicht aussetzen will. Im Wagen gelangen wir am zerschossenen Dorf mit unendlich vielen Granattrichtern verschiedenen Umfangs zu einem Hohlwege weit vom Stützpunkte und bald in den Annäherungsgraben, über den ab und zu mit ping, ft oder fiii eine Kugel dahinsaußt, je nachdem das Geschoß nahe oder weiter, gerade oder im Bogen oder als Querschläger die Luft durchschneidet. Der Graben ist so lang und die Mannschaft vorn so in Anspruch genommen, daß sie das viele Wasser hier hinten noch nicht ausschöpfen konnte, und so müssen auch wir den Gang in fortwährenden kurzen Schlangenbögen, oft bis fast zum Knie im Naß, bewältigen.

Auf einmal sind wir auf einem Platze von der Größe eines mittleren Zimmers angelangt. Der Boden ist mit Brettern belegt, die feindwärts liegende Wand enthält einige Scharten für ein Dutzend Schützen, von denen ein Drittel am Platz steht, scharf auslugend, das Gewehr schußbereit vor sich liegend. Die rückwärtige Wand zeigt einige Türen, Eingänge zu den Unterständen der ruhenden Mannschaft. Die Wände sind glatt, wie gegossen, so gut ließ sich hier der Lehm bearbeiten. Hatten wir bis jetzt Sand, gefrorenen Boden, rutschende Alluvionsmassen, Moräne und Waldboden kennen gelernt, so begegneten wir hier einem Zustande der Erde, der das Bearbeiten mit dem Spaten sehr begünstigt. Es war eine Freude zu sehen, wie rein und solid hier alles war, gemeißelt, poliert, wie vom Steinmetz. Alles sah gleichmäßig aus, die Scharten, die Nischen für



Friedhof im Stützpunkt.

Munition, Tornister, Ofen und die kleinen Gegen-Gegenstände, der Auftritt, die Ellbogenstütze, Boden und Unterstände. Jeder Mann hat seinen Platz mit Namen bezeichnet und dazu ein Bildchen oder anderes Merkmal befestigt.

Wir kommen durch den Graben, der sich dem Schußfeld nach in Krümmungen dem Boden anschmiegt; überall dasselbe Bild. In die Linie sind allerlei Verteidigungsmittel eingebaut, die ich hier nicht nennen kann. Es gibt eine solche Anzahl von Verbindungsgräben, Unterständen, Magazinen und Plätzen, daß der Ortsunkundige tatsächlich in einem Irrgarten wandelt. Rechts von uns setzt sich der Graben fort zum nächsten Regiment, im Zentrum ist die Schanze und links geht es zur . . .-Front und weiter zu den anderen Bataillonen der Truppen, die uns einrahmen. 200 Schritte vor uns liegen die Russen. Schauen wir nach links, so verengern sich die

beiden Kampflinien und man glaubt, die Drahhindernisse stoßen zusammen.

Wir beobachten mit dem Feldstecher vorsichtig durch kleine Lücken die nahen gegnerischen Schützenlinien, wir hören die Schüsse über unseren Köpfen pfeifen und an den Mauern des von den Russen zerstörten Gebäudes einschlagen, aber wir sehen weder einen Mann noch Rauch. Bald haben wir uns so an das Gewehrfeuer gewöhnt, daß wir seiner nicht mehr achten. Unser Gastgeber und der Platzkommandant drängen, denn wenn die Russen merken, daß im Graben mehr als das normale Leben herrscht, dann sind sie im stande und setzen größeres Geschütz in Bewegung. Mitten in der Stellung liegen zwei Friedhöfe, ein russischer Massenfriedhof mit dem griechischen Kreuz und ein österreichischer. Der erstere ist unter Feuer und wird nicht mehr benützt, der letztere wurde gestern beschossen, die Granate riß ein Stück eines Kreuzes weg und tötete einen Mann.

Es gibt Stellen, die gegen Infanteriefuer einfach nicht gedeckt sind, sondern nur maskiert werden können und auf die fortwährend geschossen wird. Am Tage, wie heute, sehr wenig. Nur die sogenannten Wachtschüsse, um zu zeigen, daß man da ist, und ab und zu die Kugel eines Scharfschützen, dem ein günstiges Ziel geboten wird, kommen herüber, auch sogenannte Einschießkugeln, die beim Aufschlag platzen und rotes Feuer geben und somit ihre eigenen Zeiger sind. Ihre Verwundungen sind sehr bösartig wie die der Dumdum-Geschosse. Trotz all dieser Gefahren arbeiten die Leute fortwährend an neuen Gräben, denn sie wollen ihre Schanzen immer besser ausbauen und jedem Flankierungsversuche des Gegners mit der gleichen Maßnahme zuvorkommen. Sie wissen, daß nicht jede Kugel trifft und daß sie nur in den granatsicheren Unterständen, die erst in besonderen Fällen bezogen werden, geboren sind.

Die Wege, welche die Geschosse nehmen, sind oft so wunderbar, daß die Leute Fatalisten werden müssen. Auf einer Mauer der . . .-Front liegen die Gewehre eines Halbzuges schußbereit in den Scharten. Die Mannschaft ist soeben von ihren Plätzen weggegangen, um den Graben auszubessern. Eine Granate schwersten Kalibers fliegt mitten in die Mauer, zerstört 15 Gewehre und trifft keinen einzigen Mann. Vor einigen Minuten hätte sie 30 Schützen wegraffen können. Jetzt bauen die verschonten Leute die Mauer wieder auf, der nächste Schuß trifft doch nicht, wenn sie überhaupt daran denken. Um dieselbe Zeit durchschlägt der Boden eines Schrapnells aus anderer Richtung die Türe eines Unterstandes, glatt wie im Kreis ausgesägt, ohne Splitter, streift einen Stehenden, der nur den Wind am Ärmel spürt, und tötet dafür den Schlafenden am Boden. Wer kann es den Leuten verargen, wenn sie stoisch bemerken: Es kommt alles, wie es kommen muß.

„Von hier ab bitte nicht mehr laut sprechen,“ warnt bei einer Biegung unser Führer, der Herr Stützpunktkommandant Major Ignaz Spö n n e r. „Die Häufchen da vorn auf 50 Schritte sind gefallene Russen, die wir längst holen wollten, aber nicht konnten, weil wir regelmäßig beschossen werden; sie liegen teils schon seit zwei Monaten hier, teils seit dem letzten Überfall, der die Russen sehr viele Leute kostete. Dahinter sehen Sie das russische Drahthindernis und wir kommen bis nahe an dasselbe heran. Wenn sie uns hören, werden sie sicher lebhafter feuern.“ Wir kamen zunächst zu einem diesseitigen flankierenden Hindernis und dann bis dreißig Schritt vor die Leichen. Die armen Kerle waren wirklich nur Häufchen mit vom Wind zerfetzten Mänteln, mit brauner Erde angeweht. Das muß photographiert werden, sagte ich mir. Aber es war nicht so einfach. Wie ich mich auch reckte, ich gelangte nicht so hoch, wie ich wollte. Zweimal sah ich zu einer größeren Lücke hinaus, stieg

von der Bankette etwas hinauf und drückte los. Im selben Augenblick flitzte die Kugel an mir vorbei; ich aber hatte mein Bild.

Wir gingen weiter zu den Arbeitenden, die eben in den russischen Flankierungsgraben eingedrungen waren, von dem sie kampflos Besitz nahmen. Er war verlassen und hinten, wo er von der Hauptstellung abzweigte, gesperrt. Als wir uns wendeten, sah ich einen Russen, direkt vor dem österreichischen Drahthindernis zusammengebrochen. Der Brave lag nur 15 Schritte vor uns in der Höhe, er hatte sich in der letzten Nacht herausgeschlichen, wer weiß, mit welcher Mission und Waffe. Sein Mut kostete ihm das Leben. So verlockend es war, diesmal mußte ich das Photographieren lassen, denn jeden Augenblick durchzog ein Geschoß den Raum über dem Graben und mahnte mit seinem Singen zur Vorsicht. Ohne zu klettern ging es aber nicht. Noch einige Worte mit den wackeren Männern, die diesen wichtigen Punkt halten, noch einen Blick übers Gitter zur schönen Nida, einen zu dem toten Russen und dann in einem anderen Laufgraben zurück zum nächsten Bataillonskommando, zur Artilleriestellung und im bestrichenen Raum, der aber jetzt ruhig ist, aus dem Feuerbereich hinaus. Auf die Frage des Generals, was ich zu der Stellung sage, antwortete ich: Bis auf den Bauch wollte ich durch den Kot waten, um nochmals hin zu dürfen.

Am Nachmittag machen die Kameraden eine Partie Bridge mit dem Herrn General. Ich sitze am Fenster meines Zimmers im Schloß und suche mit dem Glase die Landschaft ab. Der Tag ist klar. In dem Ententeich vor mir spiegeln sich Himmelsblau und weiße Wolkenballen, unfern liegt der Stützpunkt am Horizont. Am Morgen waren der Eindrücke so viele in den zwei Stunden, daß ich kaum alles fassen konnte. Jetzt kommt System in meine Gedanken und ich sehe sie alle wieder, die mutigen Leute, die seit drei Monaten dort drau-

Ben liegen und arbeiten, Tag und Nacht, um den ihnen anvertrauten Schlüsselpunkt halten zu können gegen den stärksten Feind. Ich sehe den geschäftigen Major, der die Verantwortung fürs Ganze trägt, wie er sich um jede Handbreite seines Gürtels kümmert und unablässig für das Wohl der Mannschaft sorgt, nichts außer acht lassend; den Schanzenkommandanten, stets auf neue Mittel sinnend, die Stellung zu verstärken; die prächtigen Leute, jeder am Posten unter dem ewigen Päng, Päng des feindlichen Bleis, die armen Schläfer vor der Stellung, die ebenso ihre Pflicht erfüllten, und ich habe immer noch nur den Wunsch: hinaus zu ihnen, ihre Herzen zu ergründen, die bei all dem Kämpfen und Töten so gut geblieben sind, daß kein Wort des Hasses gegen diejenigen, welche ihnen stündlich nach dem Leben trachten und ihnen seit drei Monaten weder Tag noch Nacht Ruhe lassen, über die Lippen kommt.

Punkt halb 4 Uhr weckt mich ein starker Schlag aus meiner Träumerei. Kaum daß ich das rote Wölkchen noch sehe. Und nun beginnt eine Kanonade. Weiße und rote Wölkchen hart nebeneinander, russische und österreichische Schrapnelle, alle mit dem gleichen Ziel. Natürlich, die Gräben sind ja fast am gleichen Ort und beide Parteien müssen über die Köpfe der Eigenen hinweg 30, 50 bis 200 Meter weit schießen, um den so nahe eingegrabenen Feind zu erreichen. Die gereizten Russen schießen wenig, aber sie müssen etwas getroffen haben, das der Telephonist an die schwere Artillerie gemeldet; denn nun gibt's hierseits aus verschiedenen Richtungen gewaltig Antwort. Schrapnelle tun's nicht mehr. Ekrasitgranaten fahren in die längst bekannten, genau gemessenen und eingeschossenen Stellungen hinein. Schuß auf Schuß, mit der Genauigkeit, welche die Technik dem verderbenbringenden Koloß diktiert, daß er aus verborgenem Schlupfwinkel, ohne ein Ziel zu sehen, hoch im Bogen, willenlos und durch

kein Hindernis beeinflußt, in es hineinfahren muß, alles ertötend, weit im Kreis. Ich sehe die Aufschläge und Bewegungen der Erde und jetzt ein Wimmeln wie in einem gestörten Ameisenhaufen, einige Augenblicke nur, neue Schrapnelle platzen über dem Chaos, dann wird es ruhig am Horizont und im braunen Feld. Armes Czarków zwischen zwei Feuern, vielleicht traf dich ein Schuß aus eigener Waffe, arme Russen im Unterstand, die ihr soeben ein Massengrab fandet — wer trägt die Schuld?

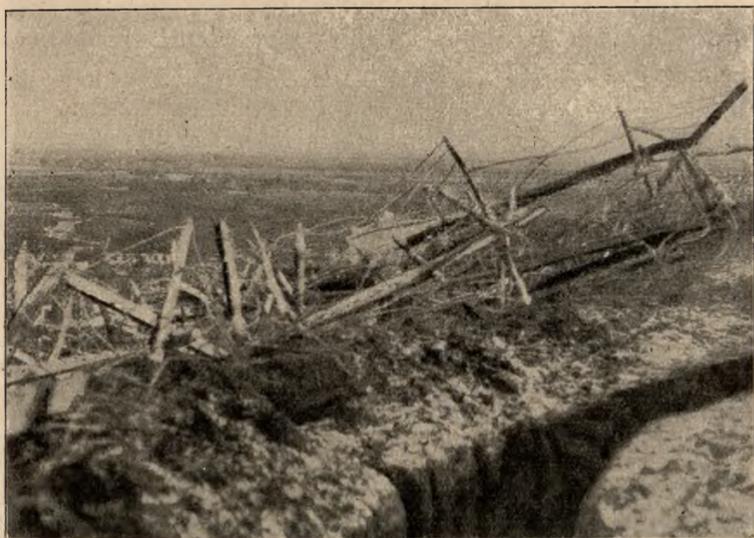
Mein Entschluß war gefaßt. Beim Nachtessen bitte ich den Herrn General um die Erlaubnis, die Nacht im Stützpunkt zubringen zu dürfen. Ich erhalte sie trotz allgemeinen Kopfschüttelns. Der Stabschef leistet mir freundlich Beistand und in einer halben Stunde sitze ich mit zwei bewaffneten Unteroffizieren im Zweispänner des Geistlichen und fahre, mit Feldruf und Losung, gut geschützt in die Finsternis hinaus. Mehrmals müssen wir Fuhrwerken ohne Licht, wie das unsrige, meist Fahrküchen, ausweichen, eine liegt im Graben, dreimal werden wir angerufen. Ehe wir in den Bereich der Infanterie-Fehlgarbe kommen, lasse ich die Pferde einstellen, bei einer Maschinengewehr-Abteilung. Nachdem ich mich überzeugt, daß die Tiere gut versorgt, gehen wir zu Fuß weiter. Der knietiefe Kot des Vortages ist nächtlicherweise oben gefroren und es geht sich ganz gut. Wo ein Fußweg von der Feldstraße in der Richtung der Feldbefestigung abzweigt, werden wir polnisch angerufen. Gut, daß ich zwei Unteroffiziere bei mir habe, denn dieser Posten gibt sich trotz Paßwort nicht so leicht zufrieden, und nachdem er auch mich näher herabgefragt hat, bedarf es einer längeren Erklärung seitens des vorderen Korporals, bis er seine Bajonettspitze von mir abwendet und uns durchläßt. Solcher Besuch um diese Stunde scheint noch nicht dagewesen zu sein.

Unfern dieses Postens, der seine Sache so brav gemacht, treten wir in den bestrichenen Raum des gegnerischen Infanteriefeuers aus Süden. Im allgemeinen gehen die Schüsse hoch, nur selten pfeift einer seitwärts vorbei. Immerhin ist es unangenehm, jeder Deckung bar, im Dunkeln vorwärts, sozusagen in die Feuerspritze hineinlaufen zu müssen. Wir sind bald im sicheren toten Winkel bei den Reservisten und hören die Schüsse nur noch hoch über uns. Wie wir bei der Höhle des Stützpunktkommandanten anlangen, wird eben ein Verwundeter von hier, wo der Arzt ihm einen Transportverband angelegt hat, nach hinten gebracht. Er hat bei der nächtlichen Pionierarbeit im russischen Graben einen Schenkelschuß erhalten und wurde bis hier in einem Zelttuch getragen, nachdem man ihm einen Notverband angelegt. Auf Befragen klagt er über Frost und Schmerz, ist aber dennoch guten Mutes. Auf der Tragbahre bringen sie ihn zur Brigade und dann kommt er auf unserem Wege, in Stroh gebettet, zum Korps und mit Feld- und Normalbahn, nach Tagen ins Lazarett.

Der Bataillonsadjutant, ein Dragonerleutnant, schließt sich mir hier an, nachdem er unsere Ankunft nach vorn und hinten telephonisch gemeldet. Endlos erscheint der Annäherungsgraben in dieser Nacht. Seine Windungen sind so kurz, daß man, um rascher vorwärts zu kommen, sein Gewicht fortwährend von einer Seite auf die andere legen muß und beduselt wird wie auf einem Karussell. Es schneit ganz leicht. Der Mond, der weit hinter Wolken und Schneeschicht steht, vermag zeitweise das Dunkel ein wenig zu lichten. Dann ist es, als wandelten wir in einem Tunnel mit milchweißer Decke, und wir denken nicht daran, daß eine der immer zahlreicher werdenden Kugeln unseren Gang erreichen könnte. An das fortwährende Päng, Päng mit seinen vielen Variationen bin ich schon so gewöhnt, daß es auf mich auch jetzt keinen Eindruck macht, als wir aus dem Graben heraus

und auf den ‚Waffenplatz‘ treten. Der Posten stellt uns. Ein Wort des Offiziers genügt, uns Bahn zu machen. Wir sind in der Schanze. Links der kleine Friedhof, rechts ein Infanteriemunitionslager, gegen uns offen, nach den anderen drei Seiten eingegraben in den Schnee, gegen Schrapnelle geschützt. Der notwendige Bereitschaftsgrad dieses Depots erlaubt keinen bombensicheren Einbau, und wenn das Magazin an einem von Infanteriegeschossen fortwährend besäten Punkte steht, so hat es damit seine besondere Bewandnis. Die Munition muß hier spielend ausgegeben werden können und die Russen haben bisher jeden Versuch, den Waffenplatz durch Deckungsbauten zu schützen, mit Granatenwürfen beantwortet. Sie wollen kontrollieren können, was da vorgeht. Solang die Österreicher es beim alten lassen, also Sicht und Schuß auf diesen Platz gewähren, beschießen ihn die Russen fast gar nicht; in der Nacht aber fortwährend durch bestimmte Leute, deren Geschosse mit der Regelmäßigkeit einer Uhr hereinfahren.

Bemerken die Russen die unbedeutendste Behinderung der Sicht durch Aufstecken von Grün oder Aufwerfen von Erde, so schießen sie so lange mit Granaten herüber, bis das Hindernis beseitigt ist. Jetzt haben sie jenseits der Nida ein Maschinengewehr aufgestellt, das Einzelschüsse auf den Platz abgibt. Das Arbeiten ist hier nicht mehr möglich und die Bewegung wäre stark eingeschränkt, wenn man sich um die Schüsse alle kümmern wollte. So hat sich denn ein Vertragsverhältnis herausgebildet, auf das man das Sprichwort: ‚Patti chiari, amicizia lunga‘ voll anwenden darf. Der Österreicher findet sich damit ab, daß auf dem Platz hie und da ein Mann durch Infanteriemunition verwundet oder getötet wird, baut weder Maske noch Deckung auf, der Russe unterläßt es, mit grobem Geschütz zu kommen und größeren Schaden anzurichten, und beide



Drahhindernisse nach feindlicher Artilleriewirkung.

Teile sind damit zufrieden. Für mich ist es neu und interessant, auf meinem Rundgang immer wieder an die Stelle zu kommen, wo die Kugeln einem so regelmäßig um die Ohren pfeifen, als schösse der Mann am Maschinengewehr, der jede Sekunde auf den Knopf drückt, mit dem Chronometer in der Hand. Hat der Schütze sein Gewehr bei Tag auf die Gasse eingestellt, wer weiß dann, wann eine der Kugeln, die so ganz im Rahmen einer Wahrscheinlichkeitsrechnung in die Dunkelheit hinausgesandt werden, mich erreicht, wie sie den Pionier von vorhin traf? Ich glaube, daß der Schütze streut, um mehr zu beunruhigen als nur die eine Stelle. Aber es beschäftigt mich nur der Wunsch, die seltsame Nacht mit den Kämpfern zu durchleben, deren ganzes Wesen mich am Tage so ergriffen hat, mit den lebenden Zeugen des neuen Heldentums, das die Positionsschlacht des Weltkrieges erschuf.

Durch einen steilen Kellergang gelangen wir tief unter die Erde zu einer ‚Villa‘. Der Kompagnie- und Schanzenkommandant, ein junger Oberleutnant namens Ignaz Nowák, empfängt den Bataillonsadjutanten und mich herzlich. Er weckt sofort seinen Kameraden, den blutjungen Leutnant Josef Pindór, ebenfalls Kommandanten einer Kompagnie, der unter ersterem einen der wichtigsten Punkte der Stellung zu verteidigen hat. Diese beiden aktiven Offiziere sind mir in ihrer Lebhaftigkeit schon am Morgen aufgefallen, als sie uns geleiteten, und wir erkennen uns. Sie wollten mich bewirten, allein ich bitte, zuerst hinaus zu dürfen, zur Mannschaft. In der unterirdischen Wohnung, in dem trockenen Lehm, der sich aushöhlen läßt wie fester Schnee, ist es sehr warm. Ich muß alles ablegen, so heiß wird mir. Hier drinnen kennt man keine Kälte, der Schwarmofen heizt vorzüglich und Holzmangel gibt es nicht. Ein höherer Kommandant hat in solcher Wohnung seine Ischias verloren. Das Zimmerchen ist für Feldverhältnisse üppig ausgestattet, das Lager gut und gute Beleuchtung. Dem gastfreundlichen Drängen nachgebend, nehme ich einen Kognak an. Nach Befehlen an Ordonnanzen und Telephonisten begleiten mich die beiden Herren zur Schützenlinie. Es sind doppelt so viel Leute an den Gewehren wie am Tage. Leise, aber prompt und deutlich meldet ein jeder in guter Haltung kurz seinen Namen. Mancher ist so vertieft ins Ausschauen, daß er die Ronde nicht sofort merkt. Leise stößt ihn der Offizier an. ‚Melden!‘ Und ohne sich umzudrehen, sagt der Schütze seinen Namen. Plötzlich ist es mondhell. Eine Leuchtrakete, violett, russisch! Sekunden nur dauert der Schein, dann ist alles wieder schwarz. Während der Beleuchtung regt sich keine Wimper, nachdem alles sich geduckt und von den Gucklöchern sich weggezogen. Die Lampe unseres Führers ist so abgedämpft, daß keine Helle am oberen Grabenrand entsteht. Ein

neues Licht, hell wie der Tag und lange dauernd! Uns vermag es nicht zu erreichen, das Strahlenbündel des mächtigen feindlichen Scheinwerfers, der von weit jenseits der Nida herüberzündet. Aber die Bäume, die Ruinen, das Drahthindernis, die Ebene und den Hang vor der Schanze beleuchtet er so intensiv, daß jede Kleinigkeit zu erkennen ist. Jetzt sucht er die Schützenlinie ab und mit ihren guten Feldstechern erkennen die Russen jede Scharte, jeden Schutzschildschlitz. Die Schützen decken sich noch besser, sieht doch der nahe Gegner ihnen direkt ins Gesicht, und feuern sofort die Scharfschützen da drüben, kaum achtzig Schritte entfernt. Ja, dieser Schlitz im Schutzschild! Er allein ist mir unheimlich. Was kümmert mich das Gepfeife am lichten Tag, wenn ich sehe, wo der Gegner liegt, und ich im Graben fortwährend orientiert bin. Aber wenn ich mein Gesicht an das Blech drücken, durch die schmale Öffnung mit einem Auge dem Feuer entgegenblicken muß, dann ist es mir, als ziele der drüben mitten in meinen Augenstern. Lange ertrage ich dies Gefühl nicht, ich ziehe mich zurück und schaue frei durch die Scharte oder über die Krone des Grabens hinaus. Jetzt in der Nacht verzichte ich gern auf diese ‚Aussicht‘, denn ich höre die Schüsse von mehreren Seiten herüber und neben mir sausen. Vielleicht hat einer am Tage sein Gewehr auf solch einen Schlitz eingestellt, denn ab und zu prallt ein Geschöß an der Metallplatte ab. Im allgemeinen aber habe ich das Empfinden, es gehe alles hoch.

In den Hüttchen und Höhlen hört man leise reden und schnarchen. Wir selbst verhalten uns möglichst still auf unserem Gang. Es sind Deutsche und Slawen (Ostschlesier) hier, die alle frischweg antworten, es gehe ihnen gut, sie seien zufrieden, trotzdem alle die langen Monate hier erlebt und alle das Fürchterliche des Nahkampfes gekostet haben. Leise schneit es auf sie herab,

sie achten dessen nicht, sie stehen nur und schauen, geradeaus, jeder in den ihm aufgetragenen Raum im Vorland, an den sein Auge sich so gewöhnt hat, daß er die leichteste Bewegung auf weite Distanz erkennen würde. Dazu horcht er, seine Organe sind derart geübt, daß er indianermäßig wittert, ob sich etwas drüben regt. Ich sehe nur die Nacht und das Nächstliegende, solange nicht einer der Scheinwerfer oder die prächtigen Raketen Licht spenden.

Wir kommen zu den Maschinengewehren, den Geschützen. Hier stehen Leute bei Hand- und Wurfgranaten und an ihren kurzen Rohren die Minenwerfer. Es ist so still im Raum, daß wir jeden einzelnen Schuß hören, und ich kann genau sagen, was russisch und was österreichisch, was glatt und was quer fliegt, und unterscheide die Platzpatrone mit ihrem Doppelton vom einfachen Geschoß.

Fleißig arbeiten die Pioniere. Seit dem letzten Überfall hat man sie kommen lassen in die bis dahin nur von der Infanterie gebaute Stellung, denn es handelt sich darum, einer Wiederholung noch schärfere Waffen entgegenstellen. Wohl wurde der Versuch dem Gegner zu einem entsetzlichen Massengrab, aber nicht genug, die Lust, wiederzukommen (und der Russe kommt sicher wieder, das weiß hier ein jeder), soll ihnen gründlich genommen werden. Leise gräbt sich die Sappe Stich um Stich vor und die Erde legt sich lautlos auf die Krone und rieselt die Böschung hinunter, ins Töbelchen, das mit Verhauen, Draht, Flatterminen und Lufttorpedos zu einem Ort des Schreckens ausgebaut ist. Es gibt keine schwachen Punkte mehr, um Massen hinzuwerfen wie das letztemal. Wehe den Tollkühnen!

Wieder sucht der Russe den Platz und unsere Flanke ab. Kolossal ist das Licht seiner Apparate. Hatte er doch etwas von unserer Ronde bemerkt?, hat ihm der Horchposten bei der letzten Beleuchtung telephonierte oder sah



Treue Anhänger des Elternhauses in der ersten Stellung.

er uns durchs Fernrohr? Wir ducken uns, wir scheuen tatsächlich das Licht. Das Feuer wird stärker. Etwas ist drüben los. Ans nächste Telephon! Nichts Neues. Immerhin, fort von hier. Hüben und drüben vermehrtes Schießen. ‚Wir sind da und wachen‘, soll das sagen. ‚Wir auch und schlafen nicht‘, ist die Antwort. Jetzt eine Rakete nach der anderen und gleich drei russische Scheinwerfer auf die Schanze gerichtet. Das frühere ruhige Schießen wird zum Geknatter. ‚Unser‘ Scheinwerfer tritt nun auch in Aktion. Aber er vermag nicht sehr weit über die Stellung hinaus zu leuchten. Der junge schneidige Schanzenverteidiger sagt: ‚Wir wollen aufklären, ich garantiere, daß es Ruhe gibt.‘ Es prasselt gegen die Stelle, wo der riesige Scheinwerfer steht. Die Lichtquelle des russischen vermögen wir nicht zu sehen. Wir kommen zum Minenwerfer. Der Leutnant gibt dem ‚Kanonier‘, einem Landsturmmann, ein Zei-

chen. Der bekundet seine Freude, daß wieder etwas gehen soll in der geisttötenden Gleichförmigkeit, durch ein Lächeln und fast komischen Eifer. ‚Distanz 100 Schritt, Höhe x, Ladung y, Ziel der gekrümmte Graben,‘ der Offizier ist zufrieden. Wir treten etwas seitwärts zurück. Ein Knall, ein Surren, die Granate fliegt hoch im Bogen, Funken zeigen ihren Weg, das Feuer läßt augenblicklich nach, einige Sekunden, ein mächtiger Krach — stille wird es beim Feind. Minutenlang vollständige Ruhe. ‚Ja, das lieben sie nicht, die Russen. Entweder kommt jetzt ein Granathagel und Sturm, oder sie verzichten auf weitere Herausforderung in dieser Nacht. Ich glaube letzteres. Für alle Fälle ist unsere Artillerie verständigt und die Schanze bereit. Soll ich alarmieren? Sie werden staunen, wie schnell das Ganze besetzt ist.‘ ‚Nicht ohne Not,‘ antwortete ich, ‚ich möchte diesen Nerven keine Minute Schlafes rauben.‘ ‚Aber ein kleines Beispiel müssen Sie bekommen,‘ sagt mein Leutnant, dankbar für mein Interesse. Beim Platz ein kaum hörbarer Pfiff, und eins, zwei, drei ist die Kanone schußbereit, der Unteroffizier meldet und bittet um Befehl. Das eintönige Vierteljahr hat Nerven verzehrt, aber keinen Eifer und kein Wollen gelockert. Brav, Kanoniere!

Langsam erheben sich wieder einzelne Schußlaute und der normale Zustand stellt sich wieder her: päng, pängpäng, päng, pängpängpäng schallt es über den Graben, prallt es an den Mauern ab und blitzt es durch die Äste des trauernden Schloßparkes. Über den Platz in der Flugbahn der Maschinengewehrgeschosse mit ihrem ekelhaften Sekundentakt gehen wir zurück durchs Labyrinth der Festung. ‚Achtung, Loch!‘ Aber schon ist der Kamerad hinter mir gestolpert. Glücklicherweise fiel er nicht in den tiefen Schacht des bombensicheren Unterstandes. Aber auftreten kann er mit dem verstauchten Fuß nicht mehr. Während die Sanitätssoldaten ihn

zur Kommandohütte geleiten, wo er auf mich warten soll, setzen wir unseren Weg fort.

Ich war überall, bei Tag, bei Nacht, außer beim Horchposten, diesem äußersten Organ der Bewachung. ‚Möchten Sie hinaus?‘ Ich nehme es gerne an. Ein kleiner Tunnel, am Tage mit Stacheldraht versperrt, wird durchkrochen, das unfreundliche Tor ist entfernt. Durch einen kurzen Graben kommen wir steil aufwärts an die Oberfläche. Wir sind im Freien, vor der Front, außerhalb der Umwallung. Ein Gräblein, nur knietief, führt geradeaus weiter. Ich muß hinten warten, bis der Leutnant, halb auf den Knien, halb auf dem Bauch kriechend, einige Meter Vorsprung gewonnen hat. ‚Schnell‘, sagt er, und ich tue wie er. Er ist vorgeeilt, die Leute zu verständigen, sie hätten den Fremdling sonst sicher niedergemacht, denn da draußen gäbe es keinen Pardon für einen sich von hinten in Zivil heranschleichenden Unbekannten. Ich lege mich zu den drei Mann und dem Leutnant hin. Gesprochen wird nicht. Ich berühre den nächsten und er sieht mich verständnisvoll an. Er begreift, ich bin ein Freund des Leutnants und komme auf Besuch, will mich erkundigen, wie es ihnen da vorne geht. Ich reiche ihm die Hand und er antwortet ganz richtig, nur für mich hörbar: Es geht uns gut. Die Nacht hat trotz dem Schneien, das ich nur im Licht des Scheinwerfers und der Raketen sehe, eine gewisse phosphoreszente Helle. Ich erkenne die Konturen unseres Kriechgräbleins, das nicht tiefer sein darf, als um Liegenden Schutz zu bieten, damit kein Unbefugter darin Deckung finde; ich erkenne die Gestalten der Männer in ihren weißen Überhemden und sehe ihre Augen und Zähne, ich sehe das Drahtgitter, an dem wir liegen. Aber weiter hat sich mein Auge noch nicht akkommodiert. Da steigt bei uns eine Leuchtkugel auf und erhellt einen Augenblick grünlichweiß das Vorgelände. Dort, ganz nahe, ist ein anderes Gitter und das Häufchen geradeaus

hinter ihm sind die Kollegen der stillen Männer, bei denen ich eine so ungewöhnliche Gastrolle spiele. ‚Schnell‘, sagt der Leutnant wieder und beginnt zurückzukriechen. Ich gebe den dreien einen leisen Schlag auf die zunächst liegende Partie, sie verstehen mich, ohne zu antworten, und ich eile, wie es die geduckte Stellung erlaubt, dem Kameraden nach, unter dem Pängpäng durch in den Tunnel und in die Festung zurück. Hinter mir liegt ein Ereignis, das mein Blut rascher fließen ließ.

Und nun zum Adjutanten. Er kann nicht mehr gehen. Schon will ihn die Sanität forttragen, aber ich finde noch Material und Mittel, seinen Transport auf dem langen Wege zum Stabsquartier zu erleichtern, alles Zureden der Offiziere nützt nichts, ich begleite ihn, selbstverständlich, so wie er mich hierher. Wenn wir nur glücklich über den ‚Platz‘ kommen, fürs Weitere ist mir nicht bange. Vier Sanitätler und meine braven Unteroffiziere, dazu ich mit der Kontaktlampe, es wird schon gehen. Aber auf diesem Platz bietet unsere Gruppe doch ein großes und deutliches Ziel, wenn es den Russen einfällt, uns in diesem Augenblick zu beleuchten.

Dann sind auch Schrapnelle und Granaten gleich da. Er sucht aber die andere Front ab und wir kommen glücklich über den Waffenplatz, am Friedhof vorbei, in den Annäherungsgraben, die Kugeln bekamen wir nur zu hören, keine zu fühlen. Aber nun zeigt sich eine andere Schwierigkeit. Der Graben ist für die lange breite Bahre sehr schmal und die Kurven so eng, daß der gewöhnliche Transport unmöglich ist. Wir müssen die Tragbahre heben, so stark, daß sie bisweilen über den Graben hinausragt, und ich fürchte immer, daß doch noch die blöde Kugel kommt, die keiner gezielt, die blindlings abgedrückt ward, in die schwarze Leere hinausjagt und ihr Opfer findet. Eine Stunde lang haben sich die Träger wechselseitig abgemüht. Nun geht es so nicht mehr. Die Windungen sind zu kurz geworden. Wohl oder übel,

wir müssen zum schützenden Graben hinaus ins Freie, in den unheimlichen bestrichenen Raum, in dem alles vorüberpeift oder niederfällt, was vorn nicht einschlug. Das Stück ist kurz, wir beeilen uns, schon sind wir nahe den Reserven; jetzt im toten Winkel und beim Quartier. Arzt und Bataillonskommandant werden geweckt und wir telefonieren dem Schanzenkommandanten hinauf, daß wir glücklich gelandet.

Wie aber ins Loch hinunter und in die Höhle hinein? Die Ordonnanz kommt heraus und begreift nicht. Seit wann kommen Verwundete da hinein? Er will abwehren, der Verbandplatz ist ja daneben. Da erkennt er seinen Herrn, er schreit auf, wirft sich über ihn und jammert: ‚Mein Herr Leutnant,‘ einmal übers andere. Ich besänftige ihn, sein Schmerz verwandelt sich augenblicklich in Freude und es ist rührend zu sehen, wie sich die treue Dienerseele um seinen Herrn bemüht. Ist das wirklich Diener und Herr, nicht mehr? Kein anderer darf dem Offizier den schmerzenden Stiefel ausziehen, nicht der Arzt, nicht ich, kein Wärter, weg da! Jetzt ist er hier Herr in der engen Klausur, beim Leutnant, zu dessen Füßen er seit Kriegsbeginn liegt. Und siehe, der Stiefel, den der Leutnant aufschneiden wollte, geht glatt und schmerzlos herunter. Braver, treuer Bursche. Du bist gleichen Geistes wie deine Brüder im Graben und auf dem Horchposten am Drahtgitter.

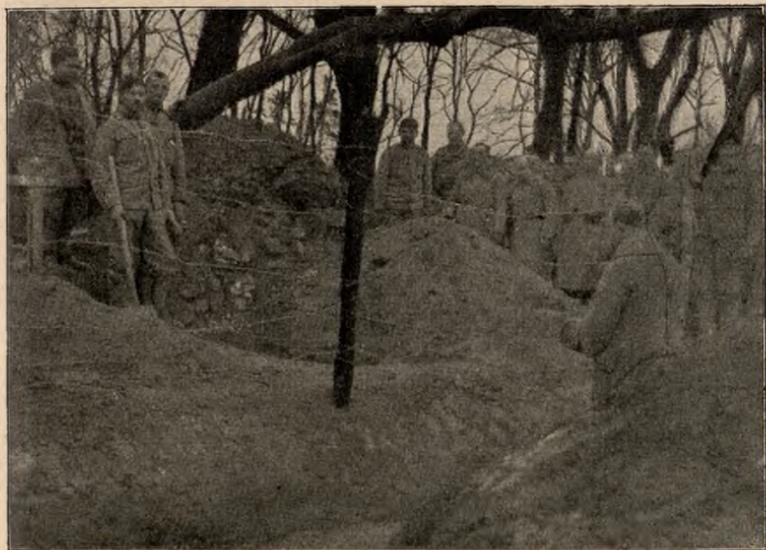
Im Zentrum der Schanze, tief unter der Erde, sitze ich wieder. Beim brodelnden Tee, bei einem feinen Aufschnitt und Kommißbrot, glücklich, daß wir den Adjutanten gut heimgebracht und ich selbst heil im Stützpunkt zurück bin. Die Kameraden wollten es sich nicht nehmen lassen, mich zu bewirten. Und dabei weitete sich ihr Herz und es löst sich ihre Zunge.

Eine geheimnisvolle Macht, heiße Wellen bringen uns näher und ich erfahre, wie es aussieht im Innersten dieser Helden, und

fühle mich eins mit ihnen, soweit dies einem, der im wahren Kampf noch nicht gestanden, überhaupt möglich ist. Ich erkenne, daß ich noch nichts gesehen, nichts gehört, nichts gefühlt und nichts gelitten habe, was auch nur annähernd heranreicht an das Höllengrauen, den Höllenspektakel und die Höllequalen eines nächtlichen Kampfes in der Feldfestung. Ich werde sie nicht entweihen, die Bilder, die mir diese Soldatenherzen boten, und werde die Worte, welche die Seelengröße dieser Helden offenbarten, in mir verschließen und bei mir tragen als keusche Erinnerungen an jene heiligen Stunden unter der Erde, in denen ich das neue Heldentum kennen lernte aus berufenstem Mund.

Aber ich darf es nicht verschweigen, was diese Leute hier ausstehen haben in ihrer langen Gefangenschaft, in der fortwährenden Ungewißheit mit ihren optischen und akustischen Halluzinationen schlafloser Nächte. Und es kann nicht laut genug gesagt werden, daß dieser Stellungskampf, den der Mensch des 20. Jahrhunderts als höchste Errungenschaft seiner Kultur, Moral, Humanität, und wie die schönen Federn alle heißen, mit denen wir uns schmücken, erfunden hat, die schrecklichste Art der Kriegführung ist, die die Welt gesehen.

Seit drei Monaten also liegen sie hier an der Nida. Sie haben sich ihre ersten Existenzbedingungen selbst geschaffen, indem sie unter dem feindlichen Feuer ihre erste Deckung, das erste Loch gruben, wenigstens den Kopf vor dem Blei des Gegners zu schützen. Dann sind sie tiefer gegangen und graben und bauen heute noch — daß sie sich nicht zerstreuen und nicht dem Wahnsinn verfallen. Einmal sind sie dreißig Tage am Wasser



Die letzte Ehre! (Begräbnis im Stützpunkt.)

gelegen, im Schlamm, in Fäulnis und Gestank, ohne sich rühren zu dürfen, Tag und Nacht, so war das Feuer des Gegners, die taktische Situation. 48 Tage lang hat der Offizier seine Kleider nicht vom Leibe gehabt, und als er die Mannschaft seiner Feldwache wieder sah, war er entsetzt. Waren diese stumpfen Gesichter mit stieren Blicken, diese verwilderten Haare und schmutzigen, zerlumpte Kleider Wirklichkeit oder Traum? War das der Zug der flotten Kompagnie? Gräßlich. Und sie baten und flehten um Erlösung für ihre Mannen, sie wurde gewährt und im Kampfe bewerkstelligt. Man opferte die gute Stellung und zog sich zurück, wo Abwechslung möglich.

Und jetzt sitzen sie den Tag und Nacht im ewigen Päng, Päng, das sie nicht fürchten und dem sie nicht ausweichen, und das trotzdem ihre Nerven zermürbt. Da kommt die ganz schwarze Nacht, in der man die

Hand nicht vor dem Auge sieht. Plötzlich bricht der Sturm herein, die Granaten platzen, die Schrapnelle prasseln, Maschinengewehre rattern, Salven sausen daher, Rauch und Gase, Gestank erfüllen die Gräben, Gebrüll erhebt sich an den Hindernissen. Dazu spielt die eigene Wehr, auch Granaten, Schrapnelle, Gewehrkugeln, Minen, Handgranaten, auch Geheul und Gestöhne. Jetzt springen sie herein in den Graben, die der Stacheldraht nicht zerfleischte, wie wütende Bestien, Freund und Feind ist kaum zu unterscheiden. Es leuchten die Scheinwerfer, es glänzen die Raketensterne. Kommandi ertönen; man springt sich an die Kehle, sticht, tritt und beißt, man schreit fürchterlich, flucht und geifert. Es kracht und schlägt, donnert und blitzt, es fallen die Hiebe, es spritzt das Blut, man tötet nicht mehr, man wütet in rasender Mordlust und all den Lärm übertönt herzerreißend das Schrecklichste des Schrecklichen, das Geschrei, das Stöhnen und Wehklagen, die Hilferufe der Verwundeten und Sterbenden — es ist die Hölle!

Der Sturm ist vorüber. Vor dem Wall liegt der Feind zu Haufen, er hängt in den Stachelzäunen, hat sich an den Spitzpfählen aufgespießt und wimmert in den Gruben. Er ist abgeschlagen. Es wird geräumt, Freund und Feind, solange es geht, bis der Tag anbricht und der Russe nicht mehr erlaubt, Tote zu holen. Mancher stirbt so, jämmerlich in Frost und Wind. Man erholt sich von dem Grauenhaften, überblickt die Lage, ordnet, flickt, ergänzt und dann — dann braucht es neue Nerven für die neue lange Ungewißheit, die neue anstrengende Wachsamkeit, das neue, monotone, nervenzerrüttende, ewig drohende Päng, Päng, Päng, Nerven für das neue Heldentum.

Sie haben Helden in Österreich-Ungarn, ein neues Heldentum, das größer ist als das des offenen Kampfes im glänzenden Draufgehen mit flatternden Fahnen von einst: das Heldentum des Durchhaltens im unab-

sehbaren unterirdischen Kampf der Kulturmenschen vom zwanzigsten Jahrhundert.“ —

Abgesehen von der packenden Schilderungsweise und der einfachen und doch plastischen Erzählungskunst, müssen die Worte des fremden Offiziers uns in hohem Maße stolz machen, denn im scharfen, kritischen Betrachten unseres Regimentes vom höchsten Offizier bis zum letzten Fahrsoldaten hat sich das Urteil herauskristallisiert, das mit einem schrankenlosen, begeisterten Lob auf die ganze österreichische Wehrmacht ausklingt. Ohne Eigendünkel und Selbstüberhebung kann das Regiment in der Gesamtheit und jeder einzelne Regimentsangehörige diese Worte aus berufenstem Munde als wohlverdiente Anerkennung in bleibender Erinnerung behalten.

## VORPOSTENKÄMPFE

Der andauernde Stellungskrieg mit seiner starren Form erinnert in vielfacher Beziehung an die „Positionskriege“ vergangener Zeiten, besonders an die Linear-taktik, die sich auch in festen, unbeweglichen Linien, geschlossenen Karrees, in befestigten Lagern und Schanzen überbot. Die Volkslieder vom einsamen Posten auf ferner Wacht, vom strengen Wacht- und Vedettendienst, vom Deserteur kennzeichnen genugsam diese Art der steten Kampfbereitschaft hinter Erdwällen und Gräben versteckter Gegner. Der Vorpostendienst in der sogenannten toten Zone zweier feindlicher Stellungen ist ebenso aufregend wie gefährlich und erfordert in hohem Maße kühnen Mut, kühle Geistesgegenwart und Höchstleistungen an Pflichttreue und Tapferkeit.

Wieder geben die Annalen der Nidakämpfe leuchtendes Zeugnis unserem Volke, das auch hier seine vorzüglichen Soldateneigenschaften bewies. Gerade die Ta-



Gruppe dekoriertes Unteroffiziere.

ten der Unteroffiziere und einfachen Soldaten sind es, denen man die Bewunderung nicht versagen kann und die wert sind, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Unbewußt haben an der eiserstarrten Nida die Söhne Ostschlesiens, durch Monate buchstäblich vor den Mündungen der feindlichen Geschütze und Gewehre, ihrer Pflichttreue und ihrem Heldensinn ein bleibendes Erinnerung gesetzt.

Zugsführer Josef Bogusch der 3. Kompagnie erhielt Anfang Jänner von seinem Bataillonskommandanten Hauptmann Vinzenz Murek den Befehl, als Aufklärungspatrouille in das knapp vor der Stellung zerstreut liegende Dorf Czarków vorzugehen und dortselbst nach verborgenen Telephonleitungen, russischen Waffen und Munition zu suchen. Beim Durchstreifen des Ortes stieß die Patrouille plötzlich auf 30—40 feindliche Soldaten. Sofort bezog der Zugsführer eine breite Feuerstellung

und beschoß den Feind. Ein konstantes Geräusch lenkte die Aufmerksamkeit des Unteroffiziers auf eine nahe Scheuer. Mit den Infanteristen Pinkas und Ostruszka drang er furchtlos in die verdächtige Scheuer ein, nahm dortselbst 8 Russen gefangen und erbeutete 10 feindliche Gewehre. Da sich inzwischen der Feind durch Flucht der wohlgezielten Feuerwirkung entzogen hatte, gelang es der entschlossenen Patrouille ohne Verlust, mit den Gefangenen und den Gewehren in den eigenen Graben zurückzukommen. Zugführer Josef Bogusch erhielt die Tapferkeitsmedaille I. Klasse, die beiden Infanteristen die Silberne Tapferkeitsmedaille II. Klasse.

Ein Beispiel ebenso tapferer Kaltblütigkeit erzählt Korporal Ludwig Czakon: „Am 25. Februar 1915 bezog ich mit einem Aufführer und 15 Mann die neue Feldwache in unserem Abschnitt. Sie war am weitesten vorgeschoben und in unmittelbarer Nähe der feindlichen Sicherungstruppen. Kaum war die Ablösung vollzogen und die Vedetten aufgestellt, als auch schon der Gegner mit Salvenfeuer die ihm bekannte Stellung beschoß. Möglich, daß ihn die ungewohnte Rührigkeit der Ablöser dazu bewog. Nottüchtig gedeckt, berieten wir die Ausgestaltung der Stellung, als eine feindliche Abteilung sich geschickt deckend und vorkriechend, unserer rechten Flanke näherte. Es war eine verzweifelte Situation. Wollten wir rechts schießen, lagen wir im direkten Feuer der feindlichen Front und untätig bleiben durften wir ebensowenig, denn schon krochen die ersten feindlichen Plänkler auf 40 bis 50 Schritte heran. Im nächsten Moment mußten wir gefangen sein! Entschlossen gab ich den Feuerbefehl nach rechts und ungeachtet aller feindlichen Geschosse gaben wir ein wohlgezieltes Feuer auf den herankriechenden Feind ab. Durch Geistesgegenwart und Mut zeichnen sich besonders die Infanteristen Franz Polanek, Josef Dubiel, Josef Foicik und Johann Pistrovski aus. Sie schießen so rasch, daß ihre Ge-

wehre heiß werden und der Verschuß beim Repetieren versagt. Kurz entschlossen wechseln sie ihre Gewehre mit anderen Kameraden und harren im Feuerkampf aus, bis der Gegner sich unter Verlusten zurückzieht. Das unerschrockene Verhalten der vier braven Infanteristen rettete uns vor sicherer Gefangennahme, denn von der Kompagnie konnten wir am Tage keine Hilfe erwarten.“

Nach und nach hatte sich die Notwendigkeit herausgestellt, die kühnsten und tapfersten Leute in eine eigene Kompagnie zu vereinen und den Aufklärungsdienst unter Kommando eines ebenso tüchtigen als militärisch gebildeten Offiziers zu zentralisieren. Oberleutnant Andreas Dragon entsprach mit Leutnant d. R. Bernhard Schwarz und Feldwebel Rudolf Schöttner in hohem Maße dieser Aufgabe. Die Unterabteilung erhielt die Bezeichnung „Jagdkommando“. Bei dieser Abteilung wurde frischer Angriffsgeist gepflegt, Kühnheit und Geistesgegenwart hoch gehalten und in nächtlichen Übungen aller Art bewiesen. Einige Beispiele mögen illustrieren:

Am 7. März bekamen zwei Patrouillen, die eine unter dem Kommando des Feldwebels Augustin Lukosz, die andere unter dem des Zugführers Heinrich Wasziczek, den Auftrag, in der Nacht die vorgeschobene feindliche Feldwache und die Vorpostenkette des Gegners bei Chwalibogowice zu beunruhigen, die Feldwache womöglich auszuheben — auf jeden Fall aber Gefangene einzubringen, da es wichtig und notwendig erschien, die eigenen Beobachtungen mit den Aussagen der Gefangenen zu vergleichen, sich auf diese Weise von ihrer Richtigkeit zu überzeugen oder sie entsprechend zu ergänzen.

Bei Anbruch der Dunkelheit machten sich beide Patrouillen in dauernder und guter Verbindung miteinander auf den Weg. Feldwebel Augustin Lukosz nahm Di-

reaktion auf die feindliche Feldwache, während Zugführer Heinrich Wasziczek sich seitwärts von ihm gegen die russische Schwarmlinie verschob. Beiden Patrouillenkommandanten gelang es, infolge ihrer großen Umsicht, Geschicklichkeit und Uner-schrockenheit, sich mit der ihnen anvertrauten Mann-schaft unbemerkt bis an den Gegner heranzuarbeiten. Nicht weniger als 15 Schritte von der feindlichen Sicherungskette entfernt stieß Zugführer Heinrich Wasziczek überraschend auf 6 Russen. Trotz ihrer



Oberleutnant Andreas Dragon,  
Kommandant des Jagdkommandos  
mit seinen Meldereitern.

heftigen und hartnäckigen Gegenwehr gelang es ihm und seinen Leuten, zwei Mann gefangenzunehmen, drei Mann wurden getötet und nur einer entkam. Im selben Augenblick aber setzte auch Feldwebel Augustin Lukosz zum Sturm an. Im heftigsten Feuer des aufgeschreckten Gegners führte er seine Patrouille unter begeisternden, auffordernden Zurufen und mit lautem Hurra unentwegt vorwärts.

Schon aber brachte der Gegner Unterstützung in der Stärke eines Zuges heran. Uner-schrocken warfen sich beide Patrouillen dem überlegenen Feind entgegen und zwangen ihn durch die Wucht ihres Angriffes, sich in kürzester Zeit unter schweren Verlusten zurückzuziehen. Die beiden Unteroffiziere spornten durch den Elan ihres Vorgehens und durch ihr bravouröses, selbstloses Verhalten die Mannschaft, die zum großen Teil das

erstmal ein Nachtgefecht mitmachte, zu größter Tapferkeit und heldenmütigem Ausharren an. Die Silberne Tapferkeitsmedaille II. Klasse schmückt die beiden tüchtigen Unteroffiziere zum Lohne für die tapfere Tat.

Daß die besten soldatischen Tugenden jederzeit im Regimente Anerkennung finden, zeigt uns die militärische Laufbahn des Korporals Alois Strakocz. Am 12. Jänner 1915 griffen die Russen vom Dorfe Zukowice aus überraschend den Stützpunkt Czarków an, der damals noch ungarische Truppen als Besatzung hatte. Zur Aufklärung des vor uns liegenden Terrains wurden Patrouillen ausgesandt. Bei einer solchen Patrouille war Infanterist Alois Strakocz bei der Spitze eingeteilt. Schon beim Überschreiten der eigenen Sicherungslinie wurde der Patrouillenkommandant verwundet und mußte zurückbleiben. Da übernahm Strakocz das Kommando, blieb aber auch weiterhin bei der Spitze. Jeder Gefahr trotzend arbeitete er sich unter Ausnützung jeder auch noch so geringen Deckung springend und kriechend vorwärts, bis zu einem zirka 150 Schritte vor der feindlichen Schwarmlinie gelegenen, halbzerstörten Hause. Hier erkletterte er den Giebel und lugte so lange hinaus, bis er genau über alles, was von Bedeutung und Wichtigkeit sein konnte, Bescheid wußte. Dann kehrte er auf demselben gefahrdrohenden Wege zurück, auf dem er hingelangt war, und erreichte wirklich — unverletzt — seinen Kommandanten, dem er äußerst wertvolle Aufschlüsse über die Stärke und Stellung des Gegners geben konnte. Für diese glänzende Leistung wurde Strakocz sofort zum Gefreiten befördert und erhielt die Bronzene Tapferkeitsmedaille.

Dauernde Beispiele für das furchtlose, energische Verhalten als Feldwachkommandanten gaben ferner der Korporal Franz Černý und der Korporal Josef Mucek. Korporal Franz Černý stand am 7. Februar mit 7 Mann an der zerstörten Nidabrücke auf Feldwache. Die Feld-



Die »stramme« 11. Kompagnie.

wache war etwa 30 bis 40 Schritte vor dem Ufer eingegraben, während am anderen Ufer Szczytniki, ein von den Russen außerordentlich befestigter und ausgebauter Stützpunkt, höchstens 300 Schritte entfernt war. Es war so kalt, daß sogar die Nida, die in dieser Gegend schon eine ganz ansehnliche Breite und auch einen beträchtlichen Tiefgang hat, und der sie zu beiden Seiten begleitende Sumpf fest gefroren waren. Da also kein natürliches Hindernis zwischen den beiden Schwarmlinien mehr vorhanden war, mußten die vorgeschobenen Posten doppelt aufmerksam sein, um nicht überrascht zu werden.

Um einen genaueren Überblick zu gewinnen, kroch Korporal Franz Černý allein bis zum Ufer vor. Dort angelangt sah er plötzlich, wie 6 Russen gerade im Begriff waren, den gefrorenen Fluß zu überqueren. Rasch eilte er zurück und gruppierte seine 7 Mann so, daß die

aufs diesseitige Ufer gelangenden Russen direkt in den von Černys Feldwache gebildeten Halbkreis hineinliefen. Nach kurzer Gegenwehr sahen die Russen das Zwecklose eines weiteren Widerstandes gegen die pflichtgetreue und aufmerksame Feldwache ein und ergaben sich. Als Lohn für diese Geistesgegenwart und treue Pflichterfüllung erhielt der Feldwachkommandant die Silberne Tapferkeitsmedaille II. Klasse.

Am 7. Jänner 1915 stand Korporal Josef Mucek der 1. Feldkompagnie als Feldwachkommandant an der Nida bei Czarków. Da bemerkte er, daß die rechts von ihm stehende Feldwache durch das starke feindliche Infanterie- und Maschinengewehrfeuer gezwungen wurde, ihren Aufstellungsplatz zu verlassen, und daß eine kleinere russische Patrouille diesen günstigen Moment ausnützte und versuchte, die Nida an der entblößten Stelle zu überschreiten.

Sofort eilte Korporal Mucek mit drei Mann, den Infanteristen Johann Adamek, Josef Banot und Karl Tolar, an den gefährdeten Platz und verließ ihn auch trotz des heftigsten Kugelregens nicht, sondern eröffnete selbst ein so lebhaftes Feuer auf die Feinde, daß diese bald von der beabsichtigten Überschiffung des Flusses abließen. Gleichzeitig sandte er eine Meldung an seinen Kompagniekommandanten, der, dadurch über die Situation informiert, dem braven Korporal Verstärkung sandte und die aufgelassene Feldwache reaktivierte. Korporal Mucek wurde für seine wackere Tat und Geistesgegenwart zu einer Auszeichnung eingegeben.

Die Mühsalen des anstrengenden Vorpostendienstes und das zähe Ausharren im feindlichen Feuer auf nächste Distanz erfordert pflichtgetreue und verantwortungsfreudige Männer. Gottlob, im Regimente fanden sich jederzeit solche und all die Tapferen hier anzuführen, die an der Nida so treue Wacht gehalten haben, muß dem Volksmunde überlassen bleiben. Anschaulich schildert

Korporal Franz Karlik seine furchtbare Mühsal als Feldwachkommandant:

„Es war am 15. Februar 1915, als mich der Zugsführer Krivan auf Feldwache aufgeführt hat. Ich war Kommandant mit einem Gefreiten und 14 Mann, insgesamt brave Burschen, trotzdem dieselben Rekruten waren. Gegen 9 Uhr ist eine 10 Mann starke Patrouille von der 5. Kompagnie gekommen und ich erhielt bei deren Abfertigung eine Salve aus der Richtung über den russischen Stützpunkt.

Ich habe sofort Schwarmlinie bilden lassen und weiteres abgewartet. Ich bemerkte, daß der Feind mit Einschußpatronen schießt, was einen Höllenlärm verursacht. Nach einer halben Stunde hörte das Feuer auf; ich rief alle Leute zu mir, um mich zu überzeugen, ob auch alle da sind. Zu meinem Erstaunen und Freude habe ich gesehen, daß kein einziger verwundet wurde, was ich nur dem Umstande zuschreiben kann, daß wir einen Plänklerabstand von 8 bis 10 Schritten gehabt hatten. Später habe ich drei Mann, und zwar die Infanteristen Domek, Koval und Fabian als Verbindungspatrouille zu der von der 13. Kompagnie aufgestellten Feldwache entsendet, welche in der Richtung gegen das obgenannte Schloß aufgestellt war.

Sie sind freiwillig gegangen und um ihren Mut noch zu heben, habe ich sie, nachdem ich den Gefreiten Zelnika mit dem Kommando betraut hatte, zirka 400 Schritte begleitet. Sodann bin ich zurückgegangen, bis zu den Knien naß von Schlamm und Wasser. Als ich zur Feldwache kam, setzte ich mich auf einen Strohbund nieder, der uns als Deckung, zugleich auch zum Ausruhen gedient hat. Es hat aber nicht lange gedauert — und es beginnt die Musik von neuem, diesmal noch heftiger. Hiezu meldet mir noch die Vedette rechts, daß sich eine feindliche Patrouille dem jenseitigen Ufer des Sumpfes nähert. Wir bildeten jetzt wieder Schwarmlinie

und trotz des schlechten Terrains und des Schreckens, welchen kein Rekrut unterdrückt, sind wir in dieser Schwarmlinie durch 2 Stunden im Regen der feindlichen Kugeln geblieben. Unterdessen ist die Verbindungspatrouille von der Feldwache der 13. Kompagnie zurückgekommen, und zwar ganz naß und halb erfroren. Freilich haben wir uns in der Schwarmlinie auch die Plätze nicht ausgewählt, ich und Gefreiter Zelnika sind in einem bis zur Hälfte mit Wasser gefüllten Graben gelegen.

Die feindliche Patrouille ist rechtzeitig zu meinem größten Unwillen verschwunden, denn wir wollten sie, koste es was immer, gefangennehmen. Nach abermaligem Stillwerden bin ich längs der ganzen Linie gegangen und habe der Mannschaft erlaubt, sich ein bißchen aufzustellen und den Rücken zu strecken. Sobald aber sich einige Soldaten auf dem Damme des Sumpfes gezeigt hatten, haben wir wieder ein heftiges Feuer erhalten, so daß ich wieder ‚nieder‘ kommandieren mußte. In dieser Stellung hat uns die neue Feldwache bei der Ablösung gefunden.“

Viel zähen Mut bewies Gefreiter Rudolf Schenk der 4. Kompagnie beim Beziehen der Feldwache. Anfang Jänner 1915 bekam er an einem Nachmittage den Befehl, mit seinem Schwarm am Ufer der Nida eine Feldwache aufzustellen. Kaum verließ er den Stützpunkt Czarków und kam ins offene Vorterrain, als er auch schon vom Gegner entdeckt und heftig aus der Flanke beschossen wurde. Alles deckte sich so rasch und gut als möglich. Sechs Mann blieben unter Kommando des Infanteristen Zanibal zurück, der Rest, der Gefreite, die Infanteristen Kirmacek, Kusch und Gold rückten sprungweise vor, bis sie zum Aufstellungsplatz gelangten. Dort gruben sie sich unter fortwährendem Einzelfeuer ein. Bei Anbruch der Dunkelheit schlich der Infanterist Kirmacek zurück, um die rückwärts befindlichen Infanteristen heranzuholen. So war endlich die ganze Feldwache beisammen.

Daß auch junge schlesische Soldaten das Herz am rechten Fleck haben, erzählt Oberleutnant Felix Ramek, Kommandant der 5. Kompagnie, recht anschaulich: „An der Nida selbst befand sich eine zerstörte kleine Brücke. Dort am anderen Ufer stand eine russische Feldwache, die sich ebenfalls tief in den Mutterschoß eingegraben hatte. Um zu konstatieren, ob nicht hier während der Nacht feindliche Abteilungen die bereits zugefrorene Nida überschreiten, wurden stündlich kleine Patrouillen zur oberwähnten Brücke gesendet. Die um 7 Uhr 30 Min. abends entsendete Patrouille schritt gespensterhaft in der lautlosen finsternen Nacht ihrem Ziele zu. Plötzlich sprang aus einem Graben eine viermal so starke feindliche Patrouille, wie aus dem Boden gestampft, auf. Ein junger Rekrut namens Kaufmann riß mit Blitzesschnelle sein Gewehr von der Schulter, doch auch ein Russe tat dasselbe und nun entspann sich ein Duell auf kürzeste Distanz. Aug in Aug standen sich beide Gegner. Zwei Schüsse auf einmal durchhallten die lautlose, finstere Nacht.

Kaufmann hatte seinen Gegner nur zu gut getroffen. Ohne Laut brach er zusammen. Aber auch Kaufmann war am rechten Arme schwer verletzt. Seine brave, mutige Tat wurde auch gelohnt. Die Silberne Tapferkeitsmedaille II. Klasse wurde ihm verliehen.“

Wie einfach und selbstverständlich den tapferen, ostschlesischen Burschen der Aufklärungsdienst vor der Stellung wurde, ist der Erzählung des Infanteristen Josef Grnak zu entnehmen: „Ich hatte mich am 6. März 1915 gemeinsam mit meinem Schwarmkameraden Josef Pierchala, als wir in den Deckungen bei Ksany waren, zum Russenfängen gemeldet. Gegen 9 Uhr traten wir 20 Infanteristen, 1 Zugsführer und 1 Korporal an. Zum Kommandanten hatte unser Herr Leutnant den Zugsführer Kubala bestimmt. Wir warteten, bis das Nachrichtendetachment, das einen Angriff unternahm, zurückkehren würde. Als nach 10 Uhr der Angriff vor-

bei war und das Nachrichtendetachment mit Gefangenen zurückkehrte, gab der Herr Leutnant den Befehl, an die Arbeit zu gehen. Wir gingen einzeln abfallend langsam vor. Es war ziemlich dunkel und kalt. Gleich wurden wir vom feindlichen Scheinwerfer beleuchtet und machten ohne Kommando ‚nieder‘; dann gingen wir kriechend vor.

Der Boden war hart gefroren, Hände und Füße schmerzten sehr, aber mutig ging's vorwärts. Hart neben einem Wäldchen, in dem der Angriff stattfand, teilte der Zugsführer uns in zwei Teile. Die eine Hälfte unter Führung des Korporals Walek ging nach links, wir mit dem Zugsführer ins Wäldchen hinein. Wir krochen wie die Schlangen vor. Plötzlich bemerkten wir, wie sich etwas vor uns bewegte. Wir lagen totenstill, bis wir sahen, daß es ein Russe war, wir ließen ihn näher kommen, dann sprangen wir auf und ergriffen ihn. Auf dem Rückwege war der Russe sehr gesprächig, erzählte von der schlechten Verpflegung bei der russischen Armee und zeigte sich nicht ärgerlich über seine Gefangenschaft. Im Schützengraben angelangt, wurden wir vom Herrn Leutnant sehr freundlich empfangen. Dann suchten wir müde unser Lager auf, während der Gefangene im Inspektionszimmer untergebracht wurde.“

Als wackere, schneidige Patrouillenkommandanten haben sich an der Nida ferner Zugsführer Alois Trefil, Zugsführer Franz Rindt, Korporal Leopold Szedlacssek und Korporal Karl Kubačák einen bleibenden, ehrenden Namen geschaffen. Zum Schlusse dieses ehrenvollen Kapitels unseres Volkes seien die Zeilen des Korporals Oskar Ruczki wiedergegeben, die er unter dem einfachen Titel „Patrouillenschicksal“ niedergeschrieben. In seiner Beobachtung und seinem Empfinden spiegelt sich das eiserne Pflichtgefühl und der stets vorwärts dringende Angriffsgeist jener Soldaten wider, die im Frühjahr 1915 den ersten Stellungskrieg so tapfer bestanden.

„Am Vormittag des 28. Februar 1915 kam ein Befehl, wonach die einzelnen Kompagnien kleine Patrouillen aussenden sollten, um zu erkunden, ob sich die Russen, die sich seit einigen Tagen äußerst ruhig verhielten, nicht am Ende gar zurückgezogen hatten. Rechts von der Feldwache Nr. 1 wurden 2 Mann, ein Unteroffizier und ein Infanterist, beide von der 3. Kompagnie, ausgesandt und auf ihrem gefährlichen Gang beobachtet. Vorsichtig und behutsam schlichen sie vor, nützten jede Deckung aus und man sah, wie sie auf alles, was verdächtig, schauten. Aber nichts rührte sich in den feindlichen Stellungen. Jeder Schritt weiter vor war ein Schritt näher dem Grab.

Noch hatten sie ihre Aufgabe nicht gelöst — es gab nur eins: ‚Vor!‘ Da, ganz nahe an den feindlichen Deckungen krachte es plötzlich von allen Seiten. Beide wurden getroffen und konnten weder vor noch zurück. Als dies die feindliche Feldwache, von der unsrigen etwa 300 bis 400 Schritte entfernt, bemerkte, wollte sie sich der beiden Wehrlosen bemächtigen. Aber so leichtes Spiel sollte sie nicht haben. Unsere Feldwache verhinderte durch ihr sicheres und aufmerksames Feuer, daß sich die Russen unseren Kameraden näherten. So brach unter fortwährendem Feuer die Dunkelheit heran. In ihrem Schutz gelang es dem verwundeten Unteroffizier zurückzukehren. Der Infanterist war inzwischen seinen Verletzungen erlegen.“

Eine packende Episode des Stellungskrieges ereignete sich am ersten Ostertage 1915.

Friedlich in den ersten warmen Sonnenstrahlen des Frühlings lag die Erde. In den Gräben des Stützpunktes Czarków war es stille. Es war, als hielt Freund und Feind eine erbauliche Nachmittagsiesta und als müßten die Ostertage auch im Schützengraben gefeiert werden. Plötzlich meldeten die Horchposten in der Schanze, die

Russen saßen auf ihren Deckungen, tanzen und musizieren. Neugierig wird alarmiert, jedermann eilt zu seiner Scharte und ein gar wunderlicher Anblick bietet sich den staunenden Schützen! Auf den Deckungen — 80 Schritte gegenüber — tanzen russische Plänkler und führen bei einfacher Blechmusik eigenartige Tänze auf, umarmen sich, springen und jauchzen, daß man vermeint, die Soldaten drüben seien verrückt geworden. Bevor der Kommandant des Stützpunktes, der gerade den inspizierenden Divisionär Generalmajor Karl von Czapp ein Stück in den rückwärtigen Graben begleitet hat, die Situation übersieht und einen Entschluß fassen kann, explodiert durch Unvorsichtigkeit eines Sappeurs ein eigenes Landtorpedo und verursacht durch die starke Detonation einen erstarrenden Schreck auf die tanzenden Russen. Einen Augenblick stehen sie wie gelähmt, dann werden kleine Fähnchen geschwenkt und drei feindliche Offiziere mit einer weißen Fahne begeben sich in die Mulde zwischen beiden Stellungen.

Dieses Bild bot sich dem Stützpunktkommandanten Hauptmann Othmar Walde bei seinem Eintreffen dar. In seinem Tagebuch heißt es weiter:

„Ich war vor ein ‚fait accompli‘ gestellt und trug daher den russischen Offizieren, die mit der weißen Fahne erschienen waren, durch Hauptmann Wladimir Fiša und einen anderen Offizier, die Bestattung ihrer beim Sturm am 9. Jänner Gefallenen an, um so von Haus aus den Charakter eines stillschweigenden Einverständnisses mit dem Feinde zu benehmen. Ich war mir wohl bewußt, daß ich die mir zustehenden Rechte damit überschreite, dachte aber, durch Ausnützung der Situation und Schaffung möglichst vieler, für uns sich ergebender Vorteile — Zuführung der verwesenden Leichen der Beerdigung, um uns so vor Seuchengefahr und ansteckenden Krankheiten zu schützen, Aufnahme des russischen Geländes durch Photographie, technische Re-

kognoszierung desselben durch die Sappeuroffiziere usw.  
— dieses Vorgreifen mehr als wetzumachen.

Die Absperrung des Platzes wurde sofort verfügt und die Obstgartenfront und Schanze alarmiert, um einem Angriffe anderwärts zu begegnen. Des weiteren wurden die russischen Offiziere durch Hauptmann Wladimir Fiša in das Gespräch gezogen, um die technische Rekognoszierung zu ermöglichen. Es wurde vollkommene Einsicht in die Rachel und Mulde erhalten, die Distanzen bis dahin abgescritten und photographische Aufnahmen vom Gelände gemacht. Inzwischen wurden durch Sappeur-Arbeiterpartien, unter Mithilfe eigener Leute, 93 russische Leichen in die Mulde geschafft, Gräber ausgehoben, worauf die Bestattungsfeierlichkeit einsetzte. Da ich über Befehl beim Telephon zu verbleiben hatte, mithin selbst behindert war, den Nachruf für die russischen Gefallenen zu halten, beauftragte ich damit ebenfalls Hauptmann Fiša.

Inzwischen war die von mir befohlene technische Rekognoszierung intensiv betrieben worden.

Nach vollendeter Bestattungsfeierlichkeit bedankte sich der russische Oberst tränenden Auges mit seinen Offizieren für die österreichische Ritterlichkeit und übergab mit Osterwünschen zwei Ostereier, je eines für Seine Exzellenz den Herrn Korpskommandanten und den Regimentskommandanten, worauf sie sich in ihre Stellungen zurückbegaben.“

Solche, nach den Genfer internationalen Vereinbarungen erlaubte Waffenstillstände wurden von den Russen oft zu hinterhältigen Überfällen ausgenützt und sind von unseren Kommanden im allgemeinen vorsichtshalber verworfen worden. In diesem Falle zeigt uns die Episode das vornehme Empfinden von Freund und Feind, die vor der Allmacht des Todes auf kurze Zeit den Kampf vergaßen und in ritterlicher Art das höchste Opfer des Soldaten ehrten.

## IN RESERVE BEI TREBACZÓW

Nach den Ostertagen kam das Regiment nach viermonatigem Stellungskampf zur wohlverdienten Ruhe. Es war ein Atemholen nach der grausamen Hölle des täglichen Kampfes und ein Vorbereiten für die kommenden Gefechte, denn schon war der Frühling stark und siegreich ins polnische Land gezogen. Lächelnd stand die Sonne über dem lieblich blauen Frühjahrshimmel, sandte gnädig ihre warmen Strahlen auf Freund und Feind und erweckte trotz Graben und Hindernis tausendfaches Leben auf der armen, zertretenen Erde, als wollte die Allmutter zeigen, wie schwach und vergänglich menschliche Zerstörungskraft ist. Lichtes Grün hob sich frisch aus dem eintönigen Grau der Stoppelfelder, junges, lebensfrohes Laub sprießte aus den krummen Weiden am Weiher und Sumpf oder schoß aus den zarten, fadenartigen Ästen der weißstämmigen Birke. Soldaten bestellten im Vereine mit den Bauern und Bäuerinnen die Felder; es war ein eigenartig friedliches Bild, wenn knapp hinter dem Schützengraben unsere Soldaten in Hemdärmeln, die Pfeife im Mund, fleißig und gewichtig mit dem Pfluge die Furchen durch die fruchtbare Erde zogen oder behäbig wie zu Hause die Saat über die kräftig duftende Scholle warfen. Auch der Feind war ein guter Landmann; durch das Glas konnte man dasselbe friedliche Treiben jenseits der Nida beobachten — es war ein stiller behaglicher Friede mitten im Kriege!

Jedes Bataillon hatte ein Dorf als Kantonnement zugewiesen. War in den niedrigen Häusern kein genügender Raum, so wurden Erdhütten und Unterstände gebaut, die, nach dem Geschmacke der Leute geziert und mit Blumen und Rasenziegeln geschmückt, in den warmen Frühlingstagen eine sehr gute Unterkunft boten. Von jeder Kompagnie fuhren ein oder mehrere Wagen nach



Generalmajor August v. Urbanski beim Regimente.

Krakau und der fürsorgliche Kompagniekommandant ließ dort alles besorgen, was eines braven Feldsoldaten Herz erfreuen kann: Zigarren, Zigaretten, Tabak, Pfeifen; Wurst, Selchwaren, Salami; Konserven, Sardinen und andere Leckerbissen. Zeitweilig sogar gab es Wein in kleineren Rationen. Auch Seife, Handtücher und Taschentücher, Rasiermesser, Nähzeug und andere Utensilien wurden verteilt.

Oberstleutnant-Regimentskommandant Erwin Freiherr von Scholten sah gerne mit seinen Offizieren dem geschäftigen Treiben der braven Leute zu; vom Herzen gönnte er ihnen die Behaglichkeit und die einfachen Freuden. Sein Auge strahlte in Güte und Anerkennung, wenn er sich mitten unter seiner Mannschaft befand. Er ließ nach Möglichkeit Offiziere und Soldaten auf Urlaub gehen, kümmerte sich um die kleinen und großen Sorgen seiner Untergebenen, hatte für jeden



Dekorierung im Walde.

ein gutes Wort, eine gute Zigarette. Sein Wohlwollen war herzbezwingend und väterlich; ging er daher durch die Reihen seiner Braven, folgten ihm nicht nur achtungsvolle, sondern auch vertrauensvolle und dankbare Blicke. Er ist nicht nur der kühne, ruhmreiche Führer des Regimentes, sondern auch der Vater seiner ihm treuergebenen Offiziere und Soldaten.

Vor den Häusern und Hütten saßen die Leute fröhlich bis in die Nacht hinein, sangen, spielten, unterhielten sich mit der Bevölkerung und waren froh, ein paar Tage von des Krieges Müh und Last auszuruhen. Nur wenn es dort von den Gräben besonders heftig herüber grollte, die flinken Scheinwerfer nervös und hastig über das dunkle Firmament huschten und die blauen und gelben Leuchtraketen in dichten Feuergarben über den Stützpunkt Czarków zogen, horchten sie besorgt in die dunkle Nacht.



Platzmusik in Trębaczów.

Im allgemeinen aber war die Ruhe ungestört. Der Wald von Trębaczów sah schöne Tage. Ungarn hatten im Winter hier Reservestellungen bezogen. Mit der Zeit war ein ganzer Waldstaat erstanden. In regelmäßiger Form und Anordnung durchschnitten Gassen und Durchschläge die hohen Stämme und sonderten so die Unterkünfte und Sammelpätze der einzelnen Kompagnien. Die Offizierswohnungen waren im Schweizer Stil erbaut, die Küchen in Hecke und Strauch gegen Flieger-sicht verdeckt, die Ställe metertief in die warme Walderde eingebaut. Mensch und Tier freuten sich der sonnigen Tage und glücklich war derjenige, der sich dem momentanen Wohlgeföhle restlos hingeben konnte.

Man hat im Kriege wieder den Weg zu Gott gefunden. Selbst der verschworenste Atheist, der hämischste Skeptiker und Realist, der trockenste Materialist, Freimaurer und wie sie noch alle heißen mögen, die im



Waldkreuz in Trębaczów.

Frieden der Göttin Vernunft ihre Ehrfurcht zollten und Verstand über Gottesglauben stellten — da sie die Allmacht des Todes nicht kannten — sie alle suchten Gott, instinktiv und aus der Urkraft des gefährdeten Menschen heraus, sich vor geahnten, übermächtigen Gefahren zu schützen. Der Pionieroffizier hatte eine herzinnige Idee. Aus der höchsten und stärksten Tanne im Walde schuf er ein durch die Äste tröstend und hilfreich schimmerndes Kreuz, ohne den Stamm von der Erde zu trennen. Die Offiziere ließen von Krakau ein großes Bild der schwarzen Muttergottes von Czenstochau kommen, das mit einem einfachen Laternenhalter am Kreuze befestigt wurde. So war im freien Walde das schönste Gotteshaus geschaffen und manch bedrückter Bauer, manch armes Bauernweib lag hier im inbrünstigen Gebet um Gottes Gnade zur Beendigung des furchtbaren Krieges, der den Bewohnern alles geraubt hatte.



Friedliche Mahlzeit.

Feldkurat P. Adam Galuskiewicz ließ sich noch eine einfache Kanzel erbauen und lud das ganze Regiment zur Huldigung Gottes ein. Es war ein tiefergreifendes Bild, das der Frühmorgen des dritten Sonntags im April 1915 im Walde von Trębaczów sah. Um das weißleuchtende Kreuz standen in starrem, geschlossenem Karree die vier Bataillone des sturmerprobten ostschlesischen und ostmährischen Landwehr-Infanterieregimentes — 4000 Mann, — durch die Zauberkräft der Disziplin wie eine Granitmauer so fest und hart. Um das Kreuz lagen in bunten Kleidern und Röcken die paar Bewohner des Ortes auf den Knien und bewegten den Rosenkranz in den Händen. Vor dem einfachen Meßtisch stand das Offizierskorps mit dem Regimentskommandanten und dem Brigadier GM. von Urbanski, der mit seinem Ordonnanzoffizier gerne der Einladung seines braven Regimentes gefolgt war. Bei der Wandlung, als all

die vielen bärtigen Männer ihr Haupt beugten und Gottes Allmacht anerkannten, brach heller Sonnenschein durch die Wolken und vergoldete mit seinem Frühlingsglanz das schimmernde Kreuz und den erhobenen Meßpokal — ein gutes Omen war's und ein gütiger Fingerzeig für die schwergeprüften Soldaten.

Wie ein ehernes Geloben drang nach der heiligen Messe das „Gott erhalte, Gott beschütze“ durch den hohen Nadelwald und vermischte sich mit dem dumpfen, stoßweisen Grollen der nahen Frontgeschütze zu eigenartiger Melodie.

Im Walde wurde repräsentiert. Da wurden Besuche empfangen, Freunde hinausbegleitet, zum Willkomm und Abschied getrunken, spazieren geritten, promeniert. Der Wald war jedes Soldaten Freund!

In den paar Häusern, die kaum den Namen Dorf verdienten, war der Großteil der Offiziere bequartiert. Allabendlich wurde das Storchenpaar auf der Scheune des „Soltys“ bewundert, das neugierig klappernd, gar wunderlich auf die vielen fremden Menschen sah. Da Störche Glück bringen, so wurden die Tiere von jedermann gehätschelt und manch armes Fröschlein kunstgerecht vor den Schnabel der Storchenmutter gelegt, die mit stoischer Ruhe die Eier brütete. Amateurliebhaber haben mit viel List und Schlauheit das würdige Paar in halsbrecherischen Situationen abgeknipt.

Auch für Hygiene war gesorgt. Von der Divisions-Sanitätsanstalt war ein fahrbares Wannenbad angekommen, bestehend aus Blechwanne und entsprechendem Ofen zum Wärmen des notwendigen Wassers. Flugs war eine Bauernstube nach gründlicher Reinigung in die schönste Badestube umgewandelt. In den Holzwänden war der Ausgang für Kamin und Abflußrohr bald gefunden. Gruppenweise kamen die Offiziere ins Bad und freuten sich, nach Wochen und Monaten endlich die Kleider vom



Ankunft der Feldpost.

Leibe zu haben und eine gründliche Reinigung vornehmen zu können. Die Mannschaft besorgte das in dem nahen klarfließenden Dorfbach.

Vormittags wurde ausgerückt und feldmäßig geschossen, die Felder bebaut, Montur und Rüstung hergerichtet, Fußball gespielt und überhaupt Sport aller Art betrieben. So vergingen die unvergeßlichen Tage von Trębaczów wie im Fluge. Ende April nahm der Donner der Geschütze südwärts der Weichsel anhaltend zu, zog langsam zur Nidafront hinauf und verstummte nicht mehr. Da wußten auch wir, daß unsere Tage gezählt waren, und machten uns bereit, wieder nach vorwärts zu gehen. Im Donnern der Geschütze lag die Vorahnung der Schlacht!





## DER NÄCHTLICHE ÜBERFALL AUF CHWALIBOGOWICE.

Am 26. April 1915 wurde das I. Feldbataillon bei friedlicher Übung in der frühlingstfrohen Ebene von Pelczyska vom Marschaviso überrascht. Nach vollständiger Ausrüstung und Überprüfung marschierte das Bataillon unter Kommando des Oberleutnants Paul Klingenspor um 3 Uhr nachmittags laut Marschbefehl nach Mistrowice, während der vielbewährte Bataillonskommandant Hauptmann Othmar Walde zur Orientierung über seine neue Aufgabe zum Truppendivisionskommando nach Bejsce ritt. Um 7 Uhr 30 Min. nachmittags war das Marschziel erreicht und in Erwartung der kommenden Dinge kantonierte die Mannschaft in den Erdunterkünften. Die ganze Nacht donnerten die Geschütze an der Nidamündung, als wollten sich die Gegner gegenseitig eindringlich zu verstehen geben, daß sie aufmerksam wären.

Am 27. zeitlich des Morgens war die Spannung gebrochen. Der Befehl lautete für das Bataillon: „Die feindliche Vorstellung ‚zu Chwalibogowice‘ ist in der Nacht zum 28. April vom I. Baon überfallsartig anzugreifen, in diese Stellung einzudringen, aber entscheidenden Gefechten rechtzeitig auszuweichen.“

Die Aufgabe war undankbar wie jede Demonstrationsabsicht nahe vor dem feindlichen Graben und erforderte viel Geschick, Übersicht und kaltes Blut, um im geeigneten Moment den Befehl zum Abbrechen des Gefechtes geben zu können.

Solche Aktionen sollen so wenig Opfer als möglich kosten und überraschend durchgeführt werden.

Weder Offizier noch Mann hatten eine Ahnung, daß dieser erste Frühjahrskampf des Regimentes der Vorläufer großer, welthistorischer Schlachten am Dunajec werden sollte.

Im Laufe des Vormittags orientierten sich die Offiziere aus der Stellung von Ksany über das vorgelagerte Angriffsgelände, über die Ausgänge aus den eigenen Drahthindernissen und den Sammelraum vor diesen. Außerdem erschien nachmittags der Divisionär GM. Karl von Czapp nochmals zur gründlichen Besprechung des Unternehmens in Mistrówice.

Aus diesen Vorbereitungen erhellt die vorbedeutende Wichtigkeit der Unternehmung.

Um 9 Uhr nachmittags, als die Nacht ihre schützenden Fittiche über die Erde breitete, langte das I. Baon in der Ausgangssituation an. Aus der Hauptstellung vor dem zerschossenen Dorfe Ksany hatte der nächtliche Angriff zu beginnen. Die tapfere Sappeurkompagnie 2/4 war dem bewährten Bataillon als Sturmbrecher zugeteilt. Diese längst schon erprobten Kampfgenossen mancher Schützengrabenunternehmung aus dem Stützpunkte Czarków hatten an verschiedenen Stellen der eigenen Hindernisse Durchbruchöffnungen geschaffen und harrten unter Kommando des Sappeur-Oberleutnants Alexander Straube mit Drahtscheren, Handgranaten und Ekrasitsprengpatronen der stürmenden Infanterie.

Bis 10 Uhr 30 Min. nachmittags dauerte das Vortwärtssammeln über die eigene Hinderniszone. Vorne

die hindernisräumenden Sappeure und Handgranatenwerfer, die Kompagnien angriffsbereit im düsteren Vorfeld. Über ihnen fauchten und sausten die eigenen Artilleriegeschosse in rasenden, feuerzückenden Bogen, platzten die feindlichen Schrapnells wie Sprühsterne eines Feuerwerkes. Die 1., 2 und 4. Kompagnie in Feuerlinie, 2. Kompagnie Direktion längs des Fahrweges nach Chwalibogowice, 3. Kompagnie Reserve im Stafel rechts rückwärts, den Angriff aus der Richtung Senislawice deckend — kroch das tapfere Bataillon an den Feind. Es bedurfte eiserner Disziplin und der äußersten Selbstverleugnung von Offizier und Mann, um in das graue Verderben vorzukriechen, das jeden Moment seine verheerenden Feuerschlünde öffnen mußte. Als sich die ersten Schwarmlinien der feindlichen Feldwachenstellung näherten, setzte heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer ein. Die pfeifenden, in der Nacht doppelt heimtückischen Geschosse wehrten jedoch wenig den frischen Angriffsdrang der Schlesier. In wenigen, schneidigen Sprüngen war die Feldwachenlinie überumpelt und in kurzen Sätzen rannten die 1. und 2. Kompagnie an die feindliche Hauptpostenstellung. Die Mannschaft sank bis über die Knie in Sumpf und Moor ein, sich zu decken war ausgeschlossen, es gab nur eines — hinein in die feindliche Stellung, denn dicht wie Regentropfen fielen die Geschosse ein, Leuchtraketen und Mündungsfeuer blendeten die Augen. Die wackeren Sappeure hieben die Drahtreihen nieder, öffneten mit Ekrahit und Handgranaten Sturmgassen. Mit donnerndem Hurra und wildem Geschrei drangen ungeachtet der großen Verluste die Sturmkolonnen der 1., 2. und der herbeigeeilten 4. Kompagnie durch die Durchbruchsöffnungen gegen die feindliche Hauptstellung.

Schon standen die ersten tollkühnen Leute auf den feindlichen Deckungen, schon waren die ersten Gefangenen von der 4. Kompagnie durch den Zug des

bravourös kämpfenden und soeben verwundeten Leutnants d. R. Oskar Frankl gemacht, als von der russischen Hauptstellung ein überhöhendes, hagelartiges Feuer einsetzte und zu gleicher Zeit von Senislawice zum Gefecht entwickelte Infanterie haufenweise die rechte Flanke des kühnen Bataillons bedrohte. Teile der 4. Kompagnie unter Kommando des schon oft bewährten Einj.-Freiw. Feldwebels Anton Lukoš und die 3. Kompagnie des Leutnants Karl Vrabec nahmen den Kampf mit dem vorstoßenden Gegner auf.

Bataillonskommandant Hauptmann Othmar Walde, der beim Anlangen der Feuerlinie bei der feindlichen Hauptpostenstellung von der 3. Kompagnie in das vorderste Treffen eilte und in den zerstampften Hindernissen aufrecht stehend die numerische und feuertechnische Überlegenheit des Gegners erkannte, gab gerade den Befehl zum Abbrechen des Gefechtes unter dem Schutze der 3. Kompagnie und der ganz rechts auswärts detachierten Abteilung des Kriegsfreiwilligen Feldwebels Johann Chlappek, als ein tödliches Geschöß seine treue Brust durchschnitt. Lautlos sank er in die Arme der ihn vergötternden Mannschaft. Rasch wurde er in die eigene Hauptstellung zurückgebracht; ärztliche Hilfe war vergebens. Ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, hauchte dieser einzig tapfere und hervorragende Offizier seine Heldenseele aus. Unter Dekung der Züge des Leutnants d. R. Richard Winter, Leutnants d. R. Oswald Bukowski und des eifrigen und tatkräftigen Kadetten d. R. Franz Mehlo gelang es dem Bataillon unter Kommando des Oberleutnants Richard Bondy gegen nachmittag in die eigene Hauptstellung zu gelangen.

Wohl war die Aufgabe erfüllt! Doch kostbares Blut und manch, manch mährisch-schlesischer Sohn lag im feindlichen Drahthindernis oder wurde als vermißt gemeldet.



Der Leichenzug des gefallenen Hauptmannes Walde am Wege zum Friedhof.

Schwer zu beklagen ist der Tod des heldenmütigen Hauptmannes Othmar Walde. Wie ein Lauffeuer ging die traurige Nachricht durch die Gräben und Unterstände des Regimentes und tiefes, ernstes Trauern ging durch die Reihen unserer Männer; mit dem Hinscheiden des genannten Hauptmannes verlor das Regiment einen der hervorragendsten Offiziere und einen vortrefflichen Kameraden.

In den politisch so hochgehenden Wogen der ersten Augusttage 1914 war der pflichtgetreue Offizier mit viel Mühe und Gefahr aus Paris, wo er Vorlesungen an der Universität hörte, geflüchtet und hatte begeistert um seine Reaktivierung gebeten. Dem Regimente zugeteilt, verstand er es im Nu, sich die Herzen der Offiziere und Soldaten zu erobern. Hervorragende militärische Gaben, unbeugsame Energie und herzbezwingende Kameradschaft zeichneten ihn im hohen Maße aus. Seine Mann-



Denkmal des Hauptmannes Walde in Kolosy.

schaft behandelte er wie eigene Söhne und sein härtestes Wort war „Seppl“. Im Gefecht immer unter der Mannschaft, erwarb er sich so sehr die Hochachtung und Liebe seiner Untergebenen, daß sie ihm wie einem Unbesiegbaren folgten und sich felsenfest seiner Führung anvertrauten. Mit seinem Gedenken ist ewig der Heldentag von Dluzec (18. November 1914) vereint und seine ritterliche Gestalt ist eine der bleibenden Zierden unseres Regimentes.

Die tapferen Unteroffiziere des I. Baons trugen in den Frühstunden des 29. April ihren toten Kommandanten zur letzten Ruhestätte auf den Friedhof zu Sokolina. Jedes Regiment, jede Abteilung und jede Anstalt der Infanterietruppendivision hatte eine Deputation entsendet, 2 Generale und das tiefbewegte Offizierskorps des Regimentes geleiteten den toten Helden. Nachdem der einfache schwarze Sarg ins Grab gesenkt war, nahm

Regimentskommandant Oberstleutnant Erwin Freiherr von Scholten in wenigen, aber herzinnigen Worten im Namen des Regimentes Abschied von dem toten Kameraden. Tiefe Stille lag über dem verwilderten Dorffriedhof, vom blauen Himmel schien mild und weich die Frühlingssonne und Friede — frühlingsweicher Friede lag über den polnischen Feldern, als die ersten Schollen auf den Sarg fielen.

Dumpf, tiefdumpf und todestraurig schlossen sie die Gruft des Märtyrers für sein Vaterland. Über die Wangen aller ringsum, denen der Tod ein bitterer Kamerad geworden, rannen in fassungslosem Schmerz die Tränen um die Perle des Regimentes, um den toten Hauptmann Othmar Walde!

## DIE DEMONSTRATION BEI KRASNIÓW

Seit dem 27. April schwiegen die Geschütze nicht mehr. Tag und Nacht bekämpften sich die feindlichen Artillerien. Während unsere Geschosse in schmalen Garben systematisch und ohne Überhastung in und über die feindliche Front ihre Bahnen zogen, suchten die feindlichen Batterien nervös und völlig planlos durch ihr Feuer die Spannung zu lösen, die ahnungsschwer in der Luft lag. Niemand wußte von den beabsichtigten Operationen, aber daß der stille, festgefahrene Stellungskrieg zu Ende sei und Entscheidungen heranreiften, erzählte man sich in jedem Unterstand. Kein Mann im Regimente war daher überrascht, als wir am 30. April den Abmarschbefehl aus der freundlichen, still beschaulichen Stellung von Koniecmosty-Kolosy erhielten und näher an die Front der Nidamündung herangezogen wurden.

Der prachtvolle Frühlingsabend des 1. Mai lag über dem schönen, fruchtbaren Hügelland der Nida, als un-

sere Kolonnen lautlos im Schutze der Dunkelheit in der Hauptstellung eintrafen. Wieder war es der unheilbringende Raum von Ksany, wo unser eine schwierige Aufgabe harrte.

Das Regiment hatte die Überschreitung des Dunajec durch die Gruppe des GM. von Belmont durch eine Angriffsdemonstration zu unterstützen. Später, in der letzten Stunde wurde der Befehl dahin geändert, daß sich das Regiment in der eventuell eroberten Stellung festzusetzen habe und unter Bedachtnahme möglicher Truppenschonung an die feindliche Hauptstellung nur vorsichtig heranzugehen sei.

Die Durchführung der Aufgabe auf dem blutigen Vorfelde von Ksany war sehr schwierig. Durch das ständige Artilleriefeuer war der Gegner aufmerksam geworden und beleuchtete mit Einbruch der Dämmerung mit allen Lichtquellen das Vorfeld, um sich vor jeder Überraschung zu sichern. Leuchtraketen in allen Farben und Sternen, Leuchtschrapnells mit schneeweißen, lichterstäubenden Leuchtkugeln fuhren hoch hinauf in die dunkle Nacht und leuchteten minutenlang heller als Mond und Sterne des Weltalls. Die scharfen Kegel aller Arten von Scheinwerfern zuckten und huschten durch die dunkle Nacht, keine Bodenfalte, keine Tiefenlinie blieb ihnen verborgen.

Mit verhaltenem Atem und wildklopfendem Herzen schoben sich die Reihen der ostschlesischen Stürmer durch die Durchbruchsöffnungen der eigenen Hindernisse und sammelten sich sprungweise im Vorfeld. Nervös und aufgereggt schoß der Feind in die dunkle Nacht.

Von irgendwo kam ein irres Geschoß und grub sich tief in das Herz des braven und ehrgeizigen Kadetten Miecislav Jahl, verwundete zu Tode den kampferprobten Fähnrich d. R. Adolf Zatloukal. Leise Rufe nach der Sanität und das verhaltene Stöhnen kündeten an, daß auch die tapfere Mannschaft nicht von Verlusten ver-

schont bleibt. Die Gräben sind überfüllt von Mannschaft und nur schwer bleibt die Marschordnung aufrecht, wenn ein Verwundeter abgeschoben wird. Darum drängen die Kommandanten nach vorwärts. Mit klarem Blick und ruhigem Blut sammeln sich die Leute im freien Felde. Kaum will der tapfere Kommandant des IV. Baons, Major Vinzenz Murek, Überblick über sein Bataillon gewinnen, als er verwundet niederbricht. Oberleutnant Hugo Wels übernimmt das Bataillonskommando.

Um 11 Uhr 50 Min. nachmittags eröffnete die eigene Artillerie ein heftiges Feuer auf die feindlichen Stellungen bei Krasniów und Chwalibogowice. Sofort begann das Regiment mit der Vorrückung in den befohlenen Räumen. Und zwar: II. Baon unter Kommando des Majors Johann Teufel mit dem rechten Flügel längs des Weichselufers auf Krasniów, IV. Baon gegen den Westrand dieses Ortes; III. Baon unter Kommando des kampfgeübten Hauptmanns Wladimir Fiša blieb Reserve im Abschnitt Ksany, während das brave I. Baon unter Führung des Oberleutnants Paul Klingenspor der Angriffsbewegung im Staffeln links zu folgen hatte und im Verlaufe des Gefechtes die neue Stellung des II. und IV. Baons mit der Hauptstellung verbinden sollte. Die linke Flanke des Regiments war durch starke Patrouillen des eigenen Jagdkommandos hinreichend gesichert.

Lautlos wie ein schwarzes Ungeheuer schob und kroch das Regiment an die feindliche Stellung heran. 3000 Männer unserer Bezirke — zum Teile kampfgeübnt, zum Teile das erstemal in feindlichen Feuer — zählten nur mehr die Minuten, um eine Bresche in die feindliche Stellung zu schlagen und so mit ihrem Leibe die große Hauptaufgabe am Dunajec zu decken. 3000 Energien, durch die heilige Liebe zum Vaterland zu einem Willen zusammengeschweißt, schoben sich an die feindlichen Hindernisse, nicht achtend der immer

dichter einfallenden Geschosse, nicht achtend der leisen, unterdrückten Schmerzensrufe einzelner Kameraden. Schon heben sich aus dem Dunkel der feindlichen Stellung die feinen Konturen der wirr verlaufenden Drähte, der kreuz und quer eingeschlagenen Stangen, als eine rotglühende Linie aus aberhunderten Gewehrmündungen ein ohrenbetäubendes Feuer eröffnet und die Geschosse hageldicht über die Köpfe der Herankriechenden hinwegfegen.

Kurz entschlossen stürmt das II. Baon. Allen voran die Kompagnie des Leutnants Ferdinand Noë, in knappem Anschluß an diese die Tapferen des Oberleutnants Gottfried Běhal, des Oberleutnants Maximilian Talsky und des Oberleutnants Felix Ramek. Etagenfeuer von Maschinengewehren und dichter Infanterie, Minenfelder und Landtorpedos sowie mehr als fünffache Drahtgewirre lassen den selbstlosen Sturm nicht durchbrechen. In unmittelbarster Nähe — stellenweise 50 Schritte vor den feindlichen Gewehren — müssen sich die vordersten Linien eingraben. Dasselbe Schicksal wird dem IV. Baon zu teil. Im weit leuchtenden Feuerschein des brennenden Dorfes Chwalibogowice werden auch hier Schützendeckungen ausgeworfen. Leutnant d. R. Karl Krischke, Kommandant der 14. Kompagnie, geht, an der Schulter verwundet, in die Hauptstellung zurück. Das I. Baon entwickelt sich im westlichen Anschluß und dispositionsgemäß in der Lücke zwischen der vorderen neuen Stellung und dem eigenen Hauptgraben.

Das Gefecht übergang nun in einen heftig geführten Feuerkampf, der bis zur Morgendämmerung andauerte. Um diese Zeit wurde dem stark exponierten II. Baon die 11. und 12. Kompagnie des III. Baons zur Verstärkung nachgesendet. Zur rechten Zeit traf die Reserve ein. Gerade stürmte russische Infanterie mit Ausfalltrupps die ganz vorne ausharrenden Plänkler. Oberleutnant Gottfr. Běhal wies den Sturm mit ruhigem Feuer ab.

Sieghaft steigt der Morgen des 2. Mai aus den wogenden Flußnebeln und beleuchtet ein erschütterndes Bild. Die Braven des Regimentes liegen im offenen, ebenen, stellenweise nassen und sumpfigen Terrain notdürftig eingegraben vor den feindlichen Hindernissen. Das ganze Vorfeld ist zerwühlt von rasch aufgeworfenen Hügeln und Löchern des gestrigen Kampfes. Weißes Leinenzeug, Montur- und Rüstungsstücke deuten an, wo ein Tapferer seine Wunden verbunden hatte. Aber auch stille, hechtgraue Gestalten liegen auf dem Sandboden. Die toten Helden der vergangenen Nacht! Episoden so voll menschlichen Erbarmens und Grauens spielen sich ab, daß in des Mitkämpfers Augen heute noch das fürchterliche Schauern und die wahnsinnige Anspannung der Nerven jener Tage zu lesen sind. Hinter einem Weidenbusch bewegen sich zwei Gestalten, rufen laut um Hilfe — die Rufe zerschneiden das Herz der kaum 100 Schritte vor dem Feinde liegenden Kameraden. Wer sich nur flüchtig zeigt, ist ein Kind des Todes — nirgends ist Rettung!

Erbarmungslos scheint die Sonne und trocknet den Gaumen der in ihrem Blute Liegenden. Ihr Stöhnen schreit zum Himmel — — — ihre Rufe zermürben die Nerven des Kämpfenden mehr als die ständig einfallenden Geschosse.

Da — ist's möglich? — ja, wahrhaftig, zwei Soldaten heben sich aus einem schmalen Graben und schleichen zu dem Gestrüpp. Sie schwingen einen weißen Fetzen gegen die feindlichen Scharten und an ihrem rechten Arm ist deutlich das Genfer Kreuz zu erkennen. Jetzt sind die beiden todgetreuen Kameraden bei den Verwundeten und beugen sich über sie. Jetzt — Gott strafe den verruchten Feind — knallen einen Moment die feindlichen Gewehre schärfer und heftiger und mit einem Ruck fallen die Körper der Barmherzigen über die stöhnenden Leiber der Verwundeten und rühren sich nicht

mehr! Erst spät abends verstummten langsam die todesröchelnden Hilfeschreie — — — nichts rührt sich mehr im Weidengestrüpp.

Der Boden war entweder sandig oder sumpfig. Die aufgeworfenen Brustwehren wurden vom Feinde ununterbrochen beschossen. Durch die Erschütterung sank der Sand in sich zusammen, verschüttete das Loch und gab den Plänkler rettungslos den feindlichen Geschossen preis.

Neben Oberleutnant Maximilian Talsky lag ein Gefreiter, der sein Gewehr ruhig in Anschlag hielt. Besorgt rief ihn der Offizier an und kroch zu ihm und sah betroffen, daß der Mann tot war; aus einer Stirnwunde quoll Blut und Hirn. Dieser Tote war den ganzen langen Tag über der einzige Kamerad des tapferen Kompaniekommandanten!

Eine Telephonpatrouille lag in einem nassen Graben und grub sich mit den Händen in den Schlamm ein. Der Kommandant, Korporal Grundziel, kroch mit der Mikrofonkassette in der Hand und den Leitungsdraht auf dem Rücken auf kürzester Distanz über das freie Feld und stellte glücklich die Verbindung mit dem Regimentskommando her.

Jeder Deckung bar, mitleidlos den feindlichen Geschossen auf kürzester Distanz ausgesetzt, ohne Wasser und Nahrung, in glühender Sonne oder im sumpfigen Graben hielten die wackeren Männer aus den Ostgrenzen Mährens und Schlesiens ehern stand. Angesichts der toten Kameraden versank der Sehnsuchtsgedanke nach dem Leben und machte einer unabwendbaren Tatsache Platz: „Hier aushalten und schießen, solange kein Gegenbefehl eintrifft.“ Und mit eisernem Gesicht schoß oder grub jeder dieser heroisch tapferen Soldaten und tat seine Pflicht buchstäblich bis zum letzten Atemzug.

Mit Einbruch der Dämmerung wurden alle Veranstaltungen getroffen, um der Feuerlinie die äußerst

schwierige Lage zu erleichtern. Im Chrustowicer Walde waren bereits Hinderniselemente fertiggestellt, Munition der Gruppe des Majors Johann Teufel nachgeschoben worden und die Fahrküchen herangezogen. Das Regimentskommando verfügte die Herstellung eines Stützpunktes für 10 Kompagnien, in den auch das IV. Baon nach einbrechender Dunkelheit einzurücken und sich dem Major Johann Teufel unterzuordnen hatte. Hiezu waren 3 Kompagnien des vom LIR. 32 beizustellenden Bataillons als Arbeitsmannschaft mit langstieligen Werkzeugen, die 1./2. und halbe 4./2. Sappeurkompagnie zu verwenden, während die andere halbe 4./2. Sappeurkompagnie unter Kommando des Oberleutnants d. R. Schwachhöfer und die Regimentspionierabteilung die Stellung des I. Baons ebenfalls zu einem Stützpunkte mit einem nach Süden abgebogenen Ostflügel auszugestalten hatte, weil die Stellung des IV. Baons infolge einer Bodensenkung nicht besonders günstig gelegen war.

Die inneren Flügel dieser beiden Stützpunkte hatten den dazwischen liegenden Raum zu flankieren, damit die Russen, falls sie bei einem Angriffe in diese Lücke eindringen wollten, durch Flankenfeuer beiderseits gefaßt, auf die Hauptstellung gedrängt werden konnten.

Es kam jedoch nur zur teilweisen Ausführung dieser Befehle. Je mehr die Nacht fortschritt, desto intensiver und dichter wurde das Sperrfeuer der russischen Infanterie, so daß ein Verkehr mit der vorderen Linie nur mit großen Verlusten bewerkstelligt werden konnte. Jede Arbeit und jeder Zuschub von Munition und Verpflegung war einfach unmöglich. Unentwegt aber schossen und gruben die braven 31er und schlossen sich immer enger zusammen.

Gegen 3 Uhr vormittags des 3. Mai verstummte mit einem Schlage das feindliche Feuer. Jeder von unseren tapferen Soldaten wußte, was kommen mußte — aus

den feindlichen Hindernissen löste sich Gestalt um Gestalt, Gruppe um Gruppe. Der Feind, in der Hoffnung, daß er nun mit dem ermatteten Feinde leichtes Spiel haben werde, ging zum Angriff und bald darauf zum Sturm über. Die hart am Weichselufer angelehnte Gruppe des Oberleutnants Gottfried Běhal hielt allen Stürmen unentwegt stand, stieß umfassende feindliche Abteilungen in die Weichsel zurück, sprengte die feindliche Einkreisung und kam mit Gefangenen und in größter Ordnung auf den scharfen Rideaurand östlich Opato wice zurück, wo Major Johann Teufel, dem feindlichen übermächtigen Drucke weichend, bereits mit 4 Teilen seiner Kampfgruppe eingetroffen war. Das tapfere II. Baon hatte einen harten Strauß ausgefochten. Solange eine Patrone im Verschuß war, war geschossen worden, später im Handgemenge die Rückwärtsbewegung durchgeführt worden. Mehrere wackere Offiziere und Mannschaften kämpften bis zur letzten Handbewegung — Leutnant d. R. Dr. Albert Batscha fiel verwundet in Kriegsgefangenschaft, ebenso Fähnrich d. R. Wilhelm Sokoll und Kadett d. R. Miroslaus Vinopal. Seit jenem Gefechte werden vermißt: Leutnant d. R. Julius Otto Nowak, Fähnrich d. R. Franz Fischer, Johann Stec, Franz Effenberger, Karl Kubiczek, Kadett d. R. Adalbert Kasprzyk. Verwundet geborgen wurden: Fähnrich d. R. Josef Blosch und Viktor Bogocz, den Heldentod erlitten Fähnrich d. R. Kauder und Kadett d. R. Oskar Twerdy. Nur die numerische Übermacht des Feindes war im stande gewesen, die Tapferen des II. Baons zum Verlassen des Platzes zu nötigen — ihr Mut, ihr Heldensinn und ihr Gefechtswert hatten keine Einbuße erlitten. Als Oberleutnant Alois Popovic und Leutnant Theodor Hahn des IV. Baons die Gefechtslage übersahen und Meldung erhielten, daß es bereits fühlbar an Munition mangle, zogen sich ihre Abteilungen in die Hauptstellung zu-



Offiziersgruppe des II. Feldbataillons.

rück; dieser Bewegung schloß sich nach abgewehrtem Sturm die Kompagnie des Oberleutnants Hugo W e l s an.

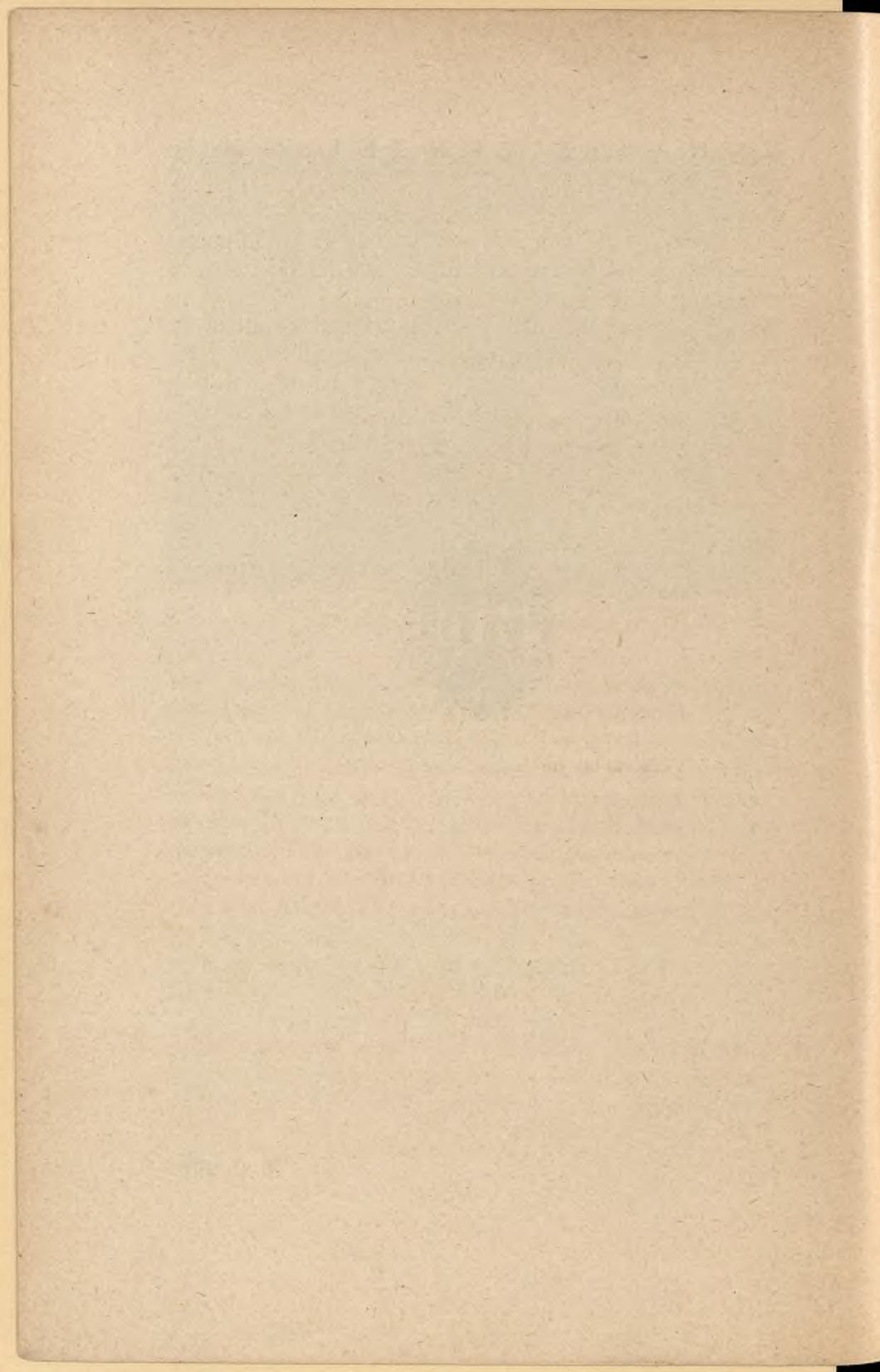
Nur die 13. Kompagnie mit vermengter Mannschaft des I. und  $\frac{1}{2}$  III. Baons blieben auch in der Stellung, als der Morgen des 3. Mai die nächtliche Walstatt beleuchtete. Erst als der Befehl der 46. Landwehr-Infanterie-truppendivision eintraf, daß das Regiment sich in der Hauptstellung zu sammeln und in die Orte Rogó w, Kesó w und Mistrowice als Divisionsreserve abzumarschieren hätte, verließen um die Mittagszeit die tapferen Kämpfer der ostschlesischen Landwehr den unheilvollen und blutgetränkten Boden von K s a n y.

Selbstlos bis zum Tode, ohne Rücksicht auf das physische Wohlsein, noch im letzten Atemzug dem beschworenen Eide getreu, opferten sich im Vorfelde von K s a n y zweimal die Männer Ostschlesiens, ohne auf Sieg und Ehre zu hoffen, der großen allgemeinen Sache. Mit

ihren Leibern zwangen sie den Feind, am nördlichen Weichselufer zu verharren und hielten ihn fest. Dadurch war es möglich, daß die Russen südlich des Flusses, überrascht von den Stürmen am Dunajec, in Unordnung und ohne Verstärkung zurückgingen und schließlich fast ganz Galizien räumen mußten.

So nahm das Regiment gleich in den ersten Stunden an der Befreiung Galiziens ruhmreichen Anteil und hat in den nachfolgenden glorreichen Kämpfen zur Wiederoberung dieses Kronlandes manch goldenes Lorbeerblatt dem alten Ehrenkranz hinzugefügt. . . .





# INHALTS - VERZEICHNIS

---

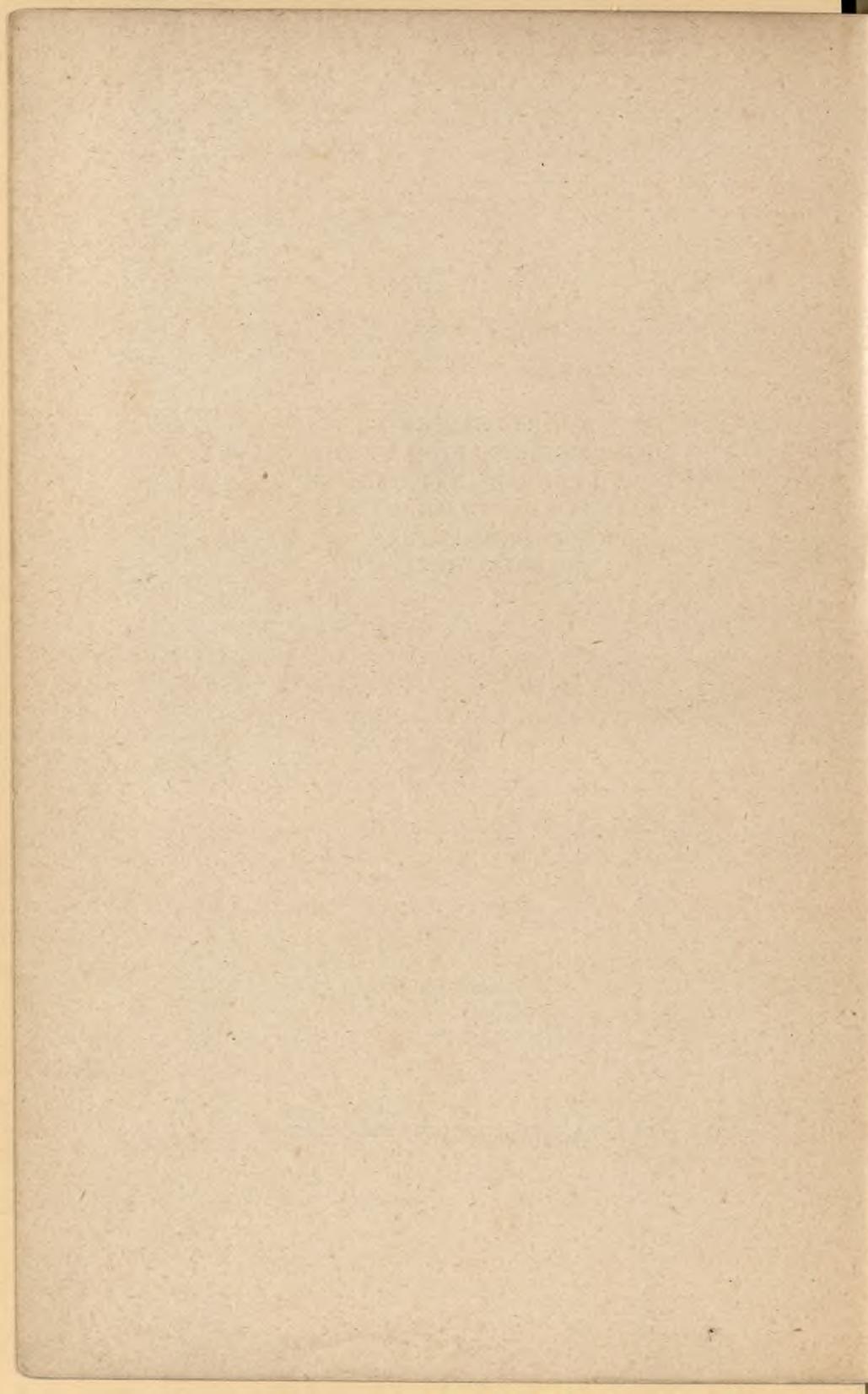
|  | Seite |
|--|-------|
| Geleitwort   |       |
| Einleitung . . . . .                                 | 1     |
| I. Alarmierung, Mobilisierung, Aufmarsch . . . . .   | 3     |
| II. Die erste Offensive                              |       |
| Der Vormarsch gegen Lublin . . . . .                 | 10    |
| Die Schlacht bei Krasnik . . . . .                   | 15    |
| Die Schlacht bei Lublin . . . . .                    | 31    |
| Zurück über den San . . . . .                        | 68    |
| Das Gefecht bei Kotowa-Wola . . . . .                | 74    |
| Der Rückmarsch über den Dunajec . . . . .            | 80    |
| III. Die zweite Offensive                            |       |
| Vorwärts bis an die Weichsel . . . . .               | 86    |
| Der Vormarsch auf Iwangorod . . . . .                | 96    |
| Die Schlacht bei Janusno-Krasna-Dabrowa . . . . .    | 104   |
| Der Rückmarsch gegen Krakau . . . . .                | 120   |
| IV. Die dritte Offensive                             |       |
| Die Kämpfe bei Wolbrom-Pilica . . . . .              | 136   |
| In Stellung vor Ruine Smolen-Stregowa . . . . .      | 169   |
| Vorwärts bis zur Nida . . . . .                      | 175   |
| V. Der Stellungskrieg                                |       |
| Die Stellung an der Nida . . . . .                   | 188   |
| Im Stützpunkt Czarków . . . . .                      | 196   |
| Vorpostenkämpfe . . . . .                            | 223   |
| In Reserve bei Trębaczów . . . . .                   | 238   |
| VI. Demonstrationsgefechte                           |       |
| Der nächtliche Überfall auf Chwalibogowice . . . . . | 246   |
| Die Demonstration bei Krasniów . . . . .             | 252   |

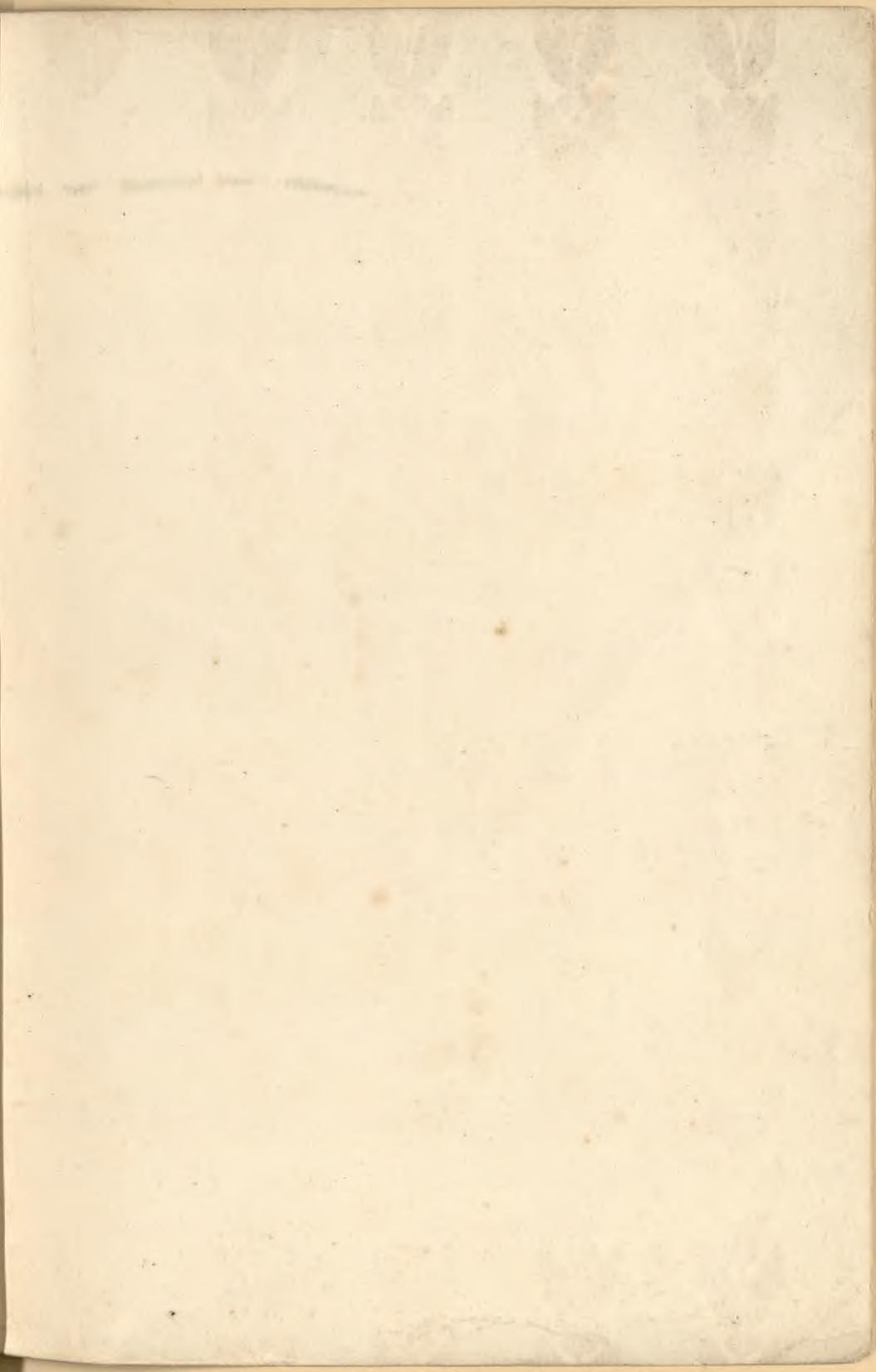


THE UNIVERSITY OF CHICAGO

BUCHSCHMUCK  
UND UMSCHLAG SIND NACH  
ENTWÜRFEN DES HEIMISCHEN  
MALERS UND BILDHAUERS  
THEODOR MALLÉNER  
AUSGEFÜHRT

K. U. K. HOFBUCHDRUCKEREI KARL PROCHASKA, TESCHEN





Biblioteka Śląska

C 005325

II

120MP.

Kzgg 1 2858/67 120 000

**KK  
LIR  
31**

Ku-K-HOF-BUCHDRUCKEREI  
KARL PROCHASKA TESCHEN